



Auf ins neue Semester!

Foto: Peter Kiefer

Adaptive Lernszenarien

Künstliche Intelligenz und digitale Technologien im interdisziplinären Projekt ALL.

6

Erhöhtes Thromboserisiko nach Corona-Impfung

Rolf Marschalek löste das Rätsel mit zwei deutschen Kollegen.

7

»Denken braucht Zeit«

Neuer Grosser-Professor: Denis Thouard, Directeur de recherche des CNRS am Centre Georg Simmel (Paris) sowie am Centre Marc Bloch (Berlin).

16

Pro und Contra: Gendersprache

Sollte im öffentlichen Sprachgebrauch gegendert werden? Positionen der Sprachwissenschaftlerinnen Marlis Hellinger und Ewa Trutkowski.

18

Unvoreingenommener Blick auf die arabische Welt

Studierende der Archäologie konzipieren Ausstellung über den Kartographen und Mathematiker Carsten Niebuhr.

25

Editorial

Liebe Studierende,

Ich möchte Sie ganz herzlich zum Wintersemester 2021/22 an der Goethe-Universität begrüßen! Ein besonders Willkommen geht an alle Erstsemester: Ich freue mich, dass Sie sich für ein Studium an der Goethe-Universität entschieden haben. Ich hoffe, Ihnen gelingt der Einstieg in eine Lebensphase, die viel Neues und Spannendes mit sich bringt. Dieses Wintersemester ist aber wohl für uns alle – für Studierende, Lehrende und auch die Verwaltung – ein besonderes, denn nach drei Semestern Distanzlehre gehen wir wieder in die Präsenz. Darauf freuen wir uns, Universität braucht wieder den direkten Austausch. Was es dabei zu beachten gibt, können Sie in dem Interview mit der Vizepräsidentin Christiane Thompson nachlesen oder natürlich auch auf der Website der Goethe-Universität.

Ich wünsche uns allen einen erfolgreichen Semesterstart – lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, dass das Leben wieder auf die Campi zurückkehrt!

Ihr Enrico Schleiff, Universitätspräsident

Zurück zur Präsenz

Prof. Christiane Thompson, Vizepräsidentin für Studium, Lehre und wissenschaftliche Weiterbildung an der Goethe-Universität, über einen sehr besonderen Semesterstart. 75 bis 85 Prozent der Lehrveranstaltungen werden wieder in Präsenz angeboten. Thompson bittet um Geduld und gegenseitige Rücksichtnahme.

Liebe Frau Thompson, die Goethe-Universität hat jetzt bereits drei Semester mit Distanzlehre hinter sich, nun möchte sie zum Wintersemester wieder in den Präsenzbetrieb gehen. Wird das schon wieder so möglich sein wie vor Corona?

Christiane Thompson: Wir werden ungefähr zwischen 75 und 85 Prozent der Lehrveranstaltungen wieder in Präsenz anbieten können, das zeigt unser Rücklauf aus den Fachbereichen. In welchem Modus eine Lehrveranstaltung stattfindet, ist im Vorlesungsverzeichnis entsprechend vermerkt. Das heißt, dass sich in den Vorlesungen und Seminaren Dozierende und Studierende größtenteils wieder face-to-face treffen und kommunizieren können, was uns sehr freut. Denn in den meisten Rückmeldungen, die bei uns zur Distanzlehre eingegangen sind, wurde beklagt, dass der Digitalmodus insgesamt das Studium doch sehr beeinträchtigt. Viele haben den direkten Kontakt zu ihren Dozierenden und Kommilitonen sehr stark vermisst. Die Goethe-Community braucht endlich wieder Präsenz!

Die Corona-Pandemie ist ja noch nicht vorbei, daher die Frage: Unter welchen Voraussetzungen kann man an Lehrveranstaltungen in Präsenz teilnehmen?

Ab dem 18. Oktober ist der Zugang zu den Universitätsgebäuden nur noch für Beschäf-

tigte und Studierende der Goethe-Universität möglich sowie für Personen, die über eine entsprechende Zugangsberechtigung der Goethe-Universität verfügen. Als Voraussetzung für einen reibungslosen Lehrbetrieb in Präsenz gilt flächendeckend für Lehrveranstaltungen der Goethe-Universität die 3G-Regel. (Für den Campus Niederrad ist allerdings zu beachten, dass in den Gebäuden des Universitätsklinikums und des Carolinum auf Grundlage des Hausrechts die 2G-Regel zur Anwendung kommt.) Es erfolgen Zugangskontrollen zu den Gebäuden sowie Stichproben des Negativnachweises. Das bedeutet, dass nur die Studierenden, die genesen oder geimpft sind oder über einen aktuellen offiziellen Test verfügen, Zugang zu den Universitätsgebäuden erhalten. Für Personen, die nicht geimpft werden können und/oder für die keine allgemeine Impfpflicht vorliegt, wird es gemäß Beschluss der Ministerpräsidentenkonferenz vom 10. August 2021 auch weiterhin die Möglichkeit zum kostenlosen Antigen-Schnelltest geben. Wir denken, dass wir mit der 3G-Regel die Rückkehr zum Regelbetrieb gewährleisten können und alle Vorbereitungen für einen sicheren Semester- oder Studienstart getroffen haben.

Wo wird denn überprüft, ob die Studierenden genesen, geimpft oder getestet sind: in Hörsälen und Seminarräumen?

Unser Umsetzungskonzept sieht vor, dass an den zentralen Gebäudeeingängen stichprobenartig kontrolliert wird. Die Lehrenden sind also insgesamt von der Zugangskontrolle entlastet. Allerdings ist es Lehrenden erlaubt, nach Situation im Rahmen ihres Ermessens die 3G bei Studierenden zu überprüfen. Es ist



Vizepräsidentin Prof. Christiane Thompson. Foto: Dettmar

sehr wichtig, dass alle Studierenden die Regelungen kennen und die Zutrittsbeschränkungen beachten.

Bei der Prüfung des Zugangs zu den Gebäuden wird es gerade in den ersten Semesterwochen zu Wartezeiten kommen, daher möchte ich alle bitten, etwas mehr Zeit einzuplanen, damit sie auch pünktlich an ihren Lehrveranstaltungen teilnehmen können. Ich möchte alle Hochschulangehörigen in dieser sicherlich anspruchsvollen Situation um Geduld und gegenseitige Rücksichtnahme bitten – nicht alles wird von Anfang an reibungslos laufen, aber wir werden sicherlich von Woche zu Woche besser werden.

Impfmobile haben ja bereits mehrfach auf den Campi der Universität Station gemacht. Wird es das Angebot noch geben?

Ja, die Goethe-Universität wird in Zusammenarbeit mit der Stadt weiterhin Impftermine anbieten. Am 26. Oktober wird ein Impfmobil wieder auf dem Campus Westend

Fortsetzung von Seite 1

zu Gast sein, weitere Termine werden noch bekannt gegeben. Wir wissen natürlich, dass die Impfquote unter Studierenden in Deutschland recht hoch ist, aber dennoch gibt es hier auch einige, die sich bislang noch nicht haben impfen lassen. Sofern keine medizinischen Gründe dagegensprechen, möchte ich allen dringend empfehlen, dies noch zu tun. Denn eine Impfung ist der einzige Weg, der vor einer schweren Erkrankung schützt und uns aus der Pandemie führt. Wir möchten gerne auch internationale Studierende ermutigen, dieses kostenlose Angebot zu nutzen. Manche hatten vielleicht noch nicht die Möglichkeit, sich impfen zu lassen, andere wurden mit einem Impfstoff geimpft, der in der EU nicht anerkannt wird. Natürlich bietet darüber hinaus die Stadt Frankfurt auch noch das Impfzentrum auf dem Messegelände an, das man ohne Termin und ohne Kosten nutzen kann.

Wenn es weiterhin einige Veranstaltungen nur in digitaler Form geben wird, stehen manche Studierende vor dem Problem, dass sie auf dem Campus einer Veranstaltung digital folgen müssen. Wird es dafür extra zur Verfügung gestellte Orte oder Arbeitsräume geben?

Dadurch, dass es weiterhin, wenn auch im geringeren Maße, digitale Lehrveranstaltungen geben wird, werden wir Räume zur Verfügung stellen, in denen Studierende dann an den digitalen Seminaren teilnehmen können. Das wird auf dem Campus Westend im Seminarpavillon, auf dem Campus Riedberg im Biozentrum und auf dem Campus Bockenheim in der Neuen Mensa sein. Hier gelten, wie in allen Gebäuden der Universität und in allen Veranstaltungen, die 3G-Regel und die Maskenpflicht. Denn aufgrund der hohen Raumbelastung in unseren Lehrveranstaltungsräumen wird die Abstandsregel nicht einzuhalten sein. Ich möchte allen – Studierenden wie Lehrenden – ans Herz legen, sich auf unseren zentralen Webseiten regelmäßig über Änderungen zu informieren. Wir hoffen natürlich, dass sich das Pandemiegeschehen weiter entspannt und wir weitere Lockerungen vornehmen können. Aber wir müssen natürlich auch gewappnet sein, falls sich die Lage verschlechtert.



Am 26. Oktober wird das Impfmobil wieder auf dem Campus Westend zu Gast sein. Fotos: Peter Kiefer



Während des Lockdowns musste die Goethe-Universität den Lehrbetrieb komplett in den digitalen Modus verlegen. Dabei sind sicherlich gute Ideen für moderne Lehr-Lern-Formate entstanden. Wird davon einiges fortgeführt und verstetigt?

Wie wir unter anderem auch aus einer Befragung von Lehrenden und Studierenden der Goethe-Universität wissen, sind große Teile der Studierenden und Lehrenden mit der virtuellen Lehre zufrieden. Die Universität hat als lernende Organisation im Zuge der Corona-Pandemie viele Erfahrungen und Erkenntnisse in der Distanzlehre gewonnen, die wir gerne weiterführen möchten. Auf der zentralen Unterstüthungshomepage „Lehre virtuell“ erhalten Dozierende der Goethe-Universität seit einigen Semestern wertvolle Tipps und Hilfestellungen: für die Durchführung von Veranstaltungen, für die Bewertung von Studienleistungen, für den Medieneinsatz und die Medienproduktion und für vieles mehr. Ferner werden wir in dem Projekt „Digital Teaching and Learning Lab“, das von der Stiftung „Innovation in der Hochschullehre“ mit 4,12 Mio. Euro gefördert wird, neue Konzepte des digitalen Lehrens, Lernens und Prüfens entwickeln, erproben und nutzbar machen.

Manche Studierende haben sich vielleicht an die Vorteile der digitalen Lehre gewöhnt; andere haben, da erst am Anfang ihres Studiums stehend, noch gar nicht die Präsenzlehre und den Austausch mit ihren Kommilitonen vor Ort wirklich kennengelernt. Bedarf es daher vielleicht, wie von dem Frankfurter Germanisten Prof. Roland Borgards kürzlich vorgeschlagen, einer »Präsenzinitiative«?

Lehrende wie Lernende haben im Zuge der Pandemie festgestellt, dass die digitale Lehre, ob asynchron oder synchron, gut funktionieren kann und allen Beteiligten sowohl eine gewisse Flexibilität ermöglicht als auch wichtige Impulse für eine moderne Lehr-Lern-Kultur gibt. Doch die Rückkehr zur Präsenz ist wichtig, um die Universität wieder zu einem Ort des Miteinanders und des Dialogs zu machen. Von daher sollten wir die Aufmerksamkeit für jene Aspekte des Lehrens und Studierens schärfen, die sozial vermittelt sind. Stimmungen und Haltungen von Teilnehmenden zum Beispiel haben einen großen Einfluss darauf, wie sich das Geschehen und die Interaktionen in einer Lehrveranstaltung entwickeln. Das wird uns sicherlich bei der Rückkehr in die Präsenz auffallen. Natürlich müssen wir alle jene an die Präsenzkultur heranführen, die bisher noch nicht auf dem Campus studiert haben. Ich bin zuversicht-

lich, dass uns mit Geduld und Sensibilität die Rückkehr zur Präsenz sehr gut gelingen wird. Ein lebendiger Campus mit vielen Lehrveranstaltungen wird uns allen guttun.

Sie sind jetzt ein knappes halbes Jahr in Ihrem neuen Amt als Vizepräsidentin für Studium, Lehre und wissenschaftliche Weiterbildung. Was waren denn bisher die spannendsten Themen, auch jenseits von Corona? Was haben Sie sich für Ihre Amtszeit vorgenommen?

Das Thema „Corona“ ist in der Tat derzeit sehr bestimmend. Natürlich müssen wir auch mitdenken, dass mit der Rückkehr zur Präsenzlehre das Thema nicht erledigt ist. Wie viele Kolleg*innen in der Lehre und in der Beratung der Studierenden schon festgestellt haben, werden uns Fortgang und Nachwirkungen der Pandemie noch länger beschäftigen. Umso wichtiger ist es, dass wir sukzessive weiter die Studienbedingungen und die Qualität der Lehre verbessern. Dies werden sicherlich wichtige Themenbereiche unserer Arbeit an der Goethe-Universität sein.

Fragen: Dirk Frank

FAQ-Liste für Studierende zum Präsenzsemester
<https://tinygu.de/wacb5>

Überblick

Aktuell	2
Forschung	5
International	12
Kultur	13
Campus	14
Impressum	15
Bücher	22
Bibliothek	23
Studium	24
Menschen	26
Termine	27

Die Ausgabe 6/2021 erscheint am 9. Dezember, Redaktionsschluss ist der 11. November.

Kein Zimmer frei?

Damit Studieren gelingt, sucht das Studentenwerk Frankfurt am Main wie jedes Jahr im Wintersemester wieder dringend bezahlbaren Wohnraum!

Im Jahr 2021 ist das Motto vielleicht aktueller denn je: „Neue Stadt. Neues Studium. Neues Zuhause?“ Während für Studierendenjobs typische Branchen wie die Gastronomie oder die Hotellerie nur langsam wieder auf ihr Vorkrisenniveau zurückkehren, wird die Zahl der Studierenden im Rhein-Main-Gebiet auch im Jahr 2021 nicht abnehmen. Weniger Einnahmen und damit weniger Finanzkraft bei trotz Corona weiterwachsenden Mieten der Studierenden im Raum Frankfurt und Wiesbaden stehen damit einem kontinuierlichen, rasch ansteigenden Mehrbedarf an günstigem Wohnraum gegenüber.

Im gesamten Rhein-Main-Gebiet sind Studierende deshalb bei der Wohnungssuche dringend auf die Hilfe der Bürger*innen angewiesen. Vor allem für finanzschwache Studierende ist das Wohnen in Campus-Nähe

noch unerschwinglicher geworden. Wie jedes Jahr ruft das Studentenwerk auch jetzt wieder die Bürgerinnen und Bürger auf, privaten, bezahlbaren Wohnraum für Studierende zur Verfügung zu stellen, da der Andrang zum Wintersemester immer am größten ist. Begrüßt werden deshalb auch temporäre Lösungen, damit sich Studierende baldmöglichst voll auf ihr Studium konzentrieren können.

Zu finden sind diese privaten Wohnraum-inserate auf der eigens für diesen Zweck vom Studentenwerk Frankfurt am Main geschaffenen Plattform www.wohnraum-gesucht.de.

Gemeinsam mit der Goethe-Universität, der Hochschule RheinMain, der Frankfurt University of Applied Sciences, der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, der Hochschule für Gestaltung Offenbach, der Hochschule Geisenheim, den ASten der Goethe-Universität und der Hochschule RheinMain, den Städten Frankfurt am Main und Wiesbaden und Campuservice der

Goethe-Universität macht sich das Studentenwerk dafür stark, dass der Erfolg des Studiums nicht vom Wohnungsmarkt abhängen darf.

Neben der Plattform wohnraum-gesucht.de und anderen bekannten Immobilienportalen gibt es aber auch weitere Tipps, die Studierenden bei der Wohnungssuche helfen können:

- Man sollte offen sein für alles – egal, ob Wohnheim, WG oder Einzimmerapartment. Je flexibler man ist, desto eher wird man etwas finden.
- Aktiv sein und mehrgleisig suchen ist ein Muss. Internet-Immobilienportale, Tages- und Stadtteilzeitungen, Schwarze Bretter, Wohnungstauschbörsen, Mund-zu-Mund-Propaganda – all das sind Möglichkeiten.
- Manche Wohnung gibt es nur mit einem sogenannten Wohnberechtigungsschein (WBS). Dieser berechtigt zum Einzug in eine mit öffentlichen Mitteln geförderte Wohnung. Ausgestellt wird der WBS von der jeweiligen Stadt an Bürger, die ein gewisses Jahresnettoeinkommen nicht überschreiten.

Holger Weiß, Studentenwerk Frankfurt

Die Frankfurter Japanologie feiert 40. Geburtstag

Über eine Rekordnachfrage und Zukunftsideen des Fachs

Seit 40 Jahren gibt es an der Goethe-Universität die Japanologie und das Interesse daran ist ungebrochen. Mit 634 Einschreibungen für das Wintersemester 2021/22 stellt das Fach den eigenen Rekord aus dem vergangenen Wintersemester ein. Was sind die Gründe für diesen Erfolg? Lisette Gebhardt, Professorin für den Schwerpunkt Literaturwissenschaft, und die Absolventin Cheyenne Dreißigacker geben Einblicke in eine Welt, die sich hauptsächlich um Japan dreht.

Mit Fleiß und Begeisterung

„Schon als Jugendliche war ich von der japanischen Sprache und Kultur fasziniert“, erzählt Dreißigacker, die 2021 ihren Master an der Goethe-Universität abschloss. Sie sei ein großer Fan von Manga und japanischer Musik gewesen. Unbedingt wollte sie die Sprache lernen, nach Japan reisen. 2012 stieg Cheyenne Dreißigacker dann in den Frankfurter Bachelor der Japanologie und Kunstgeschichte ein. Die ersten drei Semester sind für das Erlernen der Sprache vorgesehen und für ein grundlegendes Verständnis der japanischen Geschichte, Kultur und modernen Gesellschaft. Vorkenntnisse sind hierfür kein Muss. Trotzdem findet Dreißigacker, dass die Sprachkurse, die sie vor der Universität besucht hat, eine große Hilfe waren. „Man darf das Pensum an der Uni nicht unterschätzen, ohne Fleiß klappt es nicht“, sagt sie. „Ohne echte Begeisterung geht es nicht“, bestätigt Gebhardt. Wenn es doch mal Probleme gibt, sei Hilfe nicht weit. „Die Türen der Lehrenden stehen immer offen“, sagt Gebhardt. Kommilitoninnen und Kommilitonen sind



ebenfalls eine wichtige Unterstützung. „Im Gemeinschaftsraum war immer etwas los. Da haben sich die Studierenden aller Asienwissenschaften zum Austausch getroffen“, erinnert sich Cheyenne Dreißigacker.

„Der Fokus auf das Japan von heute ist eine Frankfurter Besonderheit“, sagt Gebhardt. Aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und zeitgenössische japanische Literatur sind fester Bestandteil der Forschung und Lehre am Institut, an dem man aber auch vormoderne Inhalte studieren kann. 2011 wurde die Textinitiative Fukushima in Kooperation mit der Universität Leipzig ins Leben gerufen. Dieses Infoportal bietet Übersetzungen, Kommentare und News zum Thema Fukushima und zählt mittlerweile rund 300 000 Klicks. 2020 ging außerdem die Website JALI zur zeitgenössischen Literatur Japans online. Die Redaktion

veröffentlicht hier Analysen, Veranstaltungshinweise und Rezensionen rund um die japanische Literaturszene von heute.

Abenteuer Auslandssemester

In vorpandemischen Zeiten wurde ein Auslandssemester dringend empfohlen. Die Goethe-Universität arbeitet mit drei Partneruniversitäten in Tokyo, Kyoto und Osaka zusammen. „Unsere Studierenden kommen immer sehr glücklich über ihren Japanaufenthalt nach Frankfurt zurück“, berichtet Gebhardt. Der umfangreiche Bewerbungsprozess beginnt ein Jahr im Vorfeld. Noten und Engagement der Studierenden stehen auf dem Prüfstand. Ist das erstmal überstanden, kann die Reise beginnen. Cheyenne Dreißigacker erinnert sich an das große Abenteuer: „Es war einfach super! Wir wurden intensiv betreut und ich konnte sehr viel

lernen.“ Ein Sprachkurs ist obligatorisch. Außerdem besuchte Dreißigacker dort Kurse zu Themen wie japanischer Kalligrafie und Kunstgeschichte. Und auch Ausflüge oder Nachmittagskurse haben tiefe Eindrücke bei ihr hinterlassen.

Nach dem Abschluss zieht es die Absolventinnen und Absolventen in Kulturinstitutionen, politische Organisationen oder japanische Unternehmen. Gebhardt empfiehlt, sich beim Thema der eigenen Abschlussarbeit an späteren Berufswünschen zu orientieren. Cheyenne Dreißigacker hat darauf geachtet, während ihres Studiums Praxiserfahrung zu sammeln. Sie war als Sprachhospitantin auf Messen tätig und arbeitete als Werkstudentin bei einer Anime Produktionsfirma, für die sie heute in Vollzeit tätig ist. Vor einigen Monaten machte sich Dreißigacker außerdem als Übersetzerin selbstständig.

Gebhardt blickt unterdessen hoffnungsvoll in die Zukunft des Fachs. Sie ist davon überzeugt, dass die Japanologie auch weiterhin ihre Relevanz und Beliebtheit an der Universität behaupten kann: „Gerade Japan übernimmt eine Führungsrolle, wenn es um sogenanntes Lifestyle-Design und Zukunftstrends geht.“ Diskurse rund um zukünftige Technologien und den Menschen von morgen, die in Europa aufgrund moralischer Bedenken gehemmt werden, werden in Japan, dessen Weltanschauung nicht auf dem Christentum beruht, freier geführt. Wer also wissen will, wie man sich die Zukunft jenseits von Europa vorstellen kann, braucht keine Kristallkugel, sondern könnte auch einfach einen Blick nach Japan werfen.

Natalia Zajić

In Frankfurt geboren, in Frankfurt den Doktor gemacht: Benjamin List erhält den Nobelpreis für Chemie

Chemiker legte 1997 an der Goethe-Universität seine Promotion ab.

Die Goethe-Universität Frankfurt gratuliert ihrem Alumnus, dem Chemiker Benjamin List, herzlich zum Nobelpreis für Chemie. Wie die Königlich-Schwedische Akademie der Wissenschaften heute bekannt gegeben hat, wird List, Direktor am Max-Planck-Institut für Kohlenforschung in Mülheim/R., die Auszeichnung gemeinsam mit dem Briten David McMillan für die Entwicklung der asymmetrischen Organokatalyse erhalten. Dies habe große Auswirkungen auf die pharmazeutische Forschung gehabt, hieß es in der Begründung der Akademie, und die Chemie umweltfreundlicher gemacht.

„Wir gratulieren Benjamin List ganz herzlich zu der wohl größten Auszeichnung, die man als Wissenschaftler erlangen kann. Die Verleihung des Nobelpreises in Chemie ist ein wirklich großer Tag für das Fach in Deutschland und auch an der Goethe-Universität. Denn wir freuen uns natürlich besonders darüber, dass Benjamin List einen Teil seines wissenschaftlichen Werdegangs an der Goethe-Universität verbracht hat. Hier hat er im Jahre 1997 seine Promotion, die ja bekanntermaßen der erste Schritt einer wissenschaftlichen Karriere ist und in wel-



Foto: Frank Vinken für MPI für Kohlenforschung

cher die Grundlagen für den weiteren Werdegang gelegt werden, zum Thema ‚Synthese eines Vitamin-B12-Semicorrins‘ bei Prof. Johann Mulzer abgelegt“, betont Prof. Enrico Schleich, Präsident der Goethe-Universität.

„Der Fachbereich Biochemie, Chemie, Pharmazie gratuliert Herrn Benjamin List zum Nobelpreis für Chemie! Wir freuen uns, dass mit dieser Auszeichnung seine Arbeiten zur asymmetrischen Organokatalyse gewürdigt werden. Dieser sehr elegante Ansatz hat sich in den letzten Jahren rasant entwickelt und verfügt über ein enormes Anwendungspotenzial“, sagt Prof. Clemens Glaubitz, Dekan des Fachbereichs Biochemie, Chemie und Pharmazie.

Geboren in Frankfurt am Main, studierte Benjamin List Chemie zunächst an der Freien Universität Berlin. Im Lauf der Promotion kehrte er mit seinem Doktorvater, Prof. Johann Mulzer, in seine Heimatstadt zurück, wo er im Jahr 1997 das Promotionsverfahren an der Frankfurter Universität abschloss. Die entscheidenden Anregungen für die nun mit dem Nobelpreis geehrten Arbeiten erhielt er bei einem anschließenden Forschungsaufenthalt in den USA. Schon seine ersten eigenen Veröffentlichungen fanden in Fachkreisen große Beachtung, auch in Frankfurt, wo man versuchte, ihn für eine neu geschaffene Professur zu interessieren. Das Max-Planck-Institut für Kohlenforschung in Mülheim, eine der weltweit führenden Institutionen für Katalyseforschung, war jedoch schneller. In Mülheim entwickelte sich Benjamin List innerhalb kurzer Zeit zu einem der international angesehensten Chemiker auf dem Gebiet der „Organokatalyse“. „Damit sind Verfahren gemeint, die chemische Reaktionen mithilfe metallfreier kleiner Moleküle wie Aminosäuren beschleunigen und selektiv in bestimmte Richtungen lenken können. Solche Methoden spielen heute eine wichtige Rolle, um beispielsweise die Herstellung von Phar-

maka umweltverträglicher zu machen. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse geben aber auch Hinweise, wie bestimmte für die Entstehung des Lebens wichtige Moleküle ursprünglich einmal entstanden sein könnten“, erläutert Prof. Michael Göbel, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Organische Chemie und Chemische Biologie.

Benjamin List wurde gewissermaßen der Nobelpreis in die Wiege gelegt: Seine Tante mütterlicherseits ist Christiane Nüsslein-Volhard, die 1995 den Nobelpreis für Physiologie/Medizin verliehen bekam. Nüsslein-Volhard hatte von 1962 bis 1964 Biologie an der Goethe-Universität studiert.

Spaziergang statt Dienstweg

Die Ombudsmänner Bernd Trocholepczy und Andreas Junge setzen sich für eine »Kultur der Zuwendung und Beratung« ein.

Der Seminarpavillon auf dem Campus Westend ist in der COVID-19-Pandemie nach wie vor für Studierende geschlossen. Aber wer in diesem Büro im ersten Obergeschoss des Seminarpavillons Sprechstunde hält, darauf gibt der Grundriss des Raums einen deutlichen Hinweis: Das Zimmer besitzt zwei Türen, und Ratsuchende (Studierende, Hilfskräfte oder wissenschaftlich Mitarbeitende), die sich hier an die Ombudsperson der Goethe-Universität gewandt haben, können den Raum verlassen, ohne dass sie der Gegenseite begegnen.

Und je nachdem, in welcher Art von Konflikt die Ombudsperson um Hilfe und Vermittlung gebeten worden ist, kann diese Möglichkeit durchaus große Bedeutung bekommen: Es kommt vor, dass eine Fachschaft unzufrieden ist, weil ihr Fachbereich unzureichend mit Hilfskraft-Stellen und Mitteln für Tutorien ausgestattet ist. Oder ein Studierender beschwert sich, weil ein Prüfungsamt drei Monate nach dem Bestehen der Klausur noch keinen Schein ausgestellt hat. Genauso kann es aber sein, dass ein Promovierender seiner Doktormutter vorwirft, seinen Beitrag zu einer Veröffentlichung unter den Tisch fallen zu lassen, oder dass eine Bachelorstudentin ihren Betreuer der sexuellen Belästigung bezichtigt.

Vertrauen bekommt man nur geschenkt

Bernd Trocholepczy, emeritierter Professor für katholische Theologie und seit Anfang des Jahres 2021 Ombudsmann für die Fachbereiche eins bis zehn, führt solche Beratungsgespräche allerdings gerne während eines Spaziergangs über den Campus – wann immer das Wetter es zulässt und wenn seine Klientin, sein Klient dieses wünscht. Das hat nicht nur damit zu tun, dass Trocholepczy sein Amt bislang ausschließlich unter den Bedingungen der COVID-19-Pandemie ausgeübt hat. „Manches erzählt sich im Laufen einfach besser, das wussten schon die Philosophen im antiken Griechenland“, berichtet Trocholepczy.

Seine Professur an der Goethe-Universität hat er von 2002 bis 2020 innegehabt, und in dieser Zeit nahm er verschiedene Ämter und Funktionen wahr, die ihn (rückblickend betrachtet) gut auf die Aufgaben einer Ombudsperson vorbereitet haben. Dazu hat nicht nur sein fachlicher Schwerpunkt beigetragen: Trocholepczy hat sich mit Mediendidaktik beschäftigt, sodass er sich gut in die Studierenden einfühlen kann, die daraus erwachsen, dass der Universitätsbetrieb zum allergrößten Teil im Online-Modus stattfindet: „Da klagt eine Studierende zum Beispiel, dass eine Übung völlig an ihr vorbeigelaufen sei, oder dass ein Dozent ihr übel genommen habe, dass sie sich aus dem Live-Stream eines Seminars ausgeklinkt habe.“

Mehrmals amtierte Trocholepczy zudem als Studiendekan und Dekan des Fachbereichs 07; dabei lernte er auch die kleinen Schräubchen im Räderwerk der Goethe-Universität kennen. Außerdem war er in der Lehrerbildung tätig und ist seit 2005 beziehungsweise 2009 Vertrauensdozent für die Stipendiatinnen und Stipendiaten der beiden Begabten-Förderungswerke „Cusanuswerk“ und „Stiftung der Deutschen Wirtschaft“ (sdw).

„Vertrauen ist etwas, das kann man nicht einfordern, sondern nur geschenkt bekom-

men“, stellt Trocholepczy klar, „und wenn ich als Ombudsmann ein solches Geschenk bekomme, dann freue ich mich natürlich.“ Genauso wie über das Vertrauen derer, die ihn um Hilfe baten, habe er sich zu Beginn des Jahres über das Vertrauen des Senats gefreut, der ihn zur Ombudsperson ernannte. Und natürlich habe er sich über die Studierenden und Promovierenden gefreut, die sich seither an ihn gewandt hätten. „Dabei ist es mir nicht nur wichtig, hilfreich zu sein, wenn es darum geht, Konflikte mit der Universität zu klären. Vielmehr möchte ich hilfreich *da sein* und erstmal zuhören.“



Bernd Trocholepczy. Foto: Dettmar

Sein Leben wird zwar seit seiner Emeritierung nicht mehr vom universitären Alltag bestimmt, aber Trocholepczys Gestaltungswille besteht nach wie vor. Er möchte dazu beitragen, dass die Goethe-Universität nicht nur aufgrund spektakulärer Forschungsprojekte und umfangreicher Drittmittel sowie durch ihre motivierten und leistungsfähigen Studierenden Maßstäbe setzt. „Vielmehr ist es mir ein Herzensanliegen, an der Goethe-Universität Teil einer Kultur der Zuwendung und Beratung zu sein beziehungsweise diese weiter zu stärken.“

In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig, dass Trocholepczy, wenn er als Ombudsmann agiert, keinen Dienstweg einhalten muss. Es ist für ihn selbstverständlich, dass er in allen Fällen streng die Vertraulichkeit wahrt, so zum Beispiel, wenn er sich mit der psychosozialen Beratungsstelle austauscht oder wenn er im Kontakt mit der Schwerbehindertenvertretung steht. Und wenn er Ende des Jahres dem Universitätspräsidenten und dem Senat über seine Tätigkeit berichtet, tut er das natürlich in anonymisierter Form; er tauscht sich mit genau einem Angehörigen der Goethe-Universität über die Fälle aus, die seiner Vermittlung bedürfen: mit seinem Ko-Ombudsmann Andreas Junge, der als Geophysiker für die Fachbereiche 11 bis 16 auf den Campi Riedberg und Niederad zuständig ist.

Lösungsprozesse anstoßen

Auch Junge stellt unmissverständlich klar: „Wenn uns Studierende oder Promovierende brauchen, die bei der Uni angestellt sind, liegt der Fall anders als etwa bei technischen Angestellten, die bei Problemen den Personalrat ansprechen können.“ Dieser ist schließlich eine offizielle Institution der Universität, und wenn sich jemand dorthin wendet, „dann ist das ein Vorgang, der protokolliert und dokumentiert werden muss. Bei uns gibt es aber keine Vorgänge.“ Natürlich mache er sich als Gedächtnisstütze seine privaten Notizen, sagt Junge, aber darüber hinaus hinterlasse ein Bera-

tungsgespräch mit der Ombudsperson keinerlei Spuren.

Genauso wie Trocholepczy freut sich Junge darüber, als Ombudsmann den Studierenden, Hilfskräften und wissenschaftlich Mitarbeitenden helfen zu können: „Wenn ich merke, dass ich Lösungsprozesse anstoßen kann, und wenn ich diese begleiten darf, dann macht mich das glücklich.“ Schon, als ihn Ende 2020 die damalige Uni-Präsidentin fragte, ob er das Amt übernehmen wolle, habe er sich geehrt gefühlt – wenngleich er auch gezögert habe, sich dem Senat zur Wahl zu stellen: „Ich fühlte mich dem Amt sehr wohl gewachsen. Aus meiner Tätigkeit als Dekan, Institutsdirektor und Vorsitzender des Prüfungsausschusses wusste ich, dass ich in Konflikten konstruktiv kommunizieren kann“, sagt Junge. Einzig der absehbar hohe Zeitaufwand habe ihn zurückgehalten, denn „wenn ich mich auf etwas einlasse, dann zu 100 Prozent.“

Schließlich ist Junge, der in einem Jahr emeritiert wird, noch voll in den Forschungs- und Lehrbetrieb des Fachbereichs Geowissenschaften eingebunden. „Das macht mich ein Stück weit unflexibel“, sagt er. „Ich kann zum Beispiel kein Beratungsgespräch führen, während ich auf einer Konferenz über Geophysik diskutiere.“ Andererseits sei es ein Vorteil, noch aktiv am Geschehen in der Goethe-Universität teilzunehmen. So könne er, falls nötig, aus aktuellen Erfahrungen heraus seine Kollegen beziehungsweise Kolleginnen ansprechen: „Dann kann man mir nicht entgehen: „Ja, zu der Zeit, als Sie aktiv waren, war das noch ganz anders...“.“



Andreas Junge. Foto: Dettmar

Einzelkonflikte und Strukturen

Dass in Junge und Trocholepczy sowohl ein noch aktiver als auch ein emeritierter Professor das Amt der Ombudsperson gemeinsam wahrnehmen, kann sich als Vorteil erweisen: Nicht nur für diejenigen, die sich an einen von ihnen wenden. Sondern auch, wenn es darum geht, der Bitte von Universitätspräsident Enrico Schleiff nachzukommen: „Bei unserer Amtseinführung hat der Präsident uns explizit darum gebeten, wir möchten auch auf die Strukturen der Universität schauen, nicht nur auf die Einzelkonflikte – Konflikte können schließlich auch aus Strukturen entstehen.“

Trotzdem freut sich Trocholepczy vor allem darauf, immer wieder vor neuen Herausforderungen zu stehen, wenn ihn jemand um Hilfe bittet: „Da gibt es zwar Ähnlichkeiten, aber im Grunde genommen muss ich immer wieder genau zuhören und mich ganz neu auf jede und jeden Einzelnen einlassen. Mein Ziel ist es in jedem Fall, dass ich mit einem, einer Ratsuchenden zusammen die

eigene Stärke dieser Person entdecke.“ Junge ergänzt: „Die Herausforderung besteht für mich darin, mich in die Menschen mit ihren tatsächlichen Problemen einzufühlen. Das sind nicht unbedingt dieselben wie die vordergründigen Anlässe, deretwegen ich aufgesucht werde.“ Und natürlich stehe er vor der Herausforderung zu erkennen, wann er an die Grenzen seiner Kompetenz stoße und besser die Empfehlung ausspreche, sich an eine professionelle Beratung zu wenden, beispielsweise an einen Psychotherapeuten.

Angesichts dieser Herausforderungen ist es umso wichtiger, dass die beiden Ombudsmänner gut zusammenarbeiten können. Keiner von beiden hat eine therapeutische Ausbildung, aber sie stützen sich gegenseitig, indem sie miteinander, nicht nebeneinander arbeiten: Dazu gehört nicht nur, dass sie sich gegenseitig vertreten, wenn einer von ihnen im Urlaub oder anderweitig verhindert ist. Dazu gehört auch, dass sie alle ein bis zwei Wochen ausführlich miteinander telefonieren und komplizierte Fälle erörtern. Dafür mussten sie einander nicht erst kennenlernen und sich einarbeiten – als Angehörige der hochschulpolitischen „Liste Hochschulentwicklung“ kennen und schätzen sich Trocholepczy und Junge seit Jahren.

Stefanie Hense

Auszeichnung für Förderung von Gleichstellung und Diversity

Bereits zum vierten Mal erhält die Goethe-Universität das TOTAL E-QUALITY-Prädikat, eine Auszeichnung für die erfolgreiche Verankerung der Themen Gleichstellung und Diversity an der Goethe-Universität. Der Verein TOTAL E-QUALITY Deutschland e.V. vergibt diese Auszeichnung an Organisationen, die langfristige und nachhaltige Strukturen für mehr Chancengleichheit schaffen. In ihrer Bewertung lobt die Jury an der Goethe-Universität besonders jüngste, „sehr positive Entwicklungen“ wie etwa „die Verstärkung der Antidiskriminierungsstelle sowie die Verabschiedung einer eigenen Antidiskriminierungsrichtlinie, eine Ausweitung des Gleichstellungscontrollings und die ersten Schritte der Durchführung des Aktionsplans Inklusion“. Die Jury hebt folgende „innovative Einzelmaßnahmen“ hervor: „die Sensibilisierung von Entscheidungsträger*innen, hierzu auch der Einsatz von Blended Learning Programmen für Führungskräfte, eigene Maßnahmenpakete im Bereich des administrativ-technischen Personals, kollegiale Beratungen und Diversity-Consulting für Dozent*innen sowie Foliensätze zu Chancengerechtigkeit an der GU für Einführungsveranstaltungen aller Fächer“. In insgesamt acht Aktionsfeldern wurden Strukturen, Maßnahmen und Angebote zur Geschlechtergleichstellung und Vereinbarkeit von Studium bzw. Beruf und Familie von einer unabhängigen Jury begutachtet und bewertet. Die Prädikatsvergabe findet am 26. Oktober in einer virtuellen Veranstaltung statt.

Mehr Informationen zum Prädikat

www.total-e-quality.de

Klima Politik Wandel. Wie gestalten wir die Zukunft?

Rückblick(e) auf die Bad Homburg Conference 2021

Auf der Bad Homburg Conference 2021 wurden ausgewählte Fragen der Klimapolitik aus verschiedenen Perspektiven von internationalen Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Politik diskutiert. Der UniReport hat einige Stimmen zur Konferenz eingeholt, die jeweils wichtige Erkenntnisse, aber auch Streitpunkte und offene Fragen benennen.

Prof. Darrel Moellendorf, Professor für internationale politische Theorie und Philosophie an der Goethe-Universität und Vorsitzender des Panels »How fair is Europe's climate policy?«.

„Wir haben die Konferenz organisiert, um ein gravierendes Problem anzugehen. Wir befinden uns mitten in einer Klimakrise, und unsere Politik reagiert nicht angemessen. 2015 haben sich die Vertragsparteien der UNFCCC verpflichtet, die Erwärmung auf deutlich unter zwei Grad zu begrenzen und eine Erwärmungsgrenze von 1,5 Grad anzustreben. Laut einem aktuellen Bericht der UNO würde sich der Planet bis zum Ende des Jahrhunderts immer noch um 2,7 Grad erwärmen, selbst wenn alle Länder der Welt ihre Versprechen zur Reduzierung der CO₂-Emissionen einhalten würden. Das könnte für die Menschheit verheerend sein, aber für die Armen dieser Welt sicherlich katastrophal. Ein IPCC-Bericht zur Begrenzung der Erwärmung auf 1,5 Grad prognostiziert, dass, wenn die Erwärmung über 1,5 bis 2 Grad hinausgehen darf, Hunderte Millionen Menschen in Armut gefangen sein werden. 2,7 Grad sind eindeutig eine Katastrophe. Erschwerend kommt hinzu, dass die Unterstützung wohlhabender Länder, die ärmeren bei der Bewältigung des sich ändernden Klimas helfen, völlig unzureichend war. Die Geschwindigkeit, mit der sich die Dinge ändern müssen, ist alarmierend. Die Energiebasis der gesamten Weltwirtschaft muss sich bis Mitte dieses Jahrhunderts ändern, und es gibt kaum Anzeichen dafür, dass sich die politischen Führer der Dringlichkeit unserer Umstände stellen. Stattdessen gehen junge Leute voran. Unsere Idee war, Akademiker, Mitglieder der Geschäftswelt, Regierungsmitarbeiter und junge Aktivisten einzuladen, um über den aktuellen und notwendigen Wandel zu sprechen.“

Das von mir organisierte Panel beschäftigte sich damit, wie die Lasten der Reaktion auf die Klimakrise international gerecht verteilt

werden können. Klimaverträge erkennen das Prinzip der unterschiedlichen Verantwortlichkeiten und die Notwendigkeit an, dass wohlhabende Länder die Führung übernehmen. Es muss jedoch noch viel mehr getan werden, um Länder mit niedrigem und mittlerem Einkommen beim Übergang zu einer kohlenstofffreien Wirtschaft zu unterstützen und gleichzeitig ihren Bedarf zu decken, den Energieverbrauch massiv zu erhöhen, um ihre Ziele zur Armutsbekämpfung zu erreichen. Auch die weltweite Beseitigung der Armut ist ein dringendes Ziel, auf das die Länder nicht verzichten werden, damit die reichen Länder ihre hohen Emissi-



Foto: Stefanie Wetzel

onen fortsetzen können. Die Moralität hat dann eine harte Realität. Die fehlende Beachtung einer gerechten Lastenverteilung würde dann die globale Zusammenarbeit zur Lösung des Problems untergraben.“

Prof. Joachim Curtius, Professor für Experimentelle Atmosphärenforschung an der Goethe-Universität, Moderator der Podiumsdiskussion »Die Umsetzung der Klimaziele im internationalen Kontext«.

„Ein interessanter Einblick der diesjährigen Bad Homburg Conference war für mich die Äußerung, dass mehr als genug Geld zur Verfügung stehe, um die viele Billionen Euro teuren Investitionen zu stemmen, die notwendig sind, um nicht nur in Deutschland, sondern weltweit klimaneutral zu werden. Wichtig war mir auch die Perspektive aus der Praxis von Andreas Kuhlmann (Vorsitzender Deutsche Energie-Agentur), dass für die genügend schnelle Umsetzung der energetischen Sanierung im Gebäudesektor gar nicht genügend Handwerker zur Verfügung stehen, um eine Verdop-

pelung oder Verdreifachung der Sanierungsrate zu realisieren. Ein besonders interessanter Streitpunkt war meines Erachtens die Frage, ob die Transformationen der Energiesysteme von fossilen zu erneuerbaren Energien durch entsprechende technische Innovationen und Implementierung von vorhandenen technischen Lösungen schnell genug erfolgen, oder ob tiefgreifendere Änderungen – durch einen Systemwechsel, durch Verhaltensänderungen und Verzicht – dafür erfolgen müssen. Insgesamt funktionierte das Gespräch der Wissenschaftler*innen untereinander, aber auch mit Vertreter*innen von Unternehmen und Behörden sehr gut.“

Es wurde klar, dass alle Gesprächsteilnehmer nach Lösungen suchen und auf dieser Suche bereit sind, offen zu diskutieren. Niemand bezweifelt mehr, dass schnelle Transformationen notwendig sind, und so wird eher über den richtigen Weg diskutiert als darüber, ob überhaupt die Transformationen notwendig sind. Wissenschaft, Unternehmen, Behörden und NGOs sind sich eigentlich überraschend einig und ziehen an einem Strang; entsprechend konstruktiv waren die Gespräche.“

In dem von mir moderierten Podium zum Thema »Die Umsetzung der Klimaziele im internationalen Kontext« wurden einerseits die Erwartungen bezüglich der COP26 (UN-Klimakonferenz 2021) in Glasgow diskutiert. Ein Schwerpunkt lag auch auf der Frage, wie den Ländern des globalen Südens geholfen werden kann, sich gegen die Folgen des Klimawandels zu wappnen. Eine neue Regierung in Deutschland sollte auch nicht nur auf die Transformation in Deutschland fixiert sein, sondern sich gerade auch für den internationalen Klimaschutz starkmachen und die Gespräche mit den USA, China, aber auch Brasilien, Russland et cetera entschieden voranbringen.“

Prof. Matthias Lutz-Bachmann, Direktor des Forschungskolleg Humanwissenschaften und Mitorganisator der Konferenz.

„Die diesjährige Bad Homburg Conference war die fünfte. Seit 2017 unterstützt die Stadt Bad Homburg das Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität. Diese Reihe der »Bad Homburg Conferences« wird auch in den kommenden Jahren fortgesetzt. Das Ziel der Serie öffentlicher und internationaler Konferenzen ist es, Wissenschaft und Öffentlichkeit, Forschung und Gesellschaft in ein produktives Gespräch miteinander zu bringen. Dabei werden Ergebnisse der Forschung und Interessen der Bürgergesellschaft erörtert. Dem Forschungskolleg geht es dabei – neben der Öffnung der Wissenschaften zur Gesellschaft und der Wahrnehmung politischer Verantwortung – auch immer darum, Gruppen von Forscherinnen und Forschern der Universität durch die

Menschen und Natur in der Welt.

Die Fakten liegen auf dem Tisch und verschärfen die Frage einer gerechten Verteilung von Reichtum, Ernährung und Energie sowie nach dem Zugang zu den natürlichen Ressourcen weltweit. Änderungen, die nicht gewaltförmig und verbunden mit Krieg, Unterdrückung und Vertreibung einhergehen, müssen und können auf dem Weg des friedlichen Dialogs und eines möglichst weltweiten Konsenses erreicht werden. Diesen Einsichten kann sich heute niemand, der nicht böswillig ist, verschließen. Die Konferenz hat uns allen klargemacht, dass mit diesen Problemen die Frage der Zukunftsfähigkeit des Lebens von Menschen auf der Erde sowie der Herstellung von globaler Gerechtigkeit verbunden ist.

Jetzt sind wir alle aufgefordert, mit geeigneten politischen und gesellschaftsverändernden Maßnahmen, aber auch mit dem Einsatz neuer Technologien und neuer Formen des Wirtschaftens diese gravierenden Weltprobleme zu lösen. Die Konferenz hat uns aber auch belehrt, welche Probleme mit der Lösung dieser Fragen angesichts der realen Machtinteressen großer und kleinerer Mächte verbunden sind. Hierüber werden wir weltweit noch manche heftige Debatte und Auseinandersetzung führen müssen.

Doch infrage steht heute nicht mehr, ob wir einen dramatischen Wandel unserer Wirtschaft und unserer Gesellschaft, unserer Lebens-, Produktions- und Reproduktionsverhältnisse in Angriff nehmen müssen. Infrage steht nur noch, auf welchem Weg wir am besten diesen Wandel vollziehen; denn dieser Weg muss gerecht und solidarisch, effizient und entschieden, also auch schnell und mit nachhaltigen Ergebnissen gegangen werden. Das sind die überaus klaren Ergebnisse und Einsichten unserer diesjährigen Bad Homburg Conference. Sie enthalten somit einen Aufruf an uns alle, vor allem aber an die Politik, einen weltweiten Prozess des Wandels friedlich zu gestalten – einen Prozess, der bei uns zu Hause beginnen muss und sich doch nicht nur auf lokale Maßnahmen beschränken darf. Darüber wird aber mit politischen Mitteln weiter zu streiten sein: in Deutschland, in Europa, in der Welt.“

**Videomitschnitte des
Keynote-Vortrags von
Prof. Klement Tockner sowie
der Panel-Diskussionen
finden sich auf YouTube**

[https://www.youtube.com/c/
ForschungskollegHumanwissenschaften](https://www.youtube.com/c/ForschungskollegHumanwissenschaften)

Weitere Infos zur Konferenz unter
<https://www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de>

Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität in ihrem Bemühen um vertiefte Einsichten zu sensibilisieren und auf etwaige eigene blinde Flecken in der eigenen Forschung aufmerksam zu machen. Die Bad Homburg Conferences sind somit auch ein Raum des Lernens für uns, die Wissenschaften.

Adaptive Lernszenarien

KI und digitale Technologien im interdisziplinären Projekt ALI

Im Projekt »AI and digital Technology in Learning and Instruction« (ALI) soll ein interdisziplinär geprägtes Studienangebot zum Einsatz von Künstlicher Intelligenz und digitaler Technologien in Bildungsprozessen entwickelt werden. Prof. Holger Horz, Pädagogischer Psychologe an der Goethe-Universität und Leiter des Projekts, erläutert die bildungswissenschaftlichen, informatischen und kulturellen Hintergründe und Zielsetzungen von ALI, das aus dem Bund-Länder-Programm »KI in der Hochschulbildung« gefördert werden wird.

Keine Utopie mehr

Der Begriff der Künstlichen Intelligenz ist ein schillernder; einer, der für manche immer noch etwas Utopisches und Zukünftiges ausstrahlt, zudem auch mit Ängsten und Befürchtungen besetzt ist, gerade im europäischen Kontext. Doch Holger Horz wünscht sich mehr Sachlichkeit in der Diskussion. Der Pädagogische Psychologe arbeitet seit den 90er-Jahren mit digitalen Technologien in der Bildung. Für ihn hat der Begriff mittlerweile weit mehr Implikationen: „Es geht heute nicht mehr allein wie in den vergangenen drei Dekaden bei der Verwendung des Begriffs KI um das Austesten einer Technologie, sondern um die Anwendung. Wir möchten in der Entwicklung des neuen Studienganges verschiedene Expertisen zusammenbringen – aus der Psychologie, Pädagogik, Informatik und des Lehramtes –, damit Personen qualifiziert werden können, die Potenziale der Künstlichen Intelligenz in Institutionen, Schulen und Hochschulen, Ministerien, öffentlichen Verwaltungen, aber auch in Firmen und in der Fort- und Weiterbildung einzusetzen.“

Mit dem Stand der heutigen KI gibt es unterschiedlichste Möglichkeiten, Lernszenarien adaptiv zu gestalten. Adaptiv bedeutet dabei „angepasst an die/den Lernenden, angepasst an die Lehrenden, angepasst an die Bildungsinstitution“. Was soll der/die Lernende wissen, welche Inhalte sind relevant, wie ist der individuelle Wissensstand? Zwar gab es bereits früher schon Ansätze dafür, doch heute ist eine Technologie verfügbar, die es unter anderem ermöglicht, sich selbst zu testen und den Lernstand zu diagnostizieren. „Dadurch werden Tests kürzer, effizienter und informativer“, betont Holger Horz. Bislang seien immer noch summative Tests in Schulen und Hochschulen üblich, nach der alle zusammen am Ende eines Semesters, eines Schul(halb)jahres oder einer Lernphase eine Klausur oder einen Test schreiben. Würde man hingegen zu formativen Assessments übergehen, die individuell und abhängig vom jeweiligen Wissensstand durchgeführt



Künstliche Intelligenz in der Hochschulbildung

An vier hessischen Hochschulen wird Künstliche Intelligenz (KI) in der Hochschullehre dank Geld des Bundes und des Landes Hessen intensiviert: Projekte der Goethe-Universität Frankfurt, der Universität Kassel, der Frankfurt University of Applied Sciences und der Hochschule für Gestaltung Offenbach wurden zur Förderung aus dem Bund-Länder-Programm **KI in der Hochschulbildung** ausgewählt. Sie erhalten bis 2025 insgesamt 6,6 Millionen Euro. Das hat die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) von Bund und Ländern heute bekannt gegeben. Die Goethe-Universität Frankfurt ist mit zwei Vorhaben am Start.

Im Einzelprojekt **AI and digital Technology in Learning and Instruction** wird ein interdisziplinär geprägtes Studienangebot zum Einsatz von KI und digitaler Technologien in Bildungsprozessen entwickelt. Beteiligt sind: Prof. Dr. Holger Horz, Institut für Psychologie – Zentrale Einrichtung Interdisziplinäres Kolleg Hochschuldidaktik (IKH) und Pädagogische Psychologie, Schwerpunkt Psychologie des Lehrens und Lernens im Erwachsenenalter; Prof. Dr. Andreas Frey (Pädagogische Psychologie, Schwerpunkt Beratung, Diagnostik & Evaluation); Prof. Dr. Hendrik Drachslar (Institut für Informatik – Zentrale eLearning-Einrichtung studium-digitale); Prof. Dr. Visvanathan Ramesh (Institut für Informatik – Systems Engineering for Vision and Cognition) und Prof. Dr. Gemma Roig (Institut für Informatik – Computational Vision and Artificial Intelligence).

Das zweite Frankfurter Projekt – das Verbundprojekt **Implementierung von KI-basiertem Feedback und Assessment mit Trusted Learning Analytics in Hochschulen** – wird die Goethe-Universität gemeinsam mit der Humboldt-Universität zu Berlin, der Fernuniversität Hagen, der Freien Universität Berlin und der Universität Bremen durchführen (**Vorstellung im UniReport 6/2021**).

werden, seien Klausurtermine für die ganze Klasse oder den ganzen Kurs gar nicht mehr notwendig.

KI-unterstütztes Lernmanagement

Ein weiteres Anwendungsfeld für KI in der Bildung sind Learning Analytics: Es geht dabei darum, digital erhobene Informationen über das Lernverhalten zu nutzen. Wie viel Zeit haben die Lernenden mit welchem Lernmaterial verbracht? Warum hat ein/e Studierende/r ein bestimmtes Thema nicht verstanden, ein/e andere/r hingegen schon?

„KI kann bei der Auswertung solcher Daten dazu beitragen, individuelles Lernverhalten, aber auch die Nützlichkeit bestimmter Lernmaterialien und -werkzeuge besser zu verstehen“, sagt Horz. Die Adaptive Technologie lässt sich beim Prüfen, zur Inhaltsdarbietung und Sichtbarmachung (Parametrisierung) des Lernens einsetzen. Ebenso kann sie dabei helfen zu entscheiden, welche Inhalte miteinander arrangiert werden können. Holger Horz erläutert: „Sie haben zum Beispiels vier verschiedene Klausur-

ren am Ende des Semesters zu schreiben. Welche zwei Themen davon sollte man an einem Tag lernen? Da gibt es gewisse Gesetzmäßigkeiten – beispielsweise sollten die Themen eher kontrastierend sein, damit es nicht zu Überschneidungen kommt, wodurch Fehler evoziert werden können. Die KI kann nun wie ein digitales Lernstagebuch Vorschläge machen, welche Lernform gerade Sinn macht. Aber KI kann auch die Realitätsnähe von Lernszenarien erheblich verbessern und damit die Lernwirksamkeit.“ Mit Simulationen, wie man sie von Flugsimulatoren her kennt, lassen sich künftig noch ganz andere Lernszenarien entwickeln, wie Horz erläutert: „Wir arbeiten gerade daran, einen künstlichen Klassenraum zu entwickeln. Denn manche Situationen lassen sich im realen Lehrbetrieb kaum üben. Was macht man, wenn im Klassenzimmer plötzlich Gewalt ausbricht? Das ließe sich im ‚realen‘ Referendariat kaum simulieren, aber unter der Nutzung von Künstlicher Intelligenz kann diese Situation sehr realitätsnah geübt werden.“

Interdisziplinarität bereits im Studium

Horz ist eines wichtig: Gefragt sind im pädagogischen Kontext für die Anwendung von Künstlicher Intelligenz nicht nur Ingenieure, sondern Personen, die ein interdisziplinäres Verständnis mitbringen. Für ihn ist es daher essenziell, dass Studierende aus der Informatik der Psychologie, der Pädagogik und dem Lehramt in dem neuen Studiengang gemeinsam diese Interdisziplinarität entwickeln. „Bislang haben Expert*innen in der Regel nur ein Fach studiert, kennen sich also nur auf einem Feld aus; oft wird dann erst nach vielen Jahren ein zweites Studium drangehängt. Das reicht aber nicht mehr aus, damit Personen mit unterschiedlichen Expertisen ein wirkliches Verständnis füreinander entwickeln. Man braucht für moderne Disziplinen wie Wirtschafts- oder Medizininformatik also Kompetenzen, die man nicht hintereinander, sondern interdisziplinär erwirbt.“

Der Bildungsbereich wird sich künftig noch viel stärker ausdifferenzieren; neben die Lehrperson und den Studierenden treten dann sekundäre, medierende Personen. Die im Augenblick unter Corona-Bedingungen in vielen Schulen, Hochschulen und Bildungsstätten diskutierte Frage, wie viel Präsenz nötig und wünschenswert ist, sieht Horz abhängig von den Lernbedingungen, Ressourcen, aber auch Vorkenntnissen und Vorerfahrungen von Lernenden und Lehrenden. „Manche kommen mit Distanzlernen gut zurecht, andere scheitern daran.“ Auch auf diesem Feld empfiehlt Horz adaptive Maßnahmen, die dem Lernkontext und der Lernhistorie des Lernenden gerecht werden. „Die One-size-fits-all-Lösung kann es hier nicht geben.“

Mit dem neuen Studienangebot soll nicht einfach eine neue effizienzsteigernde Technologie in die

Bildung getragen werden. Horz und seinen Mitstreiter*innen ist es wichtig, dass vor allem Kompetenzen vermittelt werden, wie die neuen Technologien verantwortlich eingesetzt werden. Dazu gehören Werte wie Transparenz, Mündigkeit, Selbstständigkeit und Reflexion. „Wie kann ich mein Wissen in der Institution, in der ich arbeite, in die Breite tragen? Das war auch das Manko vieler Lernplattformen, die im Prinzip nichts anderes waren als Repositories für pdfs; man hat dort einfach nur Dokumente abgelegt. Entweder reichte die pädagogische Perspektive nicht für mehr oder man traute sich wegen der Komplexität der Technik nicht an mehr heran.“ Der Lehrende ist unter modernen Bedingungen aber viel mehr als ein Moderator, sagt Horz. Er spricht lieber von einem „professionellen Arrangeur“, der verschiedene Fachexpertisen zusammenbringt und über Möglichkeiten verfügt, diese für Lernprozesse wirksam werden zu lassen.

Beschleunigung des Technikwandels

Allein der Generationswechsel von den heute noch unterrichtenden digitalen „Eingewanderten“ hin zu den digitalen „Ureinwohnern“ wird keinen nachhaltigen Wandel erzeugen, glaubt Horz: „Die permanente Beschleunigung des Technikwandels könnte dazu führen, dass ein heute 20-Jähriger mit 50 Jahren viel weiter von der technischen Avantgarde abgehängt ist, als dies bei einem heute 50-Jährigen der Fall ist. Meine Kinder, 13 und 16, kennen Facebook schon gar nicht mehr, selbst Instagram ist denen bereits zu ‚alt‘. Aber mit einem Altersunterschied von gerade einmal drei Jahren geht schon eine unterschiedliche Einschätzung von aktuellen Jugendplattformen wie TikTok einher.“

Horz sieht durchaus Gefahren durch die neuesten technologischen Entwicklungen: Es könne sich ein Matthäus-Effekt einstellen, nach dem die Reichen reicher, die Armen ärmer werden. Auch Bildungsinstitutionen werden sich fragen müssen, ob sie internationale Spitzenforschung oder eher „Graswurzel-Arbeit“ anbieten. Neue Technologien sollten nach Horz auf jeden Fall auch mit ethisch-moralischen Maßstäben gemessen werden. „Wir sehen bei riesigen Medienunternehmen wie Google, das diese einerseits zwar gute Produkte anbieten, dass aber andererseits ein erheblicher Mangel an Transparenz und Selbstbestimmbarkeit zu sehen ist. Wir müssen in der Pädagogik wegkommen von der reinen technisch orientierten Kompetenzorientierung hin zu einer an Werten orientierten Bildung. Und dann kann man auch in der Bildungswissenschaft an großen Fragen arbeiten, die sich mit der Zukunft der Gesellschaft beschäftigen: Wenn früher Maschinen nur in der Produktion zum Einsatz kamen, heute aber bereits substanziell auch die intellektuell-akademische Wissensproduktion prägen – was macht das insgesamt mit der Gesellschaft?“ df

Erhöhtes Thromboserisiko nach Corona-Impfung

Rolf Marschalek löste das Rätsel mit zwei deutschen Kollegen.

Wer bei Rolf Marschalek ins Büro kommt, kann als Geimpfter die Maske ablegen. „Wir arbeiten hier praktisch unter 2G-Bedingungen“, sagt der Professor am Institut für Pharmazeutische Biologie. Er ist ein überzeugter Befürworter der Impfung gegen COVID-19. Deshalb ließ es ihm keine Ruhe, als die ersten Fälle von Thrombosen nach einer Impfung mit dem Vektor-Impfstoff Astra-Zeneca bekannt wurden. Gemeinsam mit zwei weiteren deutschen Arbeitsgruppen in Ulm und Greifswald gehörte er zu den drei Forschern weltweit, die sich damit intensiv beschäftigten. „Und wir haben zusammen das Rätsel geknackt“, sagt Marschalek nicht ohne Stolz.

Den 26. Mai 2021 wird Marschalek nicht so schnell vergessen. An diesem Tag veröffentlichte er seine vorläufigen Ergebnisse auf dem Preprint-Server „Researchsquare“. Innerhalb eines Tages gehörte die Publikation zu den meistgelesenen auf dem Server. Marschaleks E-Mail-Programm zählte bald 1000 Anfragen. Überwältigt ging er an diesem Tag nach Hause. Inzwischen hat er sich an die Publicity und die Nachfragen von Journalisten aus aller Welt gewöhnt. Zudem ist er sehr aktiv in den fachspezifischen Foren für COVID-19 auf Facebook. Dort teilt er sein Wissen in Form von Artikeln, die er dort auf Deutsch, Englisch und Italienisch publiziert.

Von der Leukämie- zur Corona-Forschung

Doch zurück zu den Anfängen: Bis zum Beginn der Pandemie hatte Marschalek, Professor am Institut für Pharmazeutische Biologie der Goethe-Universität, nie an Corona-Viren geforscht. In Deutschland gab es zu diesem Zeitpunkt nur wenige Virologen, die sich damit auskannten (u. a. Christian Drosten in Berlin). Marschaleks Arbeitsgruppe beschäftigte sich seit vielen Jahren mit den genetischen Veränderungen, die zu Leukämie führen. Dann kam der Lockdown im April 2020. „Ich fragte meine Mitarbeiter, ob sie zu Hause bleiben wollten oder mit Volldampf in die Corona-Forschung einsteigen“, erinnert sich Marschalek. Denn: „Alles, was wir in der Krebsforschung machen, kann man auch auf andere Probleme anwenden.“

So nahm Marschalek mit dem Team der Virologin Sandra Ciesek Kontakt auf, die kurz zuvor nach

Frankfurt berufen worden war. Er bot an, jedes einzelne der 28 Gene im SARS-COV-2-Virus und wichtige Gene des Interferon-Weges zu klonieren und ein neues, zelluläres Nachweissystem zu entwickeln. „Für den anstehenden Berg an Aufgaben war das Team von Sandra Ciesek damals einfach unterbesetzt“, erklärt Marschalek, „und so wurde unsere Hilfe dankbar angenommen.“

Durch Arbeiten weltweit war sehr bald klar, dass das Virus bei den gefährlich erkrankten Menschen die Immunantwort aus dem Gleichgewicht bringt. Wissenschaftlich gesprochen: Einzelne Proteine des Virus schalten gezielt den Interferon-Weg aus. Dadurch treten entzündliche Prozesse in den Vordergrund, die zu schwerwiegenden und lang andauernden Organschäden führen. Zudem bringt das Virus zwei Enzyme (Proteasen) mit, die neben den Virusproteinen auch zelluläre Proteine des Menschen zerschneiden. Das Immunsystem erkennt sie dann nicht mehr als körpereigene Proteine an, was ein vielfältiges Spektrum an Autoimmun-Antworten auslöst (inklusive der Long-COVID-Symptome).

Den Thrombose-Ursachen auf der Spur

Währenddessen hatten Labore weltweit daran gearbeitet, Impfstoffe gegen SARS-COV-2 zu entwickeln. Marschalek las die Fachliteratur aufmerksam. Sein Corona-Ordner umfasst mittlerweile 3,5 Gigabyte und die Artikelliste ist geschätzt einen Kilometer lang. Als die ersten Meldungen über gefährliche Throm-



Rolf Marschalek. Foto: Dettmar

bosen der Sinus-Venen durch den Impfstoff von Astrazeneca erschienen, war der Forscher besorgt. Zunächst befürchtete er, die durch den Impfstoff gebildeten Antikörper könnten mit dem Blutplättchenfaktor PF4 wechselwirken. „Eine solche Kreuzreaktion wäre durchaus denkbar gewesen, denn wir haben zwischen PF4 und dem Spike-Antigen eine zufällige Übereinstimmung in einem Abschnitt des genetischen Codes gefunden“, erklärt Marschalek.

Hätte sich eine Kreuzreaktion durch die Impfung bestätigt, hätte das eine erhöhtes Thrombose-Risiko bei allen Impfstoffen bedeutet. Marschalek machte sich auf die Suche

nach einem Spezialisten für Blutgerinnungsstörungen und kam auf Vermittlung des Paul-Ehrlich-Instituts in Kontakt mit Prof. Andreas Greinacher an der Universitätsklinik in Greifswald. Glücklicherweise konnten die beiden Forscher den Verdacht ausräumen. Das Ergebnis ist im Juli 2021 in der Zeitschrift „Blood“ publiziert worden.

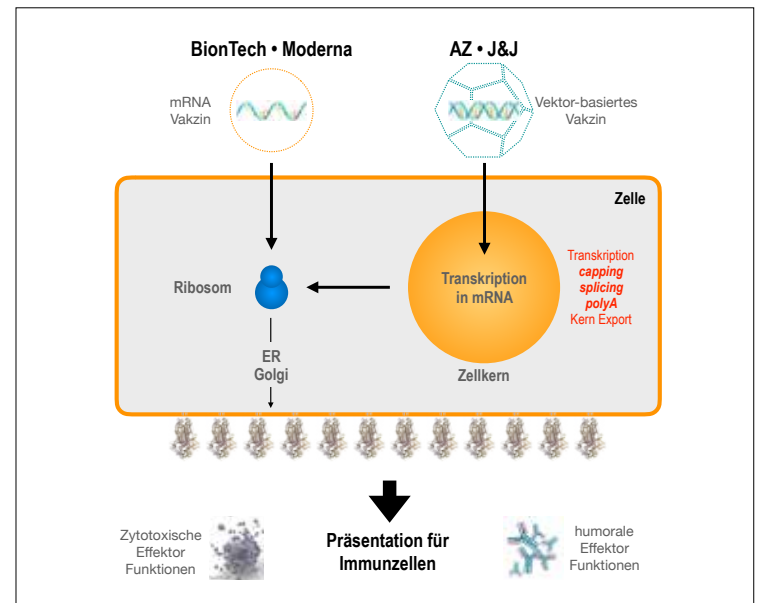
Parallel dazu verfolgte Marschalek noch eine weitere Spur mit der Gruppe von Stefan Kochanek, einem Spezialisten für Gentherapie am Universitätsklinikum Ulm. Er hatte gerade das gesamte Spektrum der Proteine in den Impfstoffen der verschiedenen Hersteller untersucht und bei Astrazeneca Verunreinigungen durch Hitzeschock-Proteine nachgewiesen. Diese Proteine entstehen als Nebenprodukte bei der Herstellung des Impfstoffs in menschlichen Zelllinien. Sie können bestehende Entzündungsprozesse verstärken und Autoimmunreaktionen herbeiführen. „Solche Verunreinigungen sind eine der Ursachen für die sofortigen Impfnebenwirkungen, die viele direkt nach der Impfung erfahren“, erklärt Marschalek. „Ob sie auch für die thrombotischen Ereignisse von Bedeutung sind, die vier bis sechzehn Tage danach auftreten, ist nach wie vor unklar.“

Fehlerquelle bei Vektor-Impfstoffen entdeckt

Marschalek und seine Mitarbeiter hatten aber noch ein prinzipielles Problem entdeckt, das auftritt, wenn man die Gene des SARS-COV-2 Virus in den Zellkern einschleust. Nämlich, dass sie dort falsch interpretiert werden. Das gilt auch für das Gen mit dem Bauplan für das Spike-Protein. Im Zellkern wird das virale Gen ebenso abgelesen wie unsere zellulären Gene: die unreife Vorläufer-RNA wird nach bestimmten Spleiß-Sequenzen abgesucht, die dazu dienen, die nicht-kodierenden Bestandteile der Vorläufer-RNA zu entfernen, um daraus eine reife mRNA herzustellen (messenger oder Boten-RNA).

Nun ist es aber so, dass die RNA für das Spike-Protein von SARS-COV-2 gar keine nicht-kodierenden Bestandteile enthält. Trotzdem besitzt sie zufällige Spleißsignale, die im natürlichen Lebenszyklus des Virus aber nicht stören, da dieses Virus sich ausschließlich im Zytoplasma (also außerhalb des Zellkerns) seiner Wirtszellen vermehrt. Wird die mRNA aber, wie im Fall der Impfstoffe von Astrazeneca oder Johnson & Johnson im Zellkern hergestellt, passieren unbeabsichtigte Fehler: Die virale Spike-RNA wird nach dem Abschreiben in RNA an vielen Stellen durch Spleißprozesse verändert.

Die Folge dieser Spleiß-Fehler sorgt für ein Wirrwarr in der Zelle. So wird das Spike-Protein entweder



Links: mRNA Impfstoffe (Biontech, Moderna) werden in den Zielzellen direkt an Ribosomen in das entsprechende Spike Protein übersetzt. Diese gelangen über den sekretorischen Weg (ER und Golgi) an die Zelloberfläche.

Rechts: Vektoren-basierte Impfstoffe (AZ, J&J) transportieren den Bauplan für das Spike-Protein in Form von DNA in den Zellkern, wo das Spike Gen transkribiert wird. Die gebildete RNA durchläuft die drei klassischen Kernprozesse (Capping, Spleißen und poly-Adenylierung), um dann als reife mRNA ins Zytoplasma zu gelangen. Ab dem Ribosom verläuft der Weg wie bei den mRNA-Impfstoffen.

verkürzt oder es fusioniert mit Teilen anderer Proteine der Wirtszelle. In den meisten Fällen fehlt dem viralen Spike-Protein der wichtige „Membran-Anker“, der es auf der Zelloberfläche festhält. Dort sollte es normalerweise den Zellen des Immunsystems präsentiert werden, sodass es zur Antikörperbildung und der Aktivierung von T-Zellen kommen kann. Ohne den „Membran-Anker“ wandert das Virus-Protein vom Muskelgewebe der Impfstelle am Oberarm in die Blutbahn und kann als lösliches Spike-Varianten-Protein möglicherweise auch Thrombosen auslösen.

Janssen kannte Spleiß-Fehler schon vom Ebola-Impfstoff

Warum sind die Impfstoff-Entwickler dann den „Umweg“ über den Zellkern gegangen? „Weil sie mit Impfstoffen auf DNA-Basis schon mehrere Jahre Erfahrung hatten und dieser Weg die schnellsten Ergebnisse versprach“, sagt Marschalek. Der Leiter der Impfstoff-Entwicklung bei Janssen stellte ihm den Bauplan des Impfstoffs zur Verfügung. Bei diesem Impfstoff traten Spleiß-Fehler nicht so häufig auf wie bei Astrazeneca. „Die Firma Janssen war bereits bei der Herstellung von Impfstoffen gegen das Ebola-Virus auf Spleiß-Fehler gestoßen“, erklärt Marschalek. „Wenn man das Problem kennt, lässt es sich leicht beheben.“

Astrazeneca-Chef-Entwicklerin »not amused«

Den Impfstoff von Astrazeneca musste Marschalek mit seinem Team selbst sequenzieren. Er konnte nach und nach die Stellen identifizieren, die die Spleiß-Fehler verursachen. „Es war wie in einem Krimi“, erinnert sich der Forscher. Im Juli, zwei Monate nach dem aufsehenerregenden Preprint, präsentierte er seine Ergebnisse im Jenner Institute in Oxford, das den Impfstoff entwickelt und Patent an die

schwedische Firma Astrazeneca lizenziert hatte. Der Frankfurter Forscher erklärte in seinem Vortrag, wie es zu den Thrombosen kommen könnte: In der Blutbahn schwimmende Virus-Proteine binden an die Endothelzellen, die die Blutgefäße auskleiden, über das Protein ACE2. Das passiert etwa fünf bis sechs Tage nach der Impfung. Bei Vektor-Impfstoffen bildet der Körper sieben bis 14 Tage nach der Impfung die ersten Antikörper. Sie werfen sich auf das an der Zellwand gebundene Virus-Protein wie Fußballspieler auf den gegnerischen Spieler mit dem Ball. So kommt es zu Verklumpungen. Bei Menschen mit einer gesunden Immunantwort greifen allerdings neutralisierende Antikörper ein, um die Entstehung einer Thrombose zu verhindern.

Das erklärt, warum Thrombosen nur sehr selten nach Impfungen auftreten, nämlich mit einer Wahrscheinlichkeit von 1:100.000. Das heißt, man hätte diese Komplikation bei den Studien zur Zulassung des Impfstoffs nur bemerken können, wenn man eine viel höhere Zahl von Probanden getestet hätte als gesetzlich vorgeschrieben. Die Chef-Entwicklerin bei Astrazeneca, Sara Gilbert, war dennoch „not amused“, als Marschalek seine Entdeckungen in Oxford vortrug.

Als Nächstes will der Frankfurter Molekularbiologe seine Thrombose-Hypothese zusammen mit einem Kollegen aus Philadelphia experimentell überprüfen. Der Amerikaner arbeitet mit Mäusen, die das humane ACE2-Protein exprimieren. Diese sollten Thrombosen entwickeln, wenn man ihnen die fehlerhaften Spike-Proteine zusammen mit Serum von Menschen injiziert, die Antikörper gegen SARS-COV-2 gebildet haben. Das Preprint, das im Mai 2021 für so viel Aufsehen gesorgt hat, ist mittlerweile ausgearbeitet und soll demnächst bei einer Fachzeitschrift zur Begutachtung eingereicht werden. **Anne Hardy**

kurz notiert**RMU gehen gemeinsam in den kommenden Exzellenzstrategie-Wettbewerb**

Die strategische Allianz der Rhein-Main-Universitäten (RMU), zu der sich die Technische Universität Darmstadt, die Goethe-Universität Frankfurt und die Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) Ende 2015 zusammengeschlossen haben, sieht sich gut gerüstet, um in der nächsten Exzellenzstrategie-Runde gemeinsam anzutreten: Anlässlich des diesjährigen Tags der RMU blickte der länderübergreifende Universitäts-Verband auf fünf Jahre erfolgreicher Kooperationen in allen Leistungsdimensionen zurück. So hat sich die Anzahl gemeinsamer DFG-Sonderforschungsbereiche (SFB) der RMU seit 2015 mehr als verdoppelt – von fünf auf 11; die Anzahl gemeinsamer DFG-Graduiertenkollegs stieg seit 2016 von zwei auf sechs. Insbesondere durch gezielte Förderungen wie den RMU-Initiativfonds Forschung mit einem Fördervolumen von insgesamt mehr als 2,5 Millionen Euro wurden innovative Kooperationen initiiert und erfolgreich umgesetzt. Im Bereich Studium und Lehre profitieren die über 100 000 Studierenden der Partneruniversitäten von der Etablierung des RMU-Studiums: Seit dem Start im Wintersemester 2020/2021 wurden bereits über 3.400 Lehrveranstaltungen für RMU-Studierende geöffnet.

<https://www.rhein-main-universitaeten.de>

Thomas Zittel übernimmt Max-Weber-Lehrstuhl in den USA

Foto: Jürgen Lecher

Prof. Dr. Thomas Zittel, Professor für Vergleichende Politikwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt, hat zum Wintersemester 2021/22 den renommierten Max-Weber-Lehrstuhl an der New York University (NYU) übernommen. Er wird dort für zunächst zwei Jahre zu deutscher und europäischer Politik lehren und forschen und das Programm des Deutschen Hauses New York mitgestalten. Vor Thomas Zittel hatten unter anderem bereits Claus Leggewie, Detlef Pollack, Christiane Lemke-Dämpfling und zuletzt Christian Martin den Lehrstuhl inne.

Ausstellung zur Geschichte des Psychologischen Instituts

Am 26. Oktober, 15 Uhr, wird die Ausstellung „Älter als die Universi-

tät – Das Psychologische Institut 1905 – heute“ in der Alten Aula der Goethe-Universität in Bockenheim eröffnet. Thematisierte Stationen aus der langen Geschichte des Instituts sind u. a. die „Gründungsphase“ mit dem ersten Professor Karl Marbe, die „Blütezeit“ der Gestaltpsychologie, die Zeit unter dem Nationalsozialismus und die 68er Jahre. Auf dem Eröffnungsabend werden sprechen: Prof. Dr. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität Frankfurt; Prof. Dr. Sonja Rohmann, Dekanin des Fachbereichs Psychologie und Sportwissenschaften; Dr. Heike Winter, Präsidentin der Landespsychotherapeutenkammer Hessen. Die Ausstellung soll voraussichtlich nach der Eröffnung in das Foyer des Instituts für Psychologie im Gebäude PEG auf dem Campus Westend verlegt werden.

Sandra Ciesek mit LOEWE-Spitzenprofessur ausgezeichnet

Foto: UKF

Die Virologin Prof. Sandra Ciesek wird vom Land Hessen mit 1,4 Millionen Euro im Rahmen einer LOEWE-Spitzenprofessur ausgezeichnet. Durch diese Auszeichnung und die großzügige Förderung der Willy Robert Pitzer Stiftung ist es der Goethe-Universität möglich, die führende Virologin und Medizinerin an der Goethe-Universität und somit in Hessen zu halten. Aus diesen Mitteln wird unter anderem eine weitere Professur am Institut für Medizinische Virologie, das Ciesek leitet, für fünf Jahre finanziert. Zur Sicherung der Nachhaltigkeit dieser neuen Professur wird die Willy Robert Pitzer Stiftungsprofessur für Virologie für weitere fünf Jahre mit 1,75 Mio. Euro fördern.

Forschung Frankfurt: Pandemie-Heft nun auch auf Englisch

„Pandemie – Was bleibt?“ – so lautet der Titel der jüngsten Ausgabe von „Forschung Frankfurt“, dem Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität. Nun liegt das Heft auch gedruckt in englischer Übersetzung vor. Schon seit 2019 sind ausgewählte Beiträge des Wissenschaftsmagazins der Goethe-Universität ins Englische übersetzt worden; nun liegt erstmals ein gesamtes Heft in englischer Sprache gedruckt vor. Das Schwerpunktthema lautet in der Übersetzung: „The Pandemic: What's Here to Stay?“. Sämtliche Beiträge sind nun auch für Leser ohne deutsche Sprachkenntnisse zugänglich.

Alle Beiträge sind online erhältlich unter: www.forschung-frankfurt.uni-frankfurt.de

Goethe, Deine Forscher

Foto: Florian Voggeneder/flickr

VERENA KUNI, KUNSTWISSENSCHAFTLERIN

Stillstand ist nichts für sie. „Forschung befindet sich immer im Prozess, sie ist nichts Statisches“, sagt die Kunst-, Medien- und Kulturwissenschaftlerin Verena Kuni, die als Professorin am Institut für Kunstpädagogik den Schwerpunkt „Visuelle Kultur“ vertritt, also die Kultur, die durch Bilder und Medien vermittelt wird. „Mein Fach vereint Ansätze aus Kunsttheorie und Kunstgeschichte, aus Medien-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften“, hebt Kuni hervor; „aus dem Zusammenwirken dieser Disziplinen entsteht eine beträchtliche Dynamik.“

Von Beginn an feststehende Ziele ihrer Forschung will sie deshalb nicht formulieren: „Ich gehe den vielen kleinen und einigen großen Fragen nach, die sich mir auf ein Vorhaben hin stellen“, erläutert Kuni. Aus der intensiven Beschäftigung mit dem Komplex „Werkzeuge und das, was man mit ihnen (selbst) machen kann“ erhielt sie zum Beispiel den Impuls, sich in einem weiteren Forschungsprojekt mit Formaten der Wissens- und Technikvermittlung zu befassen.

In ihrer Lehre geht es längst nicht nur um den Beitrag, den die breitere Perspektive der Visuellen Kultur für eine zeitgemäße Lehre im Fach Kunst leisten kann. „Natürlich werden bei uns Kunstlehrer und -lehrerinnen ausgebildet, und zwar für sämtliche Schultypen: von der Grundschule bis zum Gymnasium“, sagt sie. Aber neben dem Studiengang „Kunst (Lehramt)“ bietet das Institut auch den Studiengang „Kunst – Medien – kulturelle Bildung“ (Bachelor Nebenfach, Master Hauptfach) an, der Studierende auf ein breiteres Tätigkeitsfeld in außerschulischen Kunst-, Kultur- und Bildungseinrichtungen vorbereitet. „Außerdem sind wir an den fächer- und fachbereichsübergreifenden Studiengängen Ästhetik und Curatorial Studies beteiligt“, zählt Kuni weiter auf. Für all diese Studiengänge sowie natürlich für ihre eigene Forschung sei es von elementarer Bedeutung, dass Theorie und Praxis nicht etwa isoliert nebeneinanderstünden, sondern Hand in Hand gingen, hebt sie hervor: „Das eine ohne das andere wäre doch nur das halbe Leben.“

Interesse an Informatik schon in der Jugend

Dieses nachdrückliche Credo und der transdisziplinäre Ansatz, den sie in Lehre und Forschung verfolgt, reflektieren Kunis eigenen Werdegang: „Neben den Kunst- und Kulturwissenschaften habe ich mich viel mit Naturwissenschaften beschäftigt“, berichtet sie und erinnert sich daran, wie sie sich als Jugendliche für Computer und Informatik interessierte – viele Jahre, bevor World Wide Web und Smartphone den Alltag der Menschen eroberten. Bis heute äußert sich diese Neigung in Kunis Forschungsfeldern: „Zwar habe ich für das Programmieren nur noch selten Zeit, aber in meinen Projekten spielt nicht nur die Beschäftigung mit digitaler Kultur eine Rolle, sondern auch die aktive, kritische Auseinandersetzung mit Hard- und Software. Besonders fasziniert mich zeitgenössische Kunst,

die selbst experimentiert und forscht, vom „Hardware Hacking“ bis zum „Creative Coding“, also zum kreativen Programmieren. Und mich fesselt die Frage, was speziell Kunst und kreative Zugänge für unser Verständnis von beziehungsweise unseren Umgang mit Technologien leisten können.“

An visueller Kultur begeistert sie, dass diese „in einer von Bildmedien geprägten Gegenwart mit ihren Methoden vielfältige Ansätze und Werkzeuge bietet: für die Erschließung von nicht nur theoretischem, sondern auch praxistauglichem Wissen über unsere Welt“ – sie selbst hat sich ein ganzes Universum des Weltwissens erschlossen: Das ist im Gespräch mit Kuni zu spüren, wenn sie mit der gleichen Selbstverständlichkeit von Häkelmodellen für geometrische Mannigfaltigkeiten und von Buckminster-Fuller spricht wie über die Hintergründe des Tulpenfiebers in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts – damit befasst sich heute eine an Genetik und KI-Programmen interessierte zeitgenössische Kunst. Das kann aber genauso wahrnehmen, wer die Liste ihrer eigenen Projekte betrachtet, die sie – vielfach schon jahrelang – vorantreibt: zusammen mit Studierenden, in verschiedenen Lehr-Lern-Formaten, in zahlreichen lokalen, regionalen und internationalen Kooperationen.

Do-it-yourself und »KRISENSTAB«

Reichhaltig ist dabei insbesondere das Themenspektrum, das Kuni mit ihren fortlaufenden Projekten abdeckt: Unter dem Titel „Do-It-Yourself Kulturen“ beschäftigt sie sich beispielsweise mit Theorien und Praktiken des Selbermachens in Geschichte und Gegenwart – in Alltagskultur, Medien und Kunst; in der interdisziplinären Projektreihe „Biotop Stadt“ nimmt sie immer wieder ausgewählte Klein- und Kleinstbiotope unter die Lupe, so etwa Innenhöfe, Vorgärten, Bauflächen, Brachen und Renaturierungsgebiete. Im Rahmen des Lehr-Forschungs-Labors „Future Ecologies“ stellt Kuni die Frage, welchen Beitrag Kunst und Gestaltung leisten können, um die Folgen von Klimawandel, Artensterben und Umweltverschmutzung zu bewältigen. Das Lehr-Forschungsprojekt „KRISENSTAB“ sollte ursprünglich für das Kooperationsprojekt „Making Crises Visible“ des Leibniz-Forschungsverbundes „Krisen einer globalisierten Welt“ künstlerische Vermittlungsformate entwickeln; nachdem das Ausstellungsprojekt durch die COVID-19-Pandemie ausgebremst wurde, wandte sich der „KRISENSTAB“ der aktuellen Lage zu – dementsprechend ist er weiter aktiv. Und in dem Projektseminar „Gehen und Sehen“ erkundet Kuni die visuelle Kultur des urbanen Raumes: Auf Stadtpaziergängen mit Studierenden geht sie der Frage nach, wie gesellschaftliche und ökonomische Prozesse das Stadtbild und den Lebensraum Stadt verändern. Stillstand ist nämlich nichts für Verena Kuni.

Stefanie Hense

»Komplexität verstehen lernen«

Flurina Schneider fragt nach der Rolle des Wissens in sozial-ökologischen Transformationsprozessen. Inter- und transdisziplinäre Zugänge können ihrer Meinung nach Wege in einen nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen weisen.

UniReport: Frau Professor Schneider, im April haben Sie Ihre neuen Aufgaben in Frankfurt übernommen. Würden Sie einen Rückblick auf die ersten 200 Tage wagen wollen?

Flurina Schneider: Ich kam mitten im Lockdown an, das heißt, die Zusammenarbeit gestaltete sich anfangs vor allem virtuell. Es hat einige Zeit gedauert, bis ich die Kolleg*innen auch „physisch“ kennengelernt habe. Ich denke aber, es ist für mich sehr gut angelaufen. Es gibt sehr, sehr viele Anknüpfungspunkte, sowohl hier am ISOE wie auch mit dem Fachbereich an der Goethe-Uni. Eine enge Zusammenarbeit mit der Uni findet in der Exzellenzanforderungsinitiative „Robust Nature“ oder auch im Masterstudiengang Umweltwissenschaften statt.

Wie kann man das junge Wissenschaftsgebiet der Sozialen Ökologie fassen?

Im Kern geht es um all die Bereiche, in denen Menschen mit der Natur und den Naturressourcen interagieren. Es geht um Ursachen, Auswirkungen und Regulationen dieser Beziehungen. Gleichzeitig, und das ist auch das Spezielle an der Sozialen Ökologie, geht es immer auch um die Frage von Wissen. Was ist eigentlich die Rolle von Wissen und der Wissensproduktion in diesen sozial-ökologischen Interaktionen? In anderen Worten: Was braucht es für eine Wissenschaft, um diese Interaktionen adäquat zu untersuchen? Im Kern ist diese Wissenschaft inter- oder transdisziplinär angelegt, nur ein disziplinärer Zugang reicht da nicht mehr.

Sobald Menschen mit ins Spiel kommen, kann es sicherlich schwierig werden. Manche sind bequem und bewegen sich nicht aus ihrer Komfortzone.

Natürlich, viele Menschen verändern sich nicht gerne. Wissen ist auch nicht der einzige Einflussfaktor, der Menschen zum Handeln bringt. Man könnte sogar sagen: Die meisten Handlungen basieren nicht nur auf unserem Wissen, sondern auf ganz anderen Motivationen. Es geht auch um Gefühle, um Interessen, Freude, Lebensqualität und so weiter. Nicht zuletzt auch um Gelegenheiten und Möglichkeiten.

Sehen Sie ein Zeichen für eine positive Wende in der deutschen Politik?

Ob es zu einer Wende kommt, muss sich erst zeigen. Der Beschluss des Bundesverfassungsgerichts zur Frage der Vereinbarkeit des Klimaschutzgesetzes mit den Grundrechten ist meines Erachtens jedoch sehr weg-

weisend. Damit wurde im Prinzip zum ersten Mal rechtsverbindlich definiert, dass wir den Rechten der zukünftigen Generationen mehr Gewicht geben müssen. Was dieser Beschluss nun für Auswirkungen hat, ist natürlich noch mal eine andere Frage. Wir brauchen jedenfalls Veränderungen auf ganz vielen Ebenen: in der Rechtsprechung, in der Wirtschaft, in der Politik, aber auch im Denken der Menschen, auch des Einzelnen.

Es gibt ja den Ansatz: Ich muss vor allem bei mir selber anfangen und mit meinem Konsumverhalten einen Beitrag leisten. Ist das möglicherweise zu kurz gedacht?

Die Debatte kreist ja eigentlich um die Frage, was ein Individuum tun kann und wo es strukturelle bzw. politische Lösungen braucht. Meine Position ist da ganz klar: Es braucht beides. Zum einen ist es ganz wichtig, dass jeder und jede wirklich bei sich selber anfängt und nicht alles auf die Politik schiebt – diese Haltung findet man momentan sehr stark im öffentlichen Diskurs. Wir stehen auch vor vielen Entscheidungen, wo das Individuum gar nicht die Entscheidungshoheit innehat. Beim Heizen in Wohnungen haben die Mietenden beispielsweise keinen Einfluss darauf, welches Heizsystem eingebaut ist. Umgekehrt haben die Vermieter auch nicht unbedingt ein Interesse daran, diese Heizsysteme zu erneuern, wenn das dann negativ auf ihre Rendite schlägt.

Angesichts der Komplexität dieser Fragen reicht also eine Lösung, die nur beim Einzelnen ansetzt, nicht.

Genau, hier braucht es politische Veränderungen in den Rahmenbedingungen. Oft ist es für den Einzelnen auch eine Überforderung, immer das Richtige zu tun. Ein Beispiel: Palmöl ist seit vielen Jahren in der Kritik wegen der damit verbundenen Abholzung von Regenwäldern. Von Konsumentenseite kam dann die Forderung, Palmölprodukte zu boykottieren, und Hersteller begannen einen beliebten süßen Brotbelag als „palmölfrei“ anzupreisen. Die Frage stellt sich aber: Was ist denn eine gute Alternative zu Palmöl? Wenn die Konsument*innen unbedingt Schokocreme wollen, braucht der Hersteller natürlich ein anderes Öl mit ähnlichen Eigenschaften. Man muss sehen: Palmöl ist viel flächeneffizienter als alle anderen Öle. Man benötigte also viel mehr Fläche, wenn man Palmöl beispielsweise komplett durch Sonnenblumenöl oder Rapsöl ersetzen wollte, was sich ebenfalls negativ auf die Biodiversität auswirkt.

Der wissenschaftliche Diskurs hat sich seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie teilweise in die Öffentlichkeit verlagert. Damit ist die Wissenschaft selber unter Beschuss geraten.

Ja, richtig. Wenn man sich jetzt als Forscher*in aus dem „Elfenbeinturm“ heraus in die Öffentlichkeit begibt, gerät man zwangsläufig in manchmal heftige gesellschaftliche Interaktionen. Das gehört ein Stück weit dazu, erfordert natürlich aber auch sehr viel Selbstreflexion darüber, was wir als Forscher*innen tun. Wie können wir auftreten? Was ist noch Wissenschaft, wo beginnt ein anderes Feld? Insgesamt ist das Vertrauen in die Wissenschaft in der Corona-Zeit aber gestiegen. Das belegen etwa die jüngsten Zahlen des Wissenschaftsbarometers.

Wildtiermärkte könnten ihren Anteil an dem Ausbruch haben, aber Wildtiere sind für viele Menschen auf dieser Welt auch eine wichtige Nahrungsgrundlage. Die Ursachen liegen viel tiefer. Menschliche Aktivitäten prägen heute auch die entlegensten Ökosysteme und haben die Interaktionen zwischen Wildtieren, Menschen und Pathogenen verändert. Forscher*innen fragen daher heute, inwiefern die Entwicklung von Zoonosen mit Landdegradation oder mit Ausdehnung von Siedlungsflächen zu tun haben.



Foto: Anja Jahn

Seit 1. April 2021 ist **Flurina Schneider** neue wissenschaftliche Geschäftsführerin des ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung. Sie hat damit die Nachfolge von Thomas Jahn angetreten, der das ISOE 1989 mitbegründet hat. Zeitgleich hat Flurina Schneider eine Professur für Soziale Ökologie und Transdisziplinarität am Fachbereich Biowissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt angetreten. Damit wollen das ISOE und die Goethe-Universität ihre langjährige Kooperation in Forschung, Lehre und Transfer vertiefen. Die Professur ist die erste mit dieser Ausrichtung in Deutschland. Schneider hat sich 2016 zum Thema transdisziplinäre und transformative Forschung für Nachhaltige Governance von natürlichen Ressourcen mit Blick auf Generationengerechtigkeit an der Universität Bern habilitiert. Ihr wissenschaftliches Tätigkeitsgebiet erstreckt sich über weite Bereiche der Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung: von bodenschonenden Anbausystemen und Qualitätssicherung von Öko-Produkten über Gerechtigkeit im Bereich Land- und Wasser-Governance bis hin zu Forschungsprojekten, welche sich mit der Rolle von transdisziplinärer Wissensproduktion in Nachhaltigkeits-transformationen beschäftigen.

Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Flurina Schneider: »Forschung für nachhaltige Entwicklung – von Wissensprozessen und Gestaltungsoptionen«

20. Oktober 2021, ab 13.00 Uhr, Hörsaal 2, Otto-Stern-Zentrum, Campus Riedberg

<https://www.isoee.de>

Ich selber arbeite ja zu Nachhaltigkeitsthemen. Es geht hier um die Wichtigkeit von sozial-ökologischen Systeminteraktionen und die Berücksichtigung von verschiedenen Zieldimensionen wie Nahrungsmittelsicherheit und Biodiversitätsschutz: Zum Beispiel: Weshalb ist eigentlich dieses Corona-Virus entstanden?

Also reicht es nicht, einfach mit dem Finger auf die Wildtiermärkte in China zu zeigen.

Zu Ihrem wissenschaftlichen Werdegang. Sie sind ursprünglich Geographin, haben daneben auch noch einige andere Fächer studiert.

Ich habe gleichwertig Human- und Physiogeographie studiert, meine Nebenfächer waren Biologie und Recht. Damit habe ich von Anfang an interdisziplinär studiert und später auch geforscht. Das sind nicht nur unterschiedliche Gegenstände, sondern auch unterschiedliche Denkweisen. Das war sicherlich ganz wichtig für meinen

beruflichen Werdegang. Im Fachbereich Biowissenschaften, wo meine Professur angesiedelt ist, ist mein Profil auch komplementär. Da ich auch Biologie studiert habe, bringe ich eine Öffnung hin zu den Sozial- und Geisteswissenschaften ein.

Wie würden Sie Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre beschreiben?

Ein wichtiger Schwerpunkt ist die Rolle von Wissen in Nachhaltigkeitstransformationen: Was sind die Mechanismen, wie sich Wissen in Handeln übersetzt? Und die zweite Frage, die mich sehr stark interessiert, ist die Frage der Gerechtigkeit: Gerechtigkeit zwischen den Generationen, heutigen, zukünftigen. Aber auch Gerechtigkeit zwischen den Menschen, die heute auf der Erde leben, vor allem eine Gerechtigkeit zwischen dem Norden und dem Süden. In der universitären Lehre ist für mich wichtig, dass die Studierenden, die aus einer bestimmten Disziplin kommen, durch die Seminare der Sozialen Ökologie die inter- und transdisziplinären Kompetenzen kennenlernen. Mein Seminar, das ich im kommenden Wintersemester anbieten werde, ist dem Thema Synergien und Trade-offs (Zielkonflikte) zwischen Biodiversität, Klimawandel und nachhaltiger Entwicklung gewidmet. Wir alle hätten gerne einfache Lösungen. Das wird aber der Komplexität nicht gerecht. So wurden zwar viele erneuerbare Energien im Zusammenhang mit Klimaschutz entwickelt, diese müssen aber nicht zwingend auch den Erhalt der Biodiversität fördern. Nehmen wir das Beispiel Wasserkraftwerke: Wenn viele Flüsse verbaut werden, um Wasserkraft zu generieren, hat das einen negativen Einfluss auf die Biodiversität. Mit dem jüngsten IPCC/IPBES-Bericht (The Intergovernmental Panel on Climate Change/Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services) ist klageworden, dass man diese Ziele von Anfang an zusammendenken muss. Das möchte ich auch mit den Studierenden gemeinsam erörtern, damit sie ihr kritisches Denken auf diesem Gebiet schulen.

Muss man als Forscherin eigentlich Optimistin sein, um sich mit ganzer Kraft dem Thema Nachhaltigkeit zu widmen?

Ich bin mir nicht sicher, ob ich besonders optimistisch bin (lacht). Die bereits genannten Themen meiner Forschung sind für mich aber so fundamental, man muss einfach daran arbeiten. Dies zu tun, ist die Voraussetzung dafür, dass eine Transformation gelingen wird. In den letzten Jahren sind in der Debatte die Stimmen der jungen Menschen dazugekommen, die wirklich noch mal ganz anders von diesen Fragen der Nachhaltigkeit betroffen sind. Für sie tue ich das.

Fragen: Dirk Frank

Sonja Magnavita Begeisterung für Afrika

Die Archäologin hat im ersten Corona-Jahr als Professorin an der Goethe-Universität angefangen.

Sonja Magnavita ist in der Frankfurter Römerstadt aufgewachsen. Eine Weichenstellung für die spätere Archäologin? Ihr wissenschaftliches Interesse richtet sich inzwischen aber vor allem auf Forschung im fernen Afrika. 2020 hat sie die Nachfolge von Prof. Peter Breunig an der Goethe-Universität angetreten.

Schon als Grundschülerin war sie Feuer und Flamme für die Archäologie. Die Familie wohnte in der Römerstadt, die antike Siedlung Nida war nahe. „Ich habe mich reichlich eigennützig angeboten, einen Teil des Gartens umzugraben, um einen Gartenteich anzulegen“, erzählt sie. Und tatsächlich fand sie etwas, ein Stück Kiefer, den sie bis in ihre Gymnasialzeit aufbewahrte. Doch die Hoffnung, sie habe den Knochen eines Urmenschen gefunden, bewahrheitete sich nicht. „Der Biolehrer ging mit mir in die Schulsammlung, und wir fanden heraus, dass es vermutlich von einem Schwein stammte, jedenfalls kein urmenschliches Fossil“, erzählt sie von ihrer ersten archäologischen Enttäuschung.



Sonja Magnavita ist seit 2020 Professorin für Vor- und Frühgeschichte Afrikas am Institut für Archäologische Wissenschaften. Hier zeigt sie ein fragmentiertes Keramikgefäß aus einer Ausgrabung im Südwesten der Republik Niger. Es stammt aus der Eisenzeit und war wohl für Flüssigkeiten bestimmt. Foto: Dettmar

Begeistert von unbearbeiteten Scherben

Das hielt sie jedoch nicht vom Archäologiestudium ab, und seit Herbst 2020 ist Sonja Magnavita Professorin für Vor- und Frühgeschichte Afrikas an der Goethe-Universität. Sie trat die Stelle unter außergewöhnlichen Bedingungen an, denn Kontakte zu Studierenden sind in der Corona-Zeit nur sehr eingeschränkt möglich. Dabei sind gerade in der Archäologie diese Kontakte so wichtig. Sonja Magnavita hatte ein bilinguales Abitur am Liebig-Gymnasium mit Schwerpunkt Französisch absolviert, was sich bei ihren späteren Grabungsaufenthalten als äußerst nützlich erweisen sollte: „In Westafrika ist es schon sehr wichtig, dass man Französisch kann“, sagt sie. Und dass ihr Interesse besonders dieser Region gelten würde, wurde ihr

schon bald klar. In einem der frühen Semester an der Goethe-Universität brachte der damalige Dozent Dr. Hans-Peter Wotzka – heute Professor und Leiter der Forschungsstelle Afrika an der Universität zu Köln – für eine Übung an Keramik eine ganze Kiste unbekannter Scherben aus Burkina Faso mit. „Die Funde waren noch nicht bearbeitet. Mich hat gleich begeistert, dass man da richtig Pionierarbeit leisten könnte“, erinnert sie sich. Denn anders als bei europäischen Fundstellen fehlten für große Regionen in Afrika noch weitgehend die stilistischen Vergleichsmaßstäbe, um Dinge in eine Chronologie einzuordnen.

Sonja Magnavita wurde studentische Hilfskraft bei Prof. Wotzka und anderen Mitarbeitern im Sonderforschungsbereich west-

afrikanische Savanne, im Zentrum standen Kultur- und Sprachentwicklung in verschiedenen Regionen. Ihre ersten Grabungskampagnen fanden 1996 in Nigeria und Burkina Faso statt. Für ihre Magisterarbeit konnte Magnavita eigene Grabungen durchführen, die sie anschließend zur Doktorarbeit erweiterte. Sie untersuchte eisenzeitliche Gräber, in denen Perlen und Waffen gefunden worden waren, Kauris aus dem indischen Ozean und Textilreste. Weil zum Teil weitgereiste Objekte enthalten waren, vermutete man zunächst ein geringes Alter, denn diese Materialien konnten nur durch Fernhandel ins Land gekommen sein. Doch naturwissenschaftliche Untersuchungen zeigten: Viele Gräber stammten noch aus der Zeit vor der Eroberung durch die Araber und waren min-

destens 1500 Jahre alt. Die Materialien waren wohl auf dem Landweg aus dem Mittelmeerraum und dem Orient in die Region gelangt – quer durch die Sahara. „Das war damals ein ziemlicher Knüller“, freut sich Magnavita noch heute.

Gründung einer Zeitschrift

Trotz der frühen Erfolge war ihr weiterer Werdegang nicht immer einfach. Stellen sind rar gesät, und mit der Geburt der Tochter im Jahr 2002 wurde es schwieriger, regelmäßig auf Grabungen zu fahren. Ihr Mann, den sie schon im Studium kennengelernt hatte, ist ebenfalls Afrika-Archäologe, er arbeitet derzeit am Frobenius-Institut an der Goethe-Universität. „Natürlich haben wir soweit möglich versucht, uns auch als Archäologen gegenseitig zu unterstützen und uns gemeinsam um die Kinderbetreuung zu kümmern“, erzählt sie. Mit der Gründung des „Journal of African Archaeology“ nahm Sonja Magnavita dann eine weitere Herausforderung an. Es gelang, die Zeitschrift, die mit der Goethe-Uni verbunden war, zu einem renommierten Fachblatt mit Peer-Review-System aufzubauen. „In den 15 Jahren hat sich mein Blick für wissenschaftliche Arbeiten stark geschärft, ich möchte die Zeit nicht missen“, sagt sie. Immer wieder befristete Verträge, im Anschluss an die Promotion beim Deutschen Archäologischen Institut in Frankfurt und Bonn, Grabungen in verschiedenen Ländern Westafrikas, 2011 dann das zweite Kind: „Es ist schon anstrengend, wenn man immer nicht weiß, wie es weitergeht“, sagt sie rückblickend. Das müsse man den Studierenden der Archäologie von Anfang an klarmachen: Stellen sind rar gesät, es gibt viele Sackgassen.

Sonja Magnavita hat es dennoch geschafft. Sie ist drangeblieben am Gegenstand ihrer Begeisterung, arbeitet seit jeher eng mit einheimischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zusammen. Das hat ihr in den afrikanischen Regionen viel Vertrauen eingebracht. Ihre Habilitation absolvierte sie an der Ruhr-Uni Bochum, wo sie in einem eigenen Projekt forschte. Währenddessen arbeitete sie 2017 bereits als Vertretungsprofessorin an der Goethe-Universität. „Die Atmosphäre hier hat mir gleich gut gefallen, ich hatte mit vielen gemeinsame Themen“, erzählt sie. Besonders beeindruckt habe sie die Vielfalt der Themen und Sammlungen am Institut für Archäologische Wissenschaften. So ist die archäobotanische Sammlung für den Bereich der afrikanischen Vor- und Frühgeschichte eine der größten weltweit. Umso mehr schmerzt es sie, dass die wissenschaftliche Mitarbeiterstelle für Archäobotanik Afrikas im Zuge ihrer Berufung auf eine halbe Stelle gekürzt wurde. Denn die Archäobotanik sei quasi lebensnotwendig für die Afrikaarchäologie. „Ich wollte eine Forschungsgruppe aufziehen, ohne fest verankerte und erfahrene Mitarbeit in diesem Bereich wird das schwierig werden“, sagt sie. Auch die bedeutenden Forschungen der letzten Jahrzehnte, darunter jene zur Nok-Kultur, womit Peter Breunig die Frankfurter Afrika-Archäologie bekannt gemacht hat, wären ohne ein starkes Team nicht vorstellbar gewesen, ist Magnavita überzeugt. Auf alle Fälle aber freut sie sich auf innovative und vielfältige Forschungsstränge – und auf bald wieder mögliche persönliche Begegnungen und Gespräche.

Anke Sauter



Bildquellen: Vilcek Foundation/M. Hamilton, BioNTech, BioNTech

Katalin Karikó, Özlem Türeci und Uğur Şahin werden mit dem Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preis 2022 ausgezeichnet.

Die Biochemikerin Katalin Karikó (66), die Ärztin Özlem Türeci (54) und der Arzt Uğur Şahin (56) werden mit dem Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preis 2022 ausgezeichnet. Das hat der Stiftungsrat der Paul Ehrlich-Stiftung bekannt gegeben. Die drei Preisträger werden für ihre Erforschung und Entwicklung von messenger-RNA (mRNA) zu präventiven und therapeutischen Zwecken ausgezeichnet. Sie haben eine Technologieplattform etabliert, die in Teilbereichen der Medizin einen Paradigmenwechsel einleiten dürfte – von einer externen Applikation von Impfantigenen oder therapeutisch wirksamen Proteinen hin zu deren interner Produktion in den Körperzellen der Patienten. Als herausragender Erfolg hat sich dabei die spektakulär schnelle Entwicklung eines hochwirksamen Impfstoffes gegen die Coronavirus-Krankheit COVID-19 erwiesen, der bei der weltweiten Eindämmung der SARS-COV-2-Pandemie eine entscheidende Rolle spielt. Uğur Şahin ist

gemeinsam mit seiner Frau Özlem Türeci Gründer und Vorstandsvorsitzender des Unternehmens BioNTech. Katalin Karikó, die an der University of Pennsylvania forscht, schloss sich 2013 dem Unternehmen an.

Der Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preis ist der renommierteste Medizinpreis Deutschlands. Er ist mit 120 000 Euro dotiert und wird traditionell an Paul Ehrlichs Geburtstag, dem 14. März, in der Frankfurter Paulskirche verliehen. Mit ihm werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler geehrt, die sich auf dem von Paul Ehrlich vertretenen Forschungsgebiet besondere Verdienste erworben haben, insbesondere in der Immunologie, der Krebsforschung, der Hämatologie, der Mikrobiologie und der Chemotherapie.

www.paul-ehrlich-stiftung.de

Internationale Fachkonferenz im Hybrid-Format

Nachbericht zur Frankfurt Cancer Conference 2021

Vom 24. bis 26. August 2021 fand zum zweiten Mal die Frankfurt Cancer Conference statt – bedingt durch die Corona-Pandemie als Hybrid-Veranstaltung. Rund 100 Krebsforscher*innen, Nachwuchswissenschaftler*innen und klinisch tätige Onkolog*innen kamen am Campus Westend zusammen, während sich über 400 weitere Teilnehmende via Zoom der Konferenz zuschalteten.

Unter dem Motto „From Molecular Research to Mechanism-based Cancer Therapy“ präsentierten weltweit renommierte Expertinnen und Experten in neun Themenblöcken und 36 Vorträgen neue Erkenntnisse aus der translationalen Krebsforschung und diskutierten diese mit einem internationalen Fachpublikum, das von Südamerika und den USA über Europa bis nach Asien und Australien reichte. Das hochkarätig besetzte Programm rund um das Tumormikromilieu, Immuntherapien, Tumorstammzellen sowie innovative Ansätze der personalisierten Onkologie legte dieses Mal einen besonderen Fokus



Auch der BioTech-Gründer Ugur Şahin nahm an der Frankfurt Cancer Conference teil (s. auch S. 10). Screenshot: Felicitas Cremer

auf die Lymphom- und Leukämieforschung. Auch die Nachwuchsförderung genoss mit sechs Kurzvorträgen aus den Standorten der Mildred-Scheel-Nachwuchszentren einen besonderen Stellenwert.

Durch die tatkräftige Unterstützung eines professionellen Technikteams gelang es, sowohl den Teilnehmenden am Campus Westend

als auch allen virtuellen Besucher*innen ein reibungsloses Konferenzerlebnis zu ermöglichen. In den Diskussionsrunden waren die Wortmeldungen aus dem Saal online genauso zu hören wie die Beiträge der Teilnehmenden, die sich per Video oder über das Q&A-Tool einbrachten. Neben interaktiven Career Sessions mit etablierten Wis-

senschaftler*innen gab es sowohl vor Ort als auch online zahlreiche Gelegenheiten zum Networking, die intensiv genutzt wurden. „Great meeting, even under pandemic conditions!“ – „Even online one almost had the feeling to be at the conference“ – „The conference was very well organized and the technical effort was huge and worked out very well!“ – lautete das einstimmige Fazit der Teilnehmenden.

Nicht zuletzt bot die internationale Fachkonferenz auch eine Bühne für die laufenden Aktivitäten in der Grundlagen- und klinischen Forschung des Universitären Centrums für Tumorerkrankungen (UCT), des Deutschen Krebskonsortiums (DKTK) Standort Frankfurt/Mainz und des Frankfurt Cancer Institute (FCI), die die Fachveranstaltung organisiert und zusammen mit der

Goethe-Universität ausgerichtet hatten. „Der zusätzliche Aufwand für die Durchführung der Frankfurt Cancer Conference als Hybridveranstaltung hat sich definitiv gelohnt. Dank der virtuellen Komponente haben wir eine noch größere internationale Reichweite der Konferenz realisiert. Und auch wenn man verschiedene Einschränkungen hinnehmen musste, waren die Teilnehmenden am Campus Westend froh, endlich wieder ihre Forschung ‚von Angesicht zu Angesicht‘ diskutieren zu können. Der wissenschaftliche Austausch hat dadurch in jedem Fall profitiert“, resümiert Prof. Dr. Thomas Oellerich, Chair des Organisationskomitees der diesjährigen Frankfurt Cancer Conference.

Felicitas Cremer

Programmübersicht und weitere Informationen

www.frankfurtcancerconference.org

ANZEIGE

**ASTRONOMIE
LEHRER
DEIN KOPF IM ALL,
DEIN HERZ AUF DEM LAND**

Einstiegsgehalt ab
4.260 €
brutto*

Job mit Aussicht? Beste Einstellungschancen für den Vorbereitungsdienst und Berufseinstieg bieten sich im ländlichen Raum in Thüringen. Informiere dich unter:
www.erste-reihe-thuringen.de/landgang

Freistaat Thüringen
Ministerium für Bildung, Jugend und Sport

ERSTE REIHE
#lehrerinthuringen

*Lehrer*innen aller Schularten werden in die Besoldungsgruppe A 13/ E 13 eingestuft. Je nach Erfahrungsstufe ergeben sich in der A 13 (ohne Zuschläge) zwischen rund 4.300 und 5.500 Euro brutto monatlich.

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

Global Office

Campus Westend, c/o House of Labour, 3. OG

Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Coronabedingte Änderungen und/oder Aussetzung der Förderungen sind möglich. Bitte beachten Sie die jeweiligen Webseiten!

SAVE THE DATE:

International Week – Virtuelle Messe zum Studium und Praktikum im Ausland

Montag, 1.11. bis Donnerstag, 4.11.2021

Programm ab demnächst unter:

www.io.uni-frankfurt.de/InternationalWeek

VORSCHAU auf Bewerbungsfristen im Wintersemester:

Studium an Partnerhochschulen in den USA und Kanada 2022/23

Im Rahmen der Hochschulpartnerschaften mit diversen Universitäten in den USA und Kanada sowie der Länderpartnerschaften Hessen-Wisconsin und Hessen-Massachusetts bietet sich für Studierende aller Nationalitäten und fast aller Fachrichtungen (Med., Pharmazie, Jura: nur Studium von Randgebieten) die Möglichkeit

einsemestriger Nordamerika-Aufenthalte bei Studiengebührenerlass.

Bewerber*innen sollten sich im WS 21/22 mind. im 2. Fachsemester (Master ab 1. Sem.) befinden, gute Studienleistungen nachweisen und über gute Englisch- und USA- bzw. Kanada-Kenntnisse verfügen.

Kontakt: Global Office

Bewerbungsfrist: Mitte November 2021 (Ausschreibung wird bis zu Beginn des WS aktualisiert.)

Informationen und Bewerbungsunterlagen:

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/usa

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/kanada

2022/23 an einer unserer Partneruniversitäten weltweit studieren!

An unseren Partneruniversitäten in Tel Aviv, Prag, Brasilien, China, Japan oder Südkorea können jeweils mehrere Studierende ein Semester bei Studiengebührenerlass studieren.

Kontakt: Global Office

Bewerbungsfrist: voraussichtlich Anfang Februar 2022

(Ausschreibungen werden im Laufe des WS aktualisiert; Bewerbung möglich ab ca. Anfang Januar.)

Informationen und Bewerbung:

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/weltweit

Mit ERASMUS+ in Europa studieren

Für das Studienjahr 2022/23 können sich wieder Studierende aller Fachbereiche im derzeit mindestens 2. Semester (Master ab 1. Sem.) für

ein- bis zweisemestrige Studienaufenthalte an einer europäischen Hochschule bewerben. Eine Übersicht über die ERASMUS+ Programme und die zuständigen Programmbeauftragten ist auf der Webseite des Study Abroad Teams des Global Office zu finden.

Bewerbungsfrist und -ort: 1. Februar 2022 bei den Programmbeauftragten im Fachbereich

Informationen und Bewerbungsformulare:

Programmbeauftragte und Global Office

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/erasmus

(Bewerbung möglich ab ca. Mitte Dezember)

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten 2022

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte eingereicht werden: Im außereuropäischen Raum:

- Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate)
- Praktika (6 Wochen bis 6 Monate)

Weltweit:

- Sprachkurse (3 bis 8 Wochen)
- Fachkurse (max. 6 Wochen)
- Studienreisen (bis 12 Tage)

Die Bewerbenden müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office

Bewerbungsfrist: 12. November 2021

(für Auslandsaufenthalte beginnend zwischen Januar und Juni 2022)

Weitere Informationen und Bewerbung:

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.

Informationen und Bewerbungsunterlagen:

www.daad.de

ERASMUS+ Praktika

Das EU-Programm ERASMUS+ Praktika fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (min. 2 Monate/60 Tage) in den Erasmus-Teilnehmerländern. Auch Graduierte können sich bewerben.

Kontakt und Bewerbung: Global Office

Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens 1 Monat vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programmvoraussetzungen und Antragsformulare:

<http://www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus>

ANZEIGE



„Toll, dass ich so einfach Vereine in unserer Stadt unterstützen kann.“

Sandra

www.mainFrankfurt.org



MAIN FRANKFURT
Eine Initiative der Frankfurter Sparkasse.

DIE GASTGEBER
PERSONALSUPPORT GmbH

EI GUDE

...die Gastgeber sind da!

Sichere dir deinen flexiblen Nebenjob z.B. im Stadion als:

- ✓ Servicekraft (m/w/d)
- ✓ Barkeeper (m/w/d)
- ✓ Host/Hostess (m/w/d)
- ✓ Teamleiter (m/w/d)

S ✉ frankfurt@die-gastgeber.com

A 🌐 www.die-gastgeber.com

G 📘 facebook.com/diegastgeberpersonalsupportgmbh

U 📷 instagram.com/diegastgeber

E 📞 [wa.me/+49 176 20484151](https://wa.me/+4917620484151)




In den Startlöchern

Das Museum Giersch der Goethe-Universität bereitet sich auf die Wiedereröffnung vor.

Noch ist das Museum Giersch der Goethe-Universität nicht geöffnet. Doch hinter verschlossenen Türen tut sich einiges: Das Ende der Sanierungsarbeiten in der denkmalgeschützten Villa am Frankfurter Schaumainkai zeichnet sich ab. Die neoklassizistische Außenfassade aus Sandstein ist saniert. Im Inneren wird die Villa mit einem kompletten Neuanstrich, überarbeitetem Parkett und einer neuen energieeffizienten LED-Beleuchtung erstrahlen. Nach 20-jährigem Betrieb werden zudem die technischen Anlagen des Ausstellungshauses – Brandschutz, Alarm, Sicherheit und Klima – auf den neuesten Stand ge-



Nini und Carry Hess:
Irene Weill (Tänzerin), 1920–1930.
Berlinerische Galerie – Landesmuseum für Moderne Kunst, Fotografie und Architektur, Felix Jork/
Berlinerische Galerie.

bracht. Die Zeit der Schließung wurde auch auf anderen Ebenen kreativ genutzt: Im Oktober geht die neu gestaltete Website online, die das Haus auch virtuell in frischem Licht erscheinen lässt. Damit einher geht ein neu erarbeitetes Corporate Design mit einem Logo, das auf dem Akronym „MGGU“ basiert.

Bleibt nun noch die baldige Wiedereröffnung – noch ist etwas Geduld gefragt, bis das Haus mit einer großen Retrospektive zu den beiden Fotografinnen Nini und Carry Hess wieder öffnen wird. Der genaue Eröffnungstermin wird zeitnah bekannt gegeben. Die verbleibende Wartezeit kann mit dem bereits vorliegenden Ausstellungskatalog überbrückt werden: Die Publikation ist ab sofort über die Website des Museums bestellbar.

Gefördert durch die Georg und Franziska Speyer'sche Hochschulstiftung, legt das Museum damit erneut eine wissenschaftlich fundierte Ausstellungspublikation vor. Sie gibt erstmalig einen umfassenden Überblick über das Schaffen und die Biographien zweier herausragender Künstlerinnen der Weimarer Republik, deren Leben und Karrieren von den Nationalsozialisten aufgrund ihrer jüdischen Herkunft zerstört wurden. Heute sind sie nahezu vergessen. Katalog und Ausstellung zeichnen die faszinierende Karriere der beiden Frankfurter Schwestern nach. Ihr Atelier in der Börsenstraße avancierte nach der Gründung 1913 zu einem der angesehensten Fotostudios in Deutschland. Berühmte Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur wie Alfred Döblin, Max Beckmann, Paul Hindemith, Mary Wigman oder Tilla Durieux ließen sich im Studio Hess ablichten. Die expressionistische Theaterszene im Frankfurt



Nini und Carry Hess:
Mary Wigman in
»Die sieben Tänze des Lebens«, 1921.
Theaterwissenschaftliche
Sammlung, Universität zu Köln.

der 1920er-Jahre hielten die gut vernetzten Frauen in Bühnenaufnahmen und Rollenporträts fest. Ihre Aufnahmen erschienen in populären Zeitschriften, Zeitungen und Büchern. Das Erscheinungsbild der „Neuen Frau“ prägten sie mit ihren zahlreichen Fotografien entscheidend mit. Das Werk von Nini und Carry Hess lohnt die Entdeckung!

Dr. Birgit Sander, Direktorin des MGGU

Katalog
Die Fotografinnen Nini und Carry Hess
Erschienen im Hirmer Verlag,
256 Seiten, 180 Abbildungen, Preis: 29 Euro.

Unvergesslich: Abschlusskonzert des Chors für Menschen mit Demenz in der Kölner Philharmonie

Vor einem Jahr begleiteten die Altersforscher der Goethe-Universität Frankfurt vom Institut für Allgemeinmedizin wissenschaftlich die vierteilige Dokumentarreihe des ZDF „Unvergesslich: Unser Chor für Menschen mit Demenz“. Die Teilnehmenden mit Demenz trafen sich dabei über einen Zeitraum von zwei Monaten zu professionell angeleiteten wöchentlichen Chorproben. Prominente Gastgeberin des Chors und Moderatorin der Sendung war die bekannte Schauspielerin Annette Frier. In einer Mixed-Methods-Pilotstudie untersuchten die Altersmedizi-

ner physiologische und psychosoziale Auswirkungen des regelmäßigen Chorsingens auf die Erkrankten und ihre begleitenden Angehörigen. Bei Menschen mit Demenz ließen sich signifikante Steigerungen des emotionalen Wohlbefindens, eine Stabilisierung der subjektiv eingeschätzten Lebensqualität sowie statistisch relevante Reduktion des über Speichelcortisol operationalisierten Stresslevels nachweisen. Bei den Angehörigen zeigte sich eine signifikante Verbesserung der depressiven Symptomatik. Bedingt durch die Corona-Pandemie konnte das geplante Abschlusskonzert 2020 zwar nicht realisiert werden, doch wurden im Zuge der ersten Lockerungen und unter Einhaltung aller notwendigen Hygienemaßnahmen die Chorproben weiter fortgesetzt. Schließlich wurde das Konzert der Chorpartizipierenden mit Demenz im Juni 2021 gemeinsam mit dem Kölner Kammerorchester in der Kölner Philharmonie nachgeholt.

Alle bisherigen Folgen der mit dem Health Media Award 2020, dem sog. „Oscar der Gesundheitskommunikation“, ausgezeichneten Sendung finden sich in der ZDF-Mediathek: <https://www.zdf.de/dokumentation/unvergesslich-unser-chor-fuer-menschen-mit-demenz/unvergesslich-106.html>



Weitere Informationen

Dipl.-Psych., M.A. Arthur Schall, Arbeitsbereich Altersmedizin
(Leitung: Prof. Dr. Johannes Pantel). Institut für Allgemeinmedizin, Goethe-Universität Frankfurt.
schall@allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de; Tel.: 069/6301-7657

Eine merkwürdige Verwandlung

Johannes Pantel, Altersmediziner an der Goethe-Universität, über seinen ersten Roman »Pigment« und über Einflüsse und Vorbilder beim Schreiben

UniReport: Herr Professor Pantel, wie sind Sie dazu gekommen, einen recht voluminösen Roman zu verfassen? Schlummert in Ihnen (auch) ein Literat, handelt es sich um Ihr Debüt?

Johannes Pantel: Tatsächlich habe ich seit meiner Kindheit gerne geschrieben, auch für Publikum z. B. als Redakteur einer Schülerzeitung, meistens aber nur zum Vergnügen. Mit 16 Jahren hatte ich meine erste literarische Veröffentlichung, eine Rotkäppchen-Persiflage, die zu meiner großen Überraschung in einer Anthologie des renommierten Beltz-Gelberg Verlages angenommen wurde. Es folgten Jahrzehnte, in denen ich ausschließlich als Fachexperte und Forscher für meine Kollegen schrieb, spröde und trockene Wissenschaftsprosa, von ein paar populären Sachbüchern einmal abgesehen. Vor etwa fünf Jahren entdeckte ich dann das kreative Schreiben wieder und machte erneut die Erfahrung, wie bereichernd diese Tätigkeit ist. Ausgehend von einer vagen Idee für »Pigment« begann dann für mich ein sehr intensiver Prozess der Recherche, des Schreibens und des Überarbeitens, an dessen Ende mein erster Roman stand.

Sind in die Konzeption des Romans auch Erfahrungen aus Ihrer Arbeit als Mediziner eingeflossen? Immerhin spielt der Roman gewissermaßen am Universitätsklinikum Frankfurt.

Einer der beiden Protagonisten des Romans arbeitet als Oberarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik einer namentlich nicht genannten Großstadt, die jedoch unschwer als Frankfurt zu erkennen ist. Da konnte ich als Psychiater natürlich aus dem Vollen schöpfen, obwohl die Handlung und die Figuren vollkommen fiktiv sind. Auch bei der Entlarvung der pseudowissenschaftlichen Konstruktion der immer noch in vielen Köpfen herumschwirrenden Rassentheorien kam mir mein medizinischer Hintergrund sehr zu Hilfe.

Es handelt sich um einen Doppelroman mit mehreren Handlungsebenen, eine recht komplexe Konstruktion. Wurden Sie beim Schreiben von anderen Autoren oder Werken beeinflusst, haben Sie vielleicht eine/n Lieblingsautor/in?

Ein literarisches Vorbild im engeren Sinne habe ich nicht. Allerdings bewundere ich Autoren wie Günter Grass, Wilhelm Genazino oder, ganz aktuell, Andreas Maier für ihre subtile Ironie und ihre sprachliche Souveränität. Ich liebe aber auch komplexe, gut recherchierte Romane mit überraschenden Wendungen, die gleichwohl einem linearen Erzählstil folgen. Von Juli Zeh, John Irving, T.C. Boyle, Daniel Kehlmann und Martin Suter habe ich einiges im Regal stehen.

Eine der Handlungsstränge behandelt eine historische Figur – den haitianischen Freiheitshelden Toussaint Louverture. Wie sind Sie auf dessen Leben gestoßen?

Unser Sohn Alexander wurde in der haitianischen Hauptstadt Port-au-Prince geboren, bevor wir ihn vor über elf Jahren adoptiert haben. Seitdem beschäftige ich mich mit der Geschichte dieses faszinierenden Landes, das

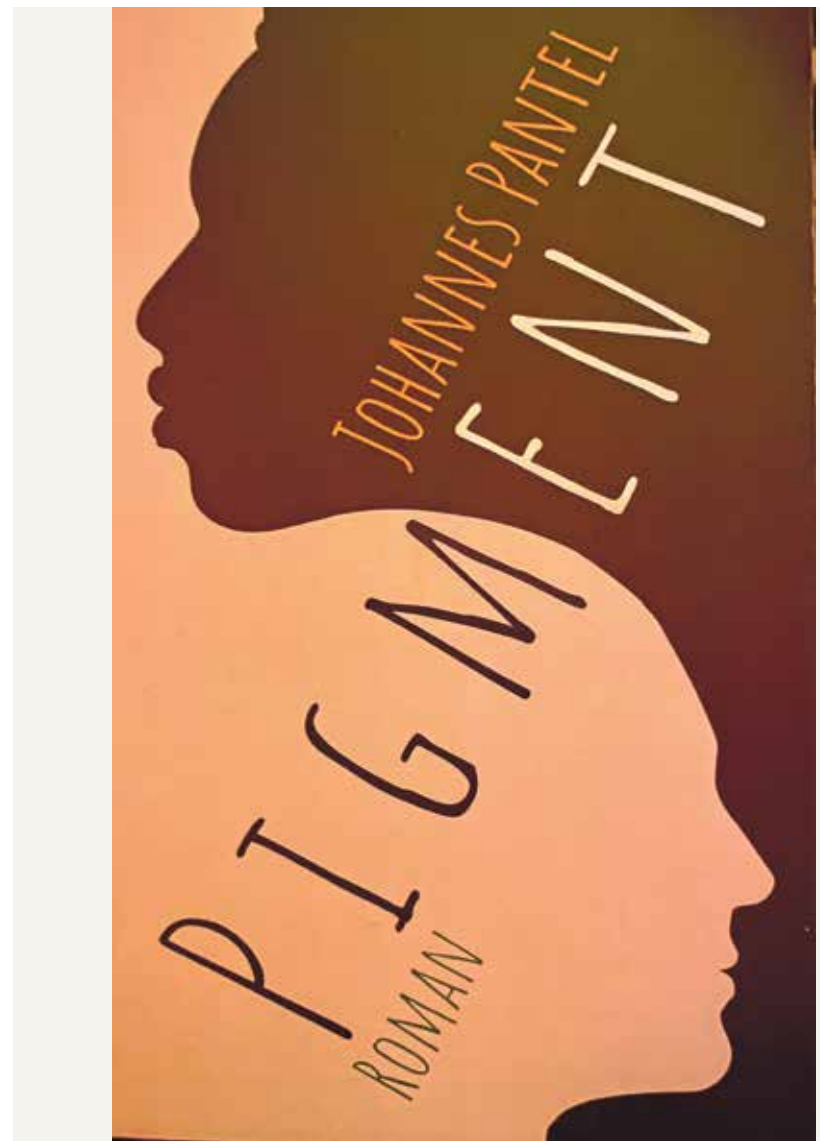
in unseren Medien bedauerlicherweise immer nur als »failed state« behandelt wird, der außer Armut und Naturkatastrophen nichts zu bieten habe. Dabei haben die Haitianer mit der ersten und einzigen erfolgreichen Sklavenrevolution der Weltgeschichte eine historische Großtat vollbracht, die der zeitgleich stattfindenden Französischen Revolution mindestens ebenbürtig ist und paradigmatisch für viele der nachfolgenden antikononialen Befreiungsbewegungen steht. Die 1801 von Toussaint erlassene Verfassung geht sogar deutlich über die angeblich so aufgeklärten amerikanischen oder französischen Verfassungen hinaus, insofern sie eine Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe ausdrücklich ausschließt. Nicht ohne Zufall kommt dieses Wissen so gut wie gar nicht in den europäischen Geschichtsbüchern vor. Dem wollte ich mit der literarischen Bearbeitung der Ereignisse etwas abhelfen.



Prof. Dr. Johannes Pantel
ist Leiter des Arbeitsbereichs Altersmedizin mit Schwerpunkt Psychogeriatric und klinische Gerontologie am Institut für Allgemeinmedizin der Goethe-Universität.
Foto: Joachim Pantel

Der Roman greift ein schwieriges und vielleicht sogar besonders aktuelles Thema auf: Rassismus, der sich auch und vor allem an der Hautfarbe festmacht. Hat man als Mediziner eine besondere Sicht darauf?

Die weiße Medizin hat lange daran mitgewirkt, pseudowissenschaftliche Belege für die vermeintliche Überlegenheit hellhäutiger Menschen zu konstruieren und damit über Jahrhunderte die Ermordung und brutale Ausbeutung derjenigen Menschen befördert, die etwas mehr Pigment in ihrer Haut haben, als der durchschnittliche Mitteleuropäer. Diese Rassifizierung unseres Denkens stellt auch heute noch die erste Stufe rassistischer Diskriminierung dar und ist tief in unserer sozialen Wahrnehmung und unserer Kultur verwurzelt. Ein weiteres Beispiel dafür, wie die medizinische Wissenschaft Rassismus beförderte, ist die sogenannte Rassenhygiene der Nazis, die bereits sehr lange vor der Machtergreifung Hitlers von führenden medizinischen Fachvertretern entwickelt wurde. Da hat man als Mediziner durchaus eine besondere Verantwortung, etwas zur Aufklärung beizutragen.



ZUM INHALT VON »PIGMENT«

Das Leben des Psychiaters Gregor Assmann droht aus den Fugen zu geraten, als sich seine Haut auf mysteriöse Weise zu verdunkeln beginnt. Schmerzlich erfährt er, was es bedeuten kann, als »Schwarzer« in einer »weißen« Gesellschaft zu leben. Derweil rekonstruiert eine geheimnisvolle Unbekannte die Geschichte des haitianischen Freiheitshelden Toussaint Louverture, der über 200 Jahre zuvor gegen Sklaverei und koloniale Rassendiktatur kämpft. Was sie alle verbindet, ist die unerfüllte Sehnsucht nach einer Welt, in der die Farbe der Haut keine Rolle mehr spielt. Als Vergangenheit und Gegenwart aufeinandertreffen, geschieht etwas völlig Unerwartetes. Pigment ist ein spannender, vielschichtiger Roman über die gesellschaftlichen und historischen Wurzeln des Rassismus.

Johannes Pantel: Pigment
Norderstedt: TWENTYSIX/Books on demand 2021

Der Romanheld Gregor Assmann – der Name erinnert ja deutlich an Kafkas Gregor Samsa – durchlebt eine bizarre »Verwandlung«, seine weiße Haut färbt sich allmählich schwarz. Wäre eine solche Veränderung aus medizinischer Sicht »realistisch«?

Medizinisch betrachtet ist Gregor Assmanns Verwandlung gar nicht so bizarr. In der Menschheitsgeschichte ist genau dies vor etwa 30 000 Jahren geschehen, allerdings in die andere Richtung. Ursprünglich hatten auch alle Europäer eine dunkle Haut, bis sich eine winzige Mutation, womöglich in einem einzigen Individuum, als evolutionärer Vorteil erwies, da eine pigmentarme Haut im vergleichsweise dunklen Europa den Körper besser mit dem wichtigen Vitamin D versorgen konnte. Also warum sollte sich das nicht irgendwann mal wieder umkehren, da der evolutionäre Druck durch bessere Ernährung, Vitamintabletten, künstliche Beleuchtung etc. abgenommen hat? In der Genetik spricht man von einem mutativen Atavismus. Wenn man etwas tiefer in die genetischen Grundlagen der menschlichen Hautpigmentierung einsteigt, wird man aber vermutlich zu dem Schluss kommen, dass das nicht funktionieren kann. Gleichwohl

werden diese medizinischen Erklärungsversuche von Gregor anfänglich verfolgt, die Frage ist ja sehr nahe liegend. Der eigentlich interessante Punkt an der Geschichte ist allerdings gar nicht Gregors Veränderung an sich, sondern die Frage, welche sozialen Folgen sich aus dieser rein optischen Veränderung für ihn ergeben und warum das in einer modernen, aufgeklärten Gesellschaft immer noch passieren kann.

Dürfen sich die Leser*innen auf weitere Werke aus Ihrer Feder freuen?

Ich habe sehr viele Ideen, die ich gerne literarisch umsetzen würde und falls es mir vergönnt ist, werde ich dies auch tun. Das braucht jedoch Zeit und Muße, die ich neben meinem Hauptberuf und meiner zwar kleinen, aber quirligen Familie nicht immer habe. Ein Roman ist ein derartiger Luxus, hat Bodo Kirchoff kürzlich einmal gesagt, und er meinte das Schreiben. Dem kann ich nur zustimmen und hoffe, dass ich mir diesen Luxus bald mal wieder leisten kann.

Fragen: Dirk Frank

Hände eröffnen Menschen den eigenen Zugang zur Welt

Tilman Allert über seine neue Essaysammlung »Zum Greifen nah«

UniReport: Herr Professor Allert, Ihr neues Buch widmet sich kindlichen Zugängen zur Welt, vor allem über greifende und begreifende Hände. Was fasziniert Sie als Soziologe an dieser einerseits sehr konkreten, aber auch metaphorischen Bedeutung der Hände?

Tilman Allert: Erkenntnislogisch stehen Augen und Hände in einer unaufhebbaren Konkurrenz. Elementare Vorgänge der Weltaneignung spielen sich ab im Medium ihres spezifischen Wahrnehmungsvermögens, nicht ausschließlich, aber sie liegen im Ranking der Evidenzsicherung ziemlich weit vorn – deshalb der unerschöpfliche Reichtum von Metaphoriken, die auf die Hand Bezug nehmen.

Sie spüren den Anfängen des Denkens nach, indem Sie die sinnlichen Erfahrungen bei einem aufregenden Jahrmarktsbesuch oder ängstlichem Alleinsein zu Hause erkunden. Kommt dieses Mitdenken des Sensuellen gerade im akademisch-intellektuellen Diskurs mitunter zu kurz, auch in der Betrachtung der Kindheit?

Seit Langem bin ich davon überzeugt, dass die Zukunft meines Faches im Heben der phänomenologischen Tradition liegt. Das betrifft Fragen nach der Konstitution der Natur sowie der Konstitution der Sozialität, was ich gern die elementaren Formen sozialen Lebens nenne. An der Goethe-Uni wären gleich drei Mitstreiter zu nennen: Goethe, der Na-



Tilman Allert
Zum Greifen nah. Von den Anfängen des Denkens.
Springe: zu Klampen 2021

mensgeber selbst, der in seinen Naturstudien der phänomenologischen Praxis den Weg bereitet hat, Kurt Goldstein, Pionier der Neurologie und der Gestaltbegrifflichkeit, und nicht zuletzt Th. W. Adorno, der seine erste Arbeit – die Dissertation – der Phänomenologie Edmund Husserls widmet. Oder aktuell: Die Abkehr eines kritischen Soziologen wie Luc Boltanski von der hölzernen Begrifflichkeit Pierre Bourdieus lässt sich ohne Phänomenologie gar nicht nachvollziehen.

Sie hatten sich bereits in Ihrem Buch »Der Mund ist aufgegangen – vom Geschmack der Kindheit« mit kindlichen Welten beschäftigt. Woher kommt dieses Interesse daran, spielen auch eigene biographische Gründe eine Rolle?

Eher meine Erfahrungen mit dem Kurrikulum der Lehrerbildung. Erst die phänomenologische Sensibilität öffnet den Weg zum

geistigen Kosmos des Kindes. Abgesehen davon steckt in allem, was man wissenschaftlich arbeitet, ein Stück Selbstausslegung, bei manchen weniger, bei manchen mehr. Das zu leugnen, wäre töricht.

Es sind essayistische Erkundungen, bei denen der Sprache eine sehr wichtige Bedeutung zukommt. Wie hat man sich den Schreibprozess bei Ihnen vorzustellen?

Essay ja, jedoch in der Lesart strenger Empirie. Es gibt einen schönen Satz von Sigmund Freud, Schriften aus dem Nachlass: „Psyche ist ausgedehnt, weiß nichts davon.“ Damit ist das Problem, solche Erkundungen in Worte zu fassen, benannt. *Es dauert.*

Entfernt sich vielleicht eine sich heute zunehmend digital abspielende Kindheit von der beschriebenen sinnlichen Weltwahrnehmung, wenn sich quasi immer häufiger ein Monitor zwischen Kind und Welt schiebt?

Nein, das Buch entwirft keine Kindheitsromantik und Kulturpessimismus ist meine Sache nicht. Die Kids von heute leben in einer Welt, in der sich das Smartphone als nicht mehr als ein Öffner zur Welt anbietet, wie früher der Kreisel oder die Klicker. So etwas kann süchtig machen, mehr nicht.

Fragen: Dirk Frank

Prof. Dr. Tilman Allert ist seit 2000 Professor für Soziologie und Sozialpsychologie an der Goethe-Universität Frankfurt.

Als Gastdozent lehrt er in Berlin, Tiflis und Eriwan; er schreibt regelmäßig für verschiedene Tageszeitungen.

Neues Weiterbildungsprogramm zum Sportrecht

Das Fachbereichszentrum für Schlüsselqualifikationen am Fachbereich Rechtswissenschaft bietet ab dem Wintersemester 2021/22 unter Leitung von Prof. Dr. Joachim Zekoll das neue Weiterbildungsprogramm „Konfliktlösung im nationalen und internationalen Sport“ an.

Das Weiterbildungsprogramm wendet sich an Volljurist*innen, Referendar*innen und Studierende der Rechtswissenschaft. Es bietet eine umfassende Einführung in Theorie und Praxis und schließt mit einer schriftlichen Prüfung ab. International renommierte Sportrechtsexpert*innen stellen ihr profundes Wissen und ihre praktische Erfahrung in dieser Vorlesungsreihe zur Verfügung und bieten den Teilnehmer*innen die Möglichkeit, sich dieses juristische Arbeitsfeld unter fachlich herausragender Anleitung zu erschließen.

Das Weiterbildungsprogramm wird als wöchentliche Online-Veranstaltung (per Videokonferenz) an sieben Terminen angeboten. Teilnahmevoraussetzung ist der Nachweis hinreichender juristischer Qualifikation. Ein Zertifikat wird bei erfolgreicher Teilnahme an der Abschlussprüfung erteilt.

Die Anmeldeunterlagen, das Curriculum sowie weitere Informationen zur Teilnahmegebühr stehen bereit unter:

<https://tinygu.de/sportrecht>



Benefizkonzerte des World Doctors Orchestra und Heeresmusikkorps

Das World Doctors Orchestra (WDO) verbindet musikalischen Höchstgenuss mit globaler medizinischer Verantwortung. Dreimal im Jahr tauschen jeweils ca. 100 Ärztinnen und Ärzte des WDO-Musikerkreises von mittlerweile über 1500 Medizinern aus 60 Nationen ihre Kittel gegen Abendkleid und Frack, um gemeinsam für einen guten Zweck zu musizieren.

Mit den Konzerterlösen unterstützt das WDO medizinische Projekte. Geleitet wird das WDO von seinem Gründer und Dirigenten Prof. Dr. Stefan Willich, Professor der Medizin an der Charité Universitätsmedizin Berlin und ehemals Rektor der Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin.

Im November 2021 kommt es erstmalig zu einer besonderen musikalischen Zusammenarbeit zwischen dem World Doctors Orchestra und dem Heeresmusikkorps Koblenz (HMK Koblenz), welches von Oberstleutnant Alexandra Schütz-Knospe geleitet wird. Mit seinem fünfzigköpfigen sinfonischen Blasorchester und den zahlreichen kleineren Besetzungen ist das HMK Koblenz der musikalische Botschafter der Bundeswehr in Rheinland-Pfalz, dem Saarland und auch weit darüber hinaus. Für die zwei Konzerte am 3. November in der Alten Oper Frankfurt und am 4. November in der Rhein-Mosel-Halle in Koblenz setzen sich die Musiker des WDO und HMK Koblenz zu einem gemeinsamen Sinfonieorchester unter der wechselnden Leitung von Stefan Willich und Alexandra Schütz-Knospe zusammen.

„Wir hoffen, dass wir mit den beiden Konzerten zum einen den Zuschauerinnen und Zuschauern viel Freude an der Musik



Foto: World Doctors Orchestra

vermitteln können, zum anderen aber auch einen hohen Erlös für die beiden Wohltätigkeitsorganisationen erzielen“, sagt Prof. Dr. Daniela Krause, Medizinerin und Wissenschaftlerin im Fachbereich Medizin der Goethe-Universität, Flötistin im Orchester sowie eine der Co-Organisatoren für die Konzerte in Frankfurt und Koblenz.

Auf dem Programm stehen Richard Strauss' sinfonische Dichtung „Eine Alpensinfonie“ sowie Arrangements für großes Sinfonisches Blasorchester aus Film-, Rock- und Popmusik aus der Feder des ehemaligen Leiters des HMK Koblenz, Oberstleutnant a.D. Robert Kuckertz. Die Erlöse des Konzerts in Frankfurt werden an die LEBERECHT-Stiftung (www.leberecht-stiftung.de) gespendet, die Einnahmen des Koblenzer Konzerts gehen an den Verein HELFT UNS LEBEN (www.helftunsleben.de).

Konzerttermine

Mittwoch, 03. November 2021, 20.00 Uhr,
Alte Oper, Frankfurt

Donnerstag, 04. November 2021, 19.30 Uhr,
Rhein-Mosel-Halle, Koblenz

<https://www.world-doctors-orchestra.org>

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Dr. Stefanie Hense, Natalia Zajić,
Dr. Anke Sauter, Dr. Anne Hardy

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektur

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kuhhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



»Denken braucht Zeit«

Denis Thouard, Inhaber der Alfred Grosser-Gastprofessur im Wintersemester 2021/22, spricht im Interview über die heutige Rolle der Geistes- und Sozialwissenschaften, über seine Beschäftigung mit Kant und Schleiermacher und über die Aktualität von Georg Simmel.

UniReport: Herr Professor Thouard, wir leben in bewegten Zeiten – sind das eigentlich günstige Voraussetzungen für die Akzeptanz und Relevanz der Geisteswissenschaften?

Denis Thouard: Dass man in bewegten Zeiten lebt, kann auch heißen, dass wir keine Zeit finden für die nötige Überlegung, für die Distanznahme von der unmittelbaren Aktualität. Deswegen ist dieser Prozess der Beschleunigung, der unsere Epoche zu charakterisieren scheint, nicht unbedingt günstig für die Geisteswissenschaften wie auch für die Philosophie. Man bekommt überall den Eindruck, dass die Zeit kostbar ist, dass man „keine Zeit“ mehr hat. Auch im Bereich des Wissens wird immer mehr nach Ergebnissen, Fakten und Daten gefragt, ohne dass man sich für die Art und Weise, wie diese Ergebnisse entstanden sind, kümmert. Man googelt mal schnell und nutzt *Wikipedia*. Wer wird aber noch ein Ohr für die „langweilige“ Komplexität, für die die Geisteswissenschaften stehen, haben? Da aber die Komplexität der heutigen Welt meist unüberschaubar ist, so fällt man immer leichter in die Versuchung, stattdessen auf einfache Lösungen, auf einfache Schemata zu rekurrieren. In der Politik heißt das vielleicht „Populismus“, der zu allen Problemen anscheinend greifbare Lösungen bietet. Es ist der Wahn, dass Ergebnisse und Fakten, die man jetzt in Sekundenschnelle über das Internet bekommt, ausreichen. Insofern ist die schwierige Akzeptanz der Geisteswissenschaften kein Zeichen, dass diese auf irgendwelche Weise aus der Gesellschaft ausgegrenzt wären. Das ist sicher nicht der Fall, sondern es ist eher das Zeichen von einem Unterschied der Zeitlichkeit: *Denken braucht Zeit*, aber das alltägliche Leben, das öffentliche Leben, das politische Leben sowieso haben immer weniger Zeit. Wenn man in den Medien Experten aus dem Bereich der Geisteswissenschaften einlädt, haben diese meist nur ganz wenig Zeit, um ihre Erklärung abzugeben. In so kurzer Zeit kann man grundsätzlich keine Kenntnisse vermitteln und keine Reflexion entwickeln. Zugleich spürt man auch zunehmend, denke ich mir, dass ein gewisser Bedarf an Reflexion entsteht; die Aufgabe der Geisteswissenschaften, sogar der Philosophie, wäre es, diesem Bedarf zu entsprechen und den Sinn für die Komplexität zu entwickeln. Wissenschaft und Technik prägen heute unsere Lebenswelt. Die Ereignisse auf der ganzen Welt bekommen wir quasi unmittelbar zu spüren. Man bräuchte aber daher immer mehr Erläuterungen, Deutungen, Interpretationen, Erklärungen, um damit adäquat umgehen zu können. Je komplexer die Gesellschaft wird, desto mehr brauchen wir also die Geisteswissenschaften und auch die Philosophie. Zusammengefasst: Es ist eine *schwierige Akzeptanz*, weil Denken Zeit braucht, aber zugleich auch eine *große Akzeptanz*, weil der Komplexität dieser Welt ohnehin nicht ohne einen gewissen Umgang mit der Reflexion und mit der Pluralität der Diskurse zu begegnen ist.

Die Welt wird zunehmend von Algorithmen und Künstlicher Intelligenz geprägt, spricht da nicht einiges für eine Dominanz der Natur- und Technikwissenschaften?

Was bei einer breiten Anwendung von Algorithmen verloren geht, das ist der „Umweg“ über die Urteilsbildung. Das heißt einerseits,

dass man weniger Fehler macht, aber auch andererseits, dass man eine gewisse menschliche Kontrolle über das Verfahren aufgibt. Nicht die Technikwissenschaft als solche oder nicht eine vermutliche Dominanz der Naturwissenschaften wären das Problem, sondern die Verkürzung der Interaktivität, der Wechselwirkung zwischen Benutzer und Benutztem zwischen den technischen Verfahren und dem sozialen Sinn, wenn man will. Von Rousseau stammt eine Bemerkung, die uns immer noch zum Nachdenken anregen kann: „Plus nos outils sont ingénieux, plus nos organes deviennent grossiers et maladroits: à force de rassembler des machines autour de nous, nous n'en trouvons plus en nous-mêmes.“ Also ungefähr: „Je raffinierte unsere Werkzeuge sind, desto plumper und unbe-

hoffener werden unsere Organe: Indem wir Maschinen um uns herum sammeln, finden wir keine mehr in uns selbst.“ Dieses Fazit würde ich anders als Rousseau interpretieren, als einen Ansporn zur Reflexion. Die Externalisierung des Wissens sowie des Gedächtnisses erfordert von uns eine breitere Fähigkeit zu reflektieren, wenn wir aus dieser Welt nicht expropriert sein wollen.

Auch in der Naturwissenschaft hat man natürlich mit Interpretationen zu tun: Man muss, bevor man etwas abmisst oder quantifiziert, Kriterien finden, wonach man verfährt. Hat man dann bestimmte Daten isoliert und quantifiziert, muss man abermals interpretieren. Das ist der normale Gang in den Naturwissenschaften, also die Wechselwirkung zwischen objektivierenden Verfahren und sinnhafter Aneignung. Ohne diese kann man auch keine Wissenschaft, keine Naturwissenschaft betreiben. Spricht man von einer „Dominanz“ der Naturwissenschaften, so heißt es, dass man diese schon verkürzt und an ihr nur die Dimension der Quantifizierung betrachtet, nicht aber die der Interaktivität. Deswegen erscheint mir die allzu pauschale Entgegensetzung von Natur- und Geisteswissenschaften bzw. Sozialwissenschaften als ungenügend. Die heroische Naturwissenschaft des 17. Jahrhunderts bediente sich auch der Werkzeuge und Begriffe der sogenannten Geisteswissenschaften. Zum Beispiel sie hat viel von der Philologie übernommen. Wissenschaftler wie Galilei oder auch Newton haben sich oft mit Texten beschäftigt. Die Sicherheit der Beweisführung

und erfahrungsgesättigter Verfahren der Naturwissenschaften findet natürlich in den Geistes- oder Sozialwissenschaften nicht ihresgleichen. Trotzdem sollte sich immer ins Gedächtnis rufen, dass es keine Wissenschaft gibt, deren Ergebnisse nicht in einen bestimmten historischen und sozialen, kulturellen Kontext eingebettet sind, der sich stets ändert.

Sie sind als Geisteswissenschaftler sehr der deutschen Philosophie zugetan, haben Bücher unter anderem über Schleiermacher und Kant veröffentlicht. Bedarf es eigentlich immer auch einer akademischen Vermittlung für eine gewinnbringende Lektüre solcher und anderer »alter« Texte?

Ich sehe eigentlich diese Texte überhaupt nicht als „alt“ an, vor allem, wenn man sich die Schriften von Kant anschaut. Natürlich sind sie in einer Sprache geschrieben, die wir nicht mehr so sprechen. Kant ist eigentlich ein Übergangsdenkler: Er steht an den Anfängen der deutschen Sprache als philosophischer Sprache; er schreibt noch in den ersten Schriften Latein oder Latein in seinem Deutsch

große Relevanz seiner Hermeneutik, seiner Theorie des Verstehens und des Lesens, die überhaupt nicht veraltet ist.

In Ihrer Auseinandersetzung mit Georg Simmel haben Sie es sich wiederum zum Ziel gesetzt, dessen kritisches Potenzial für zeitgenössische Fragen zu erproben. Wo könnte dieses Potenzial liegen, können Sie ein Beispiel nennen?

Im Falle von Simmel haben wir es mit einem Werk zu tun, das uns noch sehr viel zu sagen hat. Warum? Er war einer der Gründer der Geisteswissenschaften, also genauer gesagt: der Sozialwissenschaften. Er hat die Moderne, „unsere“ Moderne um 1900, erlebt, beobachtet und akribisch interpretiert. Dies war schon die Zeit des Geldes, der allgemeinen Beweglichkeit, der Städte usw. Er hat dies getan, indem er nach einer neuen Wissenschaft suchte, der Soziologie, aber auch indem er versuchte, diese steigende Beweglichkeit der Sachen und der Menschen in der modernen Gesellschaft prozessual zu denken. Er hat eine Betrachtungsweise entwickelt, die überhaupt nicht dinghaft realistisch oder nur formal wäre, sondern die der allgemei-

NEUE GROSSER-PROFESSUR

Der Semestereröffnungsvortrag von Prof. Denis Thouard über Georg Simmel mit dem Titel »Vergesellschaftung« findet am **Montag, 25. Oktober 2021 digital um 18:00 Uhr c.t.** statt. Informationen für die Teilnahme werden zeitnah bekannt gegeben. Der **stadttöffentliche Vortrag** mit dem Titel »Politik des Lachens« wird voraussichtlich **in Präsenz am Montag, 07. Februar 2022 um 19:00 Uhr c.t. im Casino-Gebäude, Renate von Metzler-Saal, Cas 1.801**, stattfinden. Sollte eine Präsenzveranstaltung nicht möglich sein, wird der Vortrag digital angeboten; auch hierzu wird zeitnah informiert.

Die »Alfred Grosser-Gastprofessur für Bürgergesellschaftsforschung« wurde 2009 auf Initiative der Deutsch-Französischen Gesellschaft von der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main gestiftet. Mit dem Projekt sollen die Forschung und der öffentliche Diskurs über die Bürgergesellschaft am Standort Frankfurt vorangebracht und international sichtbar gemacht werden.

Prof. Dr. Denis Thouard ist Directeur de recherche des CNRS am Centre Georg Simmel (CNRS/EHESS Paris) sowie am Centre Marc Bloch (Berlin).



Foto: Emmanuelle Marchadour

und entwickelt sich erst allmählich zu einem deutschen Schriftsteller – zu dem Autor etwa von „Was ist Aufklärung?“ Diesen Übergang kann man an seinem Werk beobachten. Aus diesem Grund bedarf es vielleicht einer Vermittlung, aber die Gedanken, die er uns nahebringt: Was ist Freiheit? Was ist Vernunft? Was heißt denken, urteilen? usw., das bleibt natürlich ebenso aktuell, wie es zu seinen Zeiten war. Man kann also die absolute Relevanz und Aktualität eines Denkers wie Kant feststellen, es ist in meinen Augen ganz evident im Vergleich zu anderen Autoren wie Schleiermacher, welcher ja gewöhnungsbedürftiger ist, zumal für ein französisches Publikum, welchem die protestantische Theologie nicht so vertraut ist und wo dieser Hintergrund nur von wenigen Leuten vertraut ist. Für einen solchen braucht man eine andere Art der Vermittlung und das ist auch teilweise die Aufgabe des Philosophiehistorikers und in dem Fall habe ich auch als solcher gewirkt. Mein Ziel war zu zeigen, dass wenn man sich die Mühe gibt, einen Autor wie Schleiermacher zu lesen – so bekommt man eine anregende Ansicht auf die Welt des Wissens, auf die Entstehung des Wissens aus dem Streit durch die Dialektik. Man entdeckt mit ihm einen Denker der Vermittlung, der aber nicht unbedingt den Konsens fördert, sondern tiefer in die Widersprüche geht und aus den Widersprüchen heraus Lösungen erfindet; das ist zum Beispiel einer der Gründe, warum man sich gern mit Schleiermacher beschäftigen kann, aber es besteht auch für Leute, die sich mit Texten beschäftigen, die

nen Beweglichkeit der sozialen Beziehungen gerecht sein könnte. Dafür hat er alles in *statu nascendi* betrachtet, also alles als im Werden genommen und nicht als Ergebnisse oder als Wesenheiten. Dieser Standpunkt, den er entwickelt hat, ist an sich sehr kritisch. Man muss aufpassen, dass man nicht wieder zu den üblichen Denkgewohnheiten zurückkehrt, z. B. Abstraktionen personifiziert und als Wesenheiten nimmt – was wir unvermeidlich tun, weil unsere Sprache uns dazu führt bzw. verführt, wenn man sagt, „London meint“ das oder das, „die Bürger denken“ das und das ... Das ist vielleicht unvermeidlich, aber als kritische Sozialwissenschaftler müssen wir darauf achten, dass die individuelle Prozessualität hinter solchen pauschalen Ausdrücken nicht verloren geht, da diese Ausdrücke eigentlich nur Etiketten sind. Wir brauchen einen Sinn für die Beweglichkeit und für die Zeitlichkeit dieser Prozesse, eine andere Betrachtungsweise, und mit ihr eine andere wissenschaftliche Sprache. Diese Welt und die Beziehungen, die sie ausmachen, ändern sich ständig, sie werden sich ab und zu verfestigen und schon wieder auflösen. Diese doppelte Bewegung der Verfestigung und der Auflösung ist genau im Zentrum der Betrachtungsweise, die Georg Simmel zu seiner Zeit entwickelt hat. Eine solche Betrachtungsweise bleibt auch für uns heutzutage auch in den gesellschaftlichen Debatten ganz wichtig. Ein Beispiel aus der Debatte in Frankreich – ein Grund, warum

Streiten ja, aber bitte ohne Beschimpfungen

Erster Abend der neuen Veranstaltungsreihe »StreitClub« im English Theatre Frankfurt

Auf Einladung des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) diskutierten Prof. Dr. Nicole Deitelhoff (Politikwissenschaftlerin an der Goethe-Universität und Sprecherin des FGZ) und Prof. Dr. Michel Friedman (geschäftsführender Direktor des Center for Applied European Studies – CAES) mit zwei streiterfahrenen Gästen über das Thema »Grenzen der Meinungsfreiheit«: mit dem Staranwalt Christian Schertz und dem Kabarettisten Florian Schroeder. Die Diskussion im English Theatre Frankfurt wurde von Oberstufenschülerinnen und –schülern der Dreieichschule aus Langen analysiert, visualisiert und laufend mit Fragen ergänzt.

Darf man in Deutschland nicht mehr seine Meinung sagen, fragte Co-Moderatorin Nicole Deitelhoff einleitend in die Runde. In einer kürzlich veröffentlichten Allensbach-Umfrage hatte über die Hälfte der Befragten sich zu dieser Einschätzung bekannt. „Rechtlich und faktisch kann jeder noch seine Meinung äußern“, hielt dem Christian Schertz entgegen; jedoch sei der Sound in den letzten Jahren verrotten, ein „Niederschreien“ sei zu beobachten. „Viele hoffen, ihre Meinung äußern zu können, ohne dabei gestört zu werden“, meinte Florian Schroeder. Dass man in der Öffentlichkeit nicht so sprechen könne wie im Privaten, sei doch durchaus ein zivilisatorischer Fortschritt. Der öffentliche Streit habe nichts mit dem eigenen Ich zu tun. „Aber tragen wir nicht alle unser privates Ich in die Öffentlichkeit“, warf Nicole Deitelhoff ein, mit dem Hinweis, dass es im Deutschen Bundestag früher durchaus auch schon Beschimpfungen gegeben habe. Das Internet biete heute andere, radikalisierte Möglichkeiten des Sagenkönnens, was der Fall Trump deutlich gezeigt habe, betonte Florian Schroeder. „Man agiert im Netz enthemmter, weil man von seinem Gegenüber nichts mehr mitbekommt.“ Co-Moderator Michel Fried-

man gab zu bedenken, dass beispielsweise die Querdenker in großer Zahl auch „real“ auf Demos anzutreffen seien. „Auf manchen Demonstrationen wird der politische Gegner regelrecht ‚hingerichtet‘“, bekräftigte Christian Schertz.

Gehört Gewinnenwollen zur Streitkultur?

„Warum sind Wutbürger so“, wollten die Schülerinnen und Schüler an dieser Stelle wissen. Die Diskutanten sprachen vom Gefühl vieler sogenannter Wutbürger, „zurückgelassen“ worden zu sein, vom „Kontrollverlust“ und einer „infantilen Trotzhaltung“. „Kann es sein, dass die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes in der Mehrheit Streit nicht mehr ertragen können?“, fragte Michel Friedman in die Runde. „Bei Politikern herrscht eine große Vorsicht, da heute alles von den

StreitClub

Die Kooperation zwischen dem Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ), dem Center for Applied European Studies (CAES) und dem ETF hat zum Ziel, eine Brücke zwischen Wissenschaft und Kultur zu schlagen. Die zweite Ausgabe des StreitClubs ist für Montag, 06. Dezember, geplant.

Der StreitClub ist ebenso wie die Formate »StreitBus« (in Kooperation mit dem »DemokratieWagen« von mehralswählen e.V. und dem Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung) und die Online-Debattenreihe »Kontrovers: Aus dem FGZ« Teil des Projekts »Frankfurt streitet!« des Frankfurter FGZ-Standorts.

<https://fgz-risc.uni-frankfurt.de/category/veranstaltungen/streitclub>



Foto: FGZ

Medien hinterfragt wird im Kampf um Auflagenzahlen. Was früher ein ‚Winter‘ war, ist heute ‚Schneechaos‘ in den Medien“, erklärte Christian Schertz. In Deutschland sei man heutzutage sehr konsensorientiert, einen Streit in der Politik wolle man nicht mehr, so Florian Schroeder: „In Großbritannien spielt Humor eine ganz andere Rolle, in Frankreich wird der Streit viel härter ausgetragen.“ Die ungebrochene Tradition einer „Free Speech“ gebe es in dieser Form in Deutschland nicht, ergänzte Christian Schertz. Werden in Deutschland immer mehr Meinungen als Straftaten qualifiziert – bräuchte man nicht mehr Gelassenheit, so lautete eine weitere Frage. „Amerikanische Verhältnisse sollten nicht das Ziel sein“, forderte Florian Schroeder. Er beklagte, dass in Deutschland zu oft die Moral über das Recht gestellt werde, wenn es z. B. um die öffentliche Verurteilung von Prominenten gehe. Sollte man auch mit je-

mandem wie dem AID-Politiker Björn Höcke streiten?, wurde ferner gefragt. Ein solcher Streit könne dazu führen, dass man ihn argumentativ widerlegen könne. Nicht mit ihm streiten zu wollen, bedeute allerdings nicht, dass man ihm damit die Menschenwürde aberkenne. Ein Fazit der Diskussion: Man bräuchte für eine lebendige Streitkultur wieder mehr Neugierde, Zweifel, Offenheit, ein Zuhörenwollen. Uneins war man sich auf dem Podium in der Frage, ob die Lust am Gewinnen für einen Streit konstitutiv ist. „Das ist die Lust der Vernunft: Wir wollen den Streit gewinnen, dabei entsteht dann aber etwas Neues“, erklärte Nicole Deitelhoff. Debating Societies seien für die Entwicklung einer Streitkultur wichtig, führte Michel Friedman aus, denn es sei für die Teilnehmenden sehr erkenntnisreich zu lernen, wie man die Gegenposition zur eigenen Meinung vertreten kann. df

Fortsetzung von Seite 16

ich mich mit Simmel beschäftigt habe: Es gibt dort eine Grenze in der Debatte der Geistes- und Sozialwissenschaften zwischen denen, die alles vom Standpunkt der Gesellschaft sehen, auch wenn sie meinen, dass sie diese nicht verdinglichen, und denen, die immer alles vom Standpunkt der Individuen betrachten. Zwischen beiden Lagern lässt sich schwer vermitteln, aber dieser Gegensatz gilt eigentlich für einen Georg Simmel überhaupt nicht. Simmel behauptet seinen Sinn für Ganzheiten, was er „objektiven Geist“ nennt, also für das Überindividuelle und für die Strukturen, die man als gesellschaftlich bezeichnen kann. Aber darüber hinaus vergisst er nie, dass diese Strukturen, auch wenn sie eine eigene Gesetzmäßigkeit entwickeln, doch von dem Wirken der Individuen abhängen.

Sie haben sich in Vorträgen und Publikationen auch mal mit der Frage beschäftigt, ob die Philosophie populär werden soll. Als Inhaber der Grosser-Professur werden Sie ja auch nicht (nur) zu einem Fachpublikum sprechen, sondern auch zu interessierten Bürgerinnen und Bürgern. Wie stellen Sie sich dieser Herausforderung? Gibt es auch die Gefahr einer Popularisierung der Geisteswissenschaften?

„Popularisierung der Geisteswissenschaften“ oder der Philosophie ist an sich schon paradox. Es ist ein Paradox, weil – wie ich bereits gesagt habe – Philosophie (oder Geisteswissenschaften) erstmal aus dem Sinn für Komplexität zutage kommt, so dass ohne Sinn für die Problemhaftigkeit der Welt keine Philosophie aufkommen kann. Ohne die Möglichkeit, ein und dasselbe Ding von verschiedenen Standpunkten her zu betrachten, gäbe es keine Geisteswissenschaften, keine Philosophie. Will man diese aber *popularisieren*, das heißt, dass man sie zugänglich machen will, womöglich auch vereinfachend vermitteln, so ist das nur bedingt möglich. Bei einem Verständnisprozess läuft es anders als bei dem Modell der Kommunikation als reine Mitteilung von Inhalten. Man hat mit einer Beziehung zu tun, die beiderseits gilt. Der Zuhörer, der Empfänger, muss auch aktiv sein und ein Begehren für die Frage entwickeln; der Sprechende, der Lehrende, muss aufpassen auf die Bedingungen der Rezeption seiner Rede und muss auch diese Rede so profilieren, dass sie nie als eine anonyme allgemeine Rede aussieht, sondern dass sie sich an den Adressaten richtet. Die Gerichtetheit der Rede ist sehr wichtig.

Sie findet in einem guten Austausch statt. Es gibt aber keine Garantie, dass es stattfindet, das ist das Geheimnis der Unterhaltung: Man muss Wissen, mit wem man zu tun hat, um genau das machen zu können, was wir sagen, also um genau das vermitteln zu können, was im Spiel ist. Die Beziehung ist also eine gegenseitige, oder um das sehr schöne Wort von Simmel zu gebrauchen: Es ist eine Wechselwirkung. Es gibt keine Popularisierung, die nicht auch im Kern eine solche doppelte Beziehung enthielte, das heißt eine *Wechselwirkung* zwischen einem Wissenden und einem Publikum, das nach dem Wissen strebt.

Können Sie schon sagen, mit welchen Themen und Fragestellungen Sie sich im Rahmen Ihrer Grosser-Professur in Frankfurt beschäftigen möchten?

Wir werden beim ersten Vortrag mit dem Thema der Vergesellschaftung anfangen und dann die Unterschiede zwischen dem, was Simmel entwickelt, also diese Prozessualität, und dem, was wir dazu bei anderen Zeitgenossen finden, zum Beispiel bei Marx, Darwin, Spencer, Durkheim und anderen, diskutieren. Wir werden uns mit verschiedenen

Aspekten der Werke von Georg Simmel auseinandersetzen und uns dabei immer fragen, was sagt das uns für die gegenwärtigen Probleme? Abschließend werde ich bei dem städtischen Vortrag über ein anderes Thema reden: über das Lachen als politische Angelegenheit. Warum und wie ist es eigentlich so kompliziert, zu lachen? Warum gibt es Orte, wo man nicht lachen darf, an anderen schon? Durch das Lachen kommt man zu moralischen und politischen Aspekten des Zusammenlebens und deswegen kann es durchaus sinnvoll sein, sich ernsthaft mit dem Thema zu beschäftigen.

Fragen: Dirk Frank

»Generisches« Maskulinum, Binnen-I oder Genderstern?

Ein Beitrag von Marlis Hellinger

PRO

Der Mythos »generischer« Maskulina

In Debatten über die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern stehen seit mehr als 40 Jahren sog. „generische“ Maskulina im Fokus, d. h. maskuline Personenbezeichnungen wie *Leser* oder *Steuerzahler*, die nicht nur auf männliche, sondern auch weibliche Personen referieren (sollen). Zahlreiche empirische Studien seitens der linguistischen Geschlechterforschung und der Kognitionspsychologie haben allerdings gezeigt, dass Ausdrücke wie *jeder Leser* keineswegs die mentale Repräsentation auch von Frauen garantieren (vgl. u. a. Kotthoff 2020; zu neueren empirischen Methoden auch Ferstl und Nübling in 63. *Herrenhäuser Gespräche*, 27. August 2020).

Genderrelevante Asymmetrien in vielen Sprachen

Nun findet sich das Prinzip *man* (*male as norm*) ja nicht nur in Sprachen wie dem Deutschen, Russischen oder Französischen, die drei bzw. zwei grammatische Genera unterscheiden, sondern auch in Sprachen, die weder über grammatisches Genus noch gender-differenzierte Pronomina (*sie/er*) verfügen (z. B. Türkisch, Chinesisch oder Swahili). Für das Türkische hat Braun (2001:289ff.) nachgewiesen, dass selbst so unverdächtige Wörter wie *kişi* „Person“, *köylü* „DorfbewohnerIn“ oder *birisi* „jemand“ ein deutliches männliches Bias haben. Die Analyse von 42 Sprachen mit sehr unterschiedlichen strukturellen Eigenschaften haben durchweg gender-relevante Asymmetrien identifiziert, die generell zulasten weiblicher Repräsentanz gehen (vgl. Hellinger & Bußmann 2001-2003; Hellinger & Motschenbacher 2015).

»Empfehlungen« für den öffentlichen Sprachgebrauch

Vorrangiges Ziel der vielen Empfehlungen und Richtlinien, die im deutschsprachigen Raum seit den 1980er-Jahren von Universitäten, Gleichstellungsbüros, Verlagen usw. publiziert wurden, ist die sprachliche Sichtbarkeit von Frauen und die Vermeidung von Ausdrücken, die Frauen und Männer in stereotypen Geschlechterrollen zeigen (*der Chef und seine Sekretärin*, *Piloten und Stewardessen*). Von Anfang an wurde betont, dass geschlechtergerechte Formulierungen für den öffentlichen, nicht aber für den privaten

Sprachgebrauch gedacht sind. „Korrekturen“ literarischer Texte und historischer Dokumente waren ebenso wenig vorgesehen wie Sanktionen bei Nicht-Befolgen der Richtlinien.

Schon früh wurden Schreibstile propagiert, die einen Mix von unterschiedlich genderten Ausdrücken empfehlen. Nicht jedes generische Maskulinum muß durch die Beidennung ersetzt werden (*Lehrerinnen und Lehrer*). Alternativen sind vor allem Partizipialbildungen (*Studierende, Geimpfte*), Adjektivableitungen (*Alte, Kranke*) oder neutrale Formulierungen (*Lehrkraft, Lehrperson, Kollegium*).

Wandel von Geschlechterbildern

Richtlinien und Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch sind Instrumente sprachpolitischen Handelns. Sie reagieren auf den Wandel von Geschlechterbildern in der Sprachgemeinschaft und auf veränderte Sprachpraktiken. Auch Autoritäten wie Behörden oder „der Duden“ können sich sprachkritische Forderungen zu eigen machen und einen Sprachwandel „von oben“ mit Vorschriften vorantreiben, vgl. z. B. die Erlasse deutscher Innenminister zur offiziellen Anrede weiblicher Erwachsener (*Fräulein* ist seit 1971 Vergangenheit) oder Verordnungen zum Gebrauch weiblicher Personenbezeichnungen in Ausbildungsordnungen oder Stellenanzeigen. Nach Änderung des Personenstandsgesetzes kann seit 2018 im Geburtenregister die Eintragung „divers“ erfolgen. Der aktuelle Rechtschreibduden von 2020 verzeichnet „eine Fülle an Möglichkeiten, geschlechtergerecht zu formulieren“.

Desinteresse an sprachwissenschaftlicher Forschung

Der öffentliche Diskurs über geschlechtergerechten Sprachgebrauch war von Anfang an von heftigem Widerstand begleitet. Die bekannten Strategien sind vor allem: Ignorieren der Empfehlungen; absichtliche Fehlinterpretation und Unterstellung von Forderungen, die nie erhoben wurden, vorzugsweise gepaart der Strategie des Lächerlichmachens (*die Grünen und Grüninnen*); Sexismus-Vorwurf (*die Diskriminierung der Frau wird schlicht durch die des Mannes ersetzt*); Berufung auf eine imaginäre Sprachtradition (*Jahrhundertlang war klar:*

Ein Mieter ist ein Mensch, der etwas gemietet hat). Es werden Vorwürfe erhoben wie „Ver-gewaltigung des Sprachgefühls“ oder „sprach-politischer Umsturz“. Immer wieder wird behauptet, dass Sprache nichts zur Gleichwertigkeit der Geschlechter beiträgt. So zeigt sich auch ein Desinteresse an der einschlägigen sprachwissenschaftlichen Forschung.

Nicht-Binarität

Seit Beginn der 2000er-Jahre wird seitens der Queer-Bewegung auch die sprachliche Sichtbarmachung nicht-binärer Personen gefordert. Als graphische Zeichen werden vorgeschlagen: Unterstrich, Sternchen oder Doppelpunkt, die jeweils zwischen einer maskulinen Personenbezeichnung und dem femininen Suffix platziert sind: *Leser_innen*, *Leser*innen*, *Leser:innen*. Gelegentlich finden sich extreme Formen wie *Syrx* „SyrerIn“ oder *TeilnehmX* „Teilnehmende“, die gar keine Personenbezeichnung enthalten, sondern nur aus einem Wortstamm plus x bestehen (vgl. dazu Kotthoff 2017). Diese Zeichen sollen eine binäre Geschlechterordnung, aber auch heterosexuelle Normen infrage stellen und gleichermaßen mentale Repräsentationen von LSBTTIQ-Personen erzeugen.

Insider-Wissen gefragt: Interpretation von Genderstern und Co.

Ob allerdings Genderstern und Co. tatsächlich so interpretiert werden, ist durchaus zweifelhaft. Eine Steuerung der Kognition in Richtung „homosexuell, crossdresser, drag, usw.“ ist wohl eher bei solchen RezipientInnen zu vermuten, die mit den entsprechenden queeren Diskursen vertraut sind. Ganz im Gegensatz zum Binnen-I, das die Sichtbarkeit von über 50 Prozent der Deutschen anzeigen soll, fungiert das Sternchen eher als Symbol von Gruppenzugehörigkeit. Die „korrekte“ Deutung von „nicht-binären“ graphischen Zeichen setzt also ein bestimmtes Insider-Wissen voraus. Zudem dürfte die generelle Aufladung von Personenbezeichnungen mit Hinweisen auf sexuelle Orientierungen für viele Mitglieder der Sprachgemeinschaft ein Problem darstellen bzw. unerwünscht sein.

Laut einer Umfrage von Infratest-Dimap im Auftrag der Welt am Sonntag vom 31.5.2020 lehnen zwei Drittel der Deutschen die „zwanghafte Verweiblichung“ der Sprache durch Binnen-I, Gendersternchen oder

Unterstrich ab. Es bleibt offen, ob den Befragten bewusst war, dass Genderstern und Unterstrich über Frauen hinaus auch nicht-binäre Personen adressieren sollen. Bei einer informellen Umfrage bei der Verwaltung der Freiburger Universität wurden u. a. folgende Kommentare zu Sternchen und Unterstrich abgegeben: „mal etwas Anderes“, „ist gerade in“ (vgl. Kotthoff 2017:105). Die InformantInnen scheinen nicht-binäre Zeichen eher als Varianten des Binnen-I zu interpretieren.

Im Internetauftritt des Frauenreferats der Stadt Frankfurt am Main geht es z. B. um die „Vorbereitung des Mädchen*tags 2021“. Das Referat sieht sich zu folgender Erklärung genötigt: Mit dem Sternchen „... sprechen wir alle Mädchen* und Frauen* an, die sich als solche beschreiben und definieren.“ Auch hier bleiben Zweifel, ob das Sternchen bei potenziellen Leserinnen und Lesern die erwünschten Assoziationen erzeugen.

Verbotsforderungen

Strategien des Widerstands werden auch gegen Genderstern und Co. vorgebracht. Hinzu kommen nun Verbotsforderungen. Der Spiegel vom 26.5.2021 zitiert eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Civey, nach der 53 Prozent der ca. 5000 Befragten ein Verbot der „geschlechtergerechten Sprache“ für staatliche Stellen befürworten. Mehrheitlich verorten sich die BefürworterInnen eines solchen Verbots bei CDU/CSU, der Linken, FDP und AfD. Auch hier bleibt unklar, was die Befragten unter „geschlechtergerechter Sprache“ verstehen. Der Hinweis darauf, dass der französische Bildungsminister kürzlich das schriftliche Gendern, insbes. die sog. Pünktchenwörter, an Schulen verboten hat (z. B. *député.e.s* „ParlamentarierInnen“, *électeur.rice.s* „WählerInnen“), gleichwohl aber die Feminisierung weiblicher Berufsbezeichnungen unterstützt, ist für Debatten über das Deutsche wenig hilfreich, da sich beide Sprachen in ihren Personenbezeichnungssystemen gravierend unterscheiden.

Lagerbildung

Abschließend bleibt festzuhalten, dass sich in Diskursen über geschlechtergerechte Formulierungen zwei Lager herausgebildet haben. Zwar lehnen beide die angeblich generischen Maskulina ab, aber viele „Feministinnen distanzieren sich von einer Queer-Bewegung, die feministische Errungenschaften ignoriert, durch eigene Zeichen ersetzt ... um von Feministinnen dann Solidarität einzufordern.“ (Pusch 2021). Es bleibt abzuwarten, in welche Richtung sich die Sprachgemeinschaft weiterentwickeln wird.

Literatur

Braun, Friederike. 2001. „The communication of gender in Turkish“. In: Hellinger & Bußmann, *Gender across languages*. Vol. 1. 283-310.

Hellinger, Marlis & Bußmann, Hadumod, Hg. 2001-2003. *Gender across languages: The linguistic representation of women and men*. 3 Vols. Amsterdam: Benjamins.

Hellinger, Marlis & Motschenbacher, Heiko, Hg. 2015. *Gender across languages. The linguistic representation of women and men*. Vol. 4. Amsterdam: Benjamins.

Kotthoff, Helga. 2017. „Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen“. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 90. 91-115.

Kotthoff, Helga. 2020. „Gender-Sternchen, Binnen-I oder generisches Maskulinum, ... (Akademische) Textstile der Personenreferenz als Registrierungen“. *Linguistik online* 103. 105-127.

Pusch, Luise F. 2021. „Liebe Kolleg*innen in der Stadtverwaltung“ Genderstern, Unterstrich oder Binnen-I, queer oder nicht queer? *DIE ZEIT* Nr. 7, 11. Februar 2021. S. 48.



Prof. Dr. Marlis Hellinger ist Anglistin, Sprachwissenschaftlerin und Autorin. Von 1997 bis zu ihrer Emeritierung 2007 war Marlis Hellinger Professorin für Anglistik/Linguistik am Institut für England- und Amerikastudien der Goethe-Universität Frankfurt. Sie veröffentlichte 1980 zusammen mit Ingrid Guentherodt, Luise F. Pusch und Senta Trömel-Plötz die „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“, die großen Einfluss auf die sprachwissenschaftliche Diskussion zum Thema geschlechtergerechte Sprache hatten. Schwerpunkte: Linguistische Geschlechterforschung, Soziolinguistik, kontrastive Linguistik, Kreolistik.
Foto: privat

UniReport: Frau Dr. Trutkowski, fast zwei Drittel der Deutschen lehnen einer Umfrage von Infratest Dimap zufolge eine gendergerechte Sprache ab – was zeigt das Ihrer Ansicht nach und was folgt daraus?

Ewa Trutkowski: Zuerst einmal ist der Ausdruck „gendergerechte Sprache“ sehr geschickt gewählt – er suggeriert, dass diese Sprachnutzung mit einer bestimmten politischen und moralischen Haltung daherkommt. Jenen, die sich gegen Genderstern und Co. aussprechen, wird auf dieser Grundlage oft vorschnell eine intolerante bzw. konservative Einstellung angeheftet. Ohne es zu wissen, würde ich jedoch vermuten, dass mindestens zwei Drittel der Deutschen FÜR Geschlechtergerechtigkeit sind – sie wollen es eben nur nicht an der Sprache festmachen. Überdies hat es nicht unbedingt eine große Aussagekraft, wenn jemand gendert: Jede Institution, jedes Unternehmen kann sein Wording jederzeit ändern und anfangen zu gendern, ohne die inneren Verhältnisse zu ändern – *Pinkwashing* nennt man das.

Sprache ändert sich eigentlich immer, auch die deutsche Sprache hat sich mit der Rechtschreibreform vor gar nicht so langer Zeit geändert. Kann das die Diskussion um das Gendern etwas entspannen, gibt es womöglich aber einen Unterschied zwischen einem Sprachwandel »von oben« und »von unten«?

Der Vergleich mit der formal verabschiedeten Rechtschreibreform hinkt, denn der Rat für deutsche Rechtschreibung, nach dessen Vorschlägen die Regeln der amtlichen deutschen Rechtschreibung Eingang in die Institutionen, Behörden und staatlichen Organe finden, hat bisher keine Empfehlung für Wortformen mit Genderstern, Gap oder Genderdoppelpunkt ausgesprochen. Das bedeutet, dass Ausdrücke wie *Forscher*innen* nicht der amtlichen deutschen Rechtschreibung entsprechen. Zwar wird das Gendern durch die sprachpolitische Steuerung von Stadtverwaltungen, Unis etc. „von oben“ betrieben – deren Mitarbeitern eine nicht-amtliche Regelung vorzuschreiben, dürfte in letzter Konsequenz jedoch schwierig werden. Dass sich Gendern im Sinne eines Sprachwandels „von unten“ durchsetzt, halte ich aufgrund der großen Ablehnung in der Bevölkerung für sehr unwahrscheinlich. Aber eine Häufung von Partizipien wie *Studierende* oder *Mitarbeitende* kann man sicher beobachten – natürlich in Maßen, denn *Werkzeugmachende* und *Dachdeckende* sind eher solche, die das gerade hier und jetzt tun und Partizipien können auch nur gebildet werden, wenn es ein entsprechendes Verb gibt, das zeigt z. B. die Ungrammatikalität von *der*die Architektierende*.

Wären Sie dafür, Formen der gendergerechten Sprache noch stärker ins öffentliche Bewusstsein zu tragen und auch verbindlich für Institutionen und den Bildungsbereich festzuschreiben?

Natürlich kann ich diese Frage nur mit „Nein“ beantworten. Bei der Anrede klappt zwar alles ganz wunderbar: *Liebe Teilnehmer*innen*, aber es bleibt ja nicht beim Nominativ – das maskulin-feminine Mischgenus ist in den anderen Kasus und im Singular einfach nicht in das grammatische System des Deutschen integrierbar; man denke z. B. an die *Unterschrift des*der Teilnehmers*in*: Hier haben wir zwei Endungen – einmal das maskuline *-s* und einmal das feminine *-in*. Soll das *-s* vor oder nach dem *-in* stehen, soll es weggelassen werden und wenn ja, wann und wann nicht? Was wäre mit Possessivpronomen – hier müssten alle Varianten durchkongruiert werden, wie in: *Jede*r Student*in darf sich ihre*n*seine*n Betreuer*in selbst aussuchen*. Auch die Wortbildung wäre be-

troffen: Sollte da zukünftig von *Freund*in-schaft*, *freund*inlich*, sowie *dem Freund*innenkreis* die Rede sein? Gendern kann nicht einfach so verpflichtend eingeführt werden. Das Ganze hätte einen massiven Umbau der Grammatik zur Folge, dessen Konsequenzen den meisten Genderbefürwortern nicht im Ansatz bewusst sind.

Macht das generische Maskulinum Frauen »unsichtbar«?

Das generische Maskulinum macht alle Geschlechter „unsichtbar“, weil es eine geschlechtsabstrahierende Form ist. Dass das Maskulinum tatsächlich eine geschlechtsunabhängige, generische Interpretation hat, kann ganz leicht belegt werden, z. B. durch widerspruchsfreie Daten wie *die weiblichen Teilnehmer* (hier liegt keine Kontradiktion/kein Oxymoron vor) oder *die männlichen Teilnehmer* (hier liegt keine Tautologie/kein Pleonasmus vor). Genus als grammatische und Sexus als biologische Kategorie überschneiden sich zwar, dürfen aber nicht gleichgesetzt werden: Maskulin ist nicht gleich männlich. Weder muss der *Teenager* männlichen Geschlechts sein, noch sind *Herrchen* und *Frauchen* geschlechtslose „neutrale“ Wesen.

Anhänger des Genderns betonen, dass Sprache die Wahrnehmung lenke und eine bestimmte Sicht der Dinge verstärken oder abschwächen könne. So führe beispielsweise die Verwendung des generischen Maskulinums in Stellenanzeigen zu einem geringeren Anteil von Bewerberinnen.

Die generische Interpretation des Maskulinums ist eine Option – sie greift nicht in jedem Kontext und ist sowohl von sozialen Einflussfaktoren abhängig (unter Schlossern gibt es kaum Frauen, im Kosmetikbereich kaum Männer), als auch von sprachlichen: Füge ich dem Stellengesuch nach einem Lehrer eine adressatenorientierte Ansprache à la *Sie sind ein erfahrener Pädagoge* an, evolviere ich eher eine spezifisch männliche Interpretation. Beziehe ich mich aber gar nicht auf eine konkrete oder imaginierte Person, wie in *Als Lehrer bekommt man eine feste Stelle* liegt die generische Lesart näher.

Sprachen wie das Türkische oder das Ungarische haben gar kein Genus. Trotzdem denke man in diesen Sprachfamilien nicht mehr oder weniger emanzipiert oder gleichberechtigt, sagen Kritiker der Gendersprache. Ist an diesem Argument etwas dran oder lässt es sich leicht widerlegen?

Dieses Argument ist einschlägig. Es zeigt, dass ein „genusloses“ Deutsch die sozialen Verhältnisse nicht ändern würde.



Dr. Ewa Trutkowski ist Sprachwissenschaftlerin mit einem Forschungsschwerpunkt zu Genus und Sexus im Deutschen. Sie ist mit dem Institut für Linguistik (Lehrstuhl Prof. Helmut Weiß) der Goethe-Universität assoziiert und arbeitet derzeit als Forscherin an der Freien Universität Bozen.
Foto: Alexander Erlacher

»Gegenderte Sprache produziert noch keine Geschlechtergerechtigkeit«

Ewa Trutkowski kritisiert die reflexhaften Deutungsmechanismen und einen Mangel an sprachwissenschaftlicher Reflexion bei der Gender-Diskussion.

CONTRA

Neben der normalen Differenzierung (Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder Mitarbeiter/innen) und der Binnen-I-Schreibung kamen Formen, um diversgeschlechtliche Personen sichtbar zu machen, z. B. das Sternchen, im Augenblick ist der Gender-Doppelpunkt (Mitarbeiter:innen) häufiger zu sehen. Führen solche Neuerungen zu einer zusätzlichen Verwirrung? Oder kann man die damit entstehende Heterogenität auch befürworten?

Eine separate Ansprache nicht-binärer Menschen sowohl in der Begrüßung (sehr geehrte Damen, *_?_ und Herren) wie auch darüber hinaus würde ich sehr willkommen heißen. Dafür Vorschläge zu unterbreiten, obliegt aber ebenjenen Personen. Welches Genderzeichen es sein soll, erscheint mir aktuell eine eher irrelevante Symbolismus-Debatte. Grundsätzlich transportiert Sprache Inhalte und keine Sichtbarkeiten. Dass das Deutsche mit dem Maskulinum eine generisch interpretierbare Form besitzt, scheint nicht genug zu sein – es geht (den Genderbefürwortern) darum, zu bestimmen, wie diese Form auszusehen hat. So ein Sprachkreationismus erzeugt natürlich Widerstand, was stark zu der aufgeladenen Diskussion beiträgt.

Sind Universitäten Orte, die sich im besonderen Maße einer emanzipatorischen Sprachverwendung widmen sollten? Oder stärkt das sogar die Kluft zwischen einer akademischen und einer nicht-akademischen Sprache?

Ich sehe hier vor allem eine Emanzipation der Verwaltungen. An den Sprachleitfäden der Unis sind in den seltensten Fällen Sprachwissenschaftler beteiligt, noch seltener welche mit einem Schwerpunkt auf der Grammatik des Deutschen. Der Mangel an Diskurs und Diskussion lässt sich allerdings einfach erklären: Wenn sich Unis und andere Institutionen als Orte der Inklusion zu verstehen geben möchten, dann ist Gendern als Form von Branding der einfachste Weg dahin: Kleider machen Leute. Der Nachteil ist, dass gegenderte Sprache hochschwellig ist: In sogenannter Leichter Sprache wird nie gegendert und auch Sprachlernern dürfte es schwerfallen.

Sind die Hoffnungen, durch das Gendern mehr Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen, berechtigt? Oder überhöht?

Positiv hervorzuheben ist, dass die Diskussion um das Für und Wider von Gendersprache ein größeres Augenmerk auf das Thema Geschlechtergerechtigkeit gelenkt hat. Ich denke aber, die „großen“ Hoffnungen beruhen auf falschen Annahmen. So ist die Sapir-Whorf-Hypothese, der zufolge Sprache die Wahrnehmung bzw. das Denken bestimmt, in ihrer starken Form widerlegt. Bestünde hier ein Einfluss, wäre es theoretisch möglich, dass Muttersprachler einer bestimmten Sprache intellektuelle Vorteile hätten – dem ist aber nicht so. Was man jedoch weiß, ist, dass Sprecher einer Sprache mit separaten Lexemen für zwei Blautöne (z. B. Russisch, Spanisch) schneller zwischen diesen Blautönen differenzieren können als Sprecher von Sprachen, die diese Unterscheidung nicht aufweisen.

In der Linguistik gibt es unterschiedliche Positionen zur Gendersprache. Lässt sich die Debatte überhaupt rein sprachwissenschaftlich »lösen« oder handelt es sich vielmehr um eine gesellschaftspolitische Debatte, in der auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler subjektiv und interessengeleitet argumentieren?

Eine gewisse Subjektivität bzw. Intuition bei der Hypothesenbildung lässt sich in fast keinem Bereich vollständig ausschließen. Die Argumentation und Beweisführung sollte jedoch – und das ist ja auch die übliche Praxis – nach wissenschaftlichen und somit objektiven Kriterien erfolgen. Geschieht dies nicht, ist es eine Meinung und keine Erkenntnis.

Fragen: Dirk Frank

Ist Karriere ein Weg oder ein Ziel?

Deine Laufbahn ist kein vorbestimmter Pfad, sondern ein Weg, der immer wieder neue Perspektiven bietet - und dein Einstieg bei EY der optimale Startpunkt.

www.de.ey.com/karriere
#BuildersWanted

„EY“ und „wir“ beziehen sich auf alle deutschen Mitgliedsunternehmen von Ernst & Young Global Limited, einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung nach englischem Recht. ED Nonre. BMF 2.109-782



The better the question. The better the answer.
The better the world works.

The EY logo, consisting of the letters 'EY' in a bold, white, sans-serif font, with a yellow diagonal line above the 'Y'.

Building a better
working world

Pfälzische Rechtsgeschichten

»Recht erzählen« ist erst nach seinem Tode erschienen:
David von Mayenburg hat das letzte Buch von Michael Stolleis für den UniReport gelesen.

Michael Stolleis, der Frankfurter Rechtshistoriker und langjährige Mitdirektor des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte (jetzt: für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie), ist am 18. März 2021 im Alter von 79 Jahren gestorben. Soeben ist sein letztes Buch erschienen, das er erst wenige Wochen vor seinem Tod beim Verlag einreichte. Anders als in seinem Hauptwerk zur Geschichte des öffentlichen Rechts, das die großen Linien der Staatsrechtswissenschaft zieht, versammelt Stolleis hier acht kleinere Beiträge, die sich mit der Rechtsgeschichte seiner pfälzischen Heimat zwischen 1650 und 1850 beschäftigen.

Von Quellen geleitet

Die Einleitung greift das Wortspiel des Titels auf und stellt sehr grundsätzlich die Frage: Wie lassen sich Recht und vor allem Rechtsgeschichte erzählen? Geht es darum, historisches Beweismaterial für eine vorangestellte Theorie zu präsentieren oder eher darum, aus den empirisch vorgefundenen Quellen der Vergangenheit Schlüsse zu ziehen? Stolleis möchte die Entscheidung nicht prinzipiell treffen, sondern gibt darauf eine persönliche Antwort: Mit zunehmendem Alter wendeten sich die Historiker meist vom Glauben an die Leistungsfähigkeit ihrer Theorien ab und ließen sich eher von ihren Quellen leiten. So auch er selbst. Man sieht dieser transparent und gut lesbar geschriebenen Einleitung an keiner Stelle an, dass in jedem Satz jahrzehntelange Lektürearbeit und die Reflexion über zahllose Methodendiskussionen verarbeitet werden. Diese Einleitung ist ein Text, den fortan jede Doktorandin und jeder Doktorand als Pflichtlektüre mit auf den Weg nehmen sollte.

Die kunstvoll aufeinander abgestimmte Serie rechtshistorischer Miniaturen belegt eindrucksvoll die Leistungskraft des von Stolleis gewählten Erzählstils. Sie beginnt mit einer bei aller Faktendichte gut lesbaren Skizze der Pfälzischen Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert. Es wird deutlich, dass die ungünstige territoriale und dynastische Lage dieser Landschaft im Kontext der europäischen Staatenbildung nicht nur die herrschenden Häuser massiv herausforderte, sondern vor allem auch zu unendlichem Leid der Untertanen führte. Sie hatten fortwährend unter der Gewalt durchziehender Soldaten, drückenden Steuern und Kontributionen, Krankheiten und anderen Plagen zu leiden. Nur selten versuchten umsichtige Herrscher wie Kurfürst Karl I. Ludwig (1617–1680), politisch vorausschauend die Lebensverhältnisse ihrer Untertanen zu verbessern. Doch Karl Ludwig geriet durch sein Privatleben in Schwierigkeiten: Nachdem seine Ehe mit Charlotte, einer geborenen Prinzessin von Hessen-Kassel gescheitert war, nahm er sich, ohne dass zuvor ein Scheidungsverfahren durchgeführt wurde, das Hofräulein Louise von Degenfeld zur Frau. Seine Gegner sahen darin – nicht ohne eine gewisse gemeinrechtliche Berechtigung – eine verbotene Doppelhehe. Stolleis zeigt, wie der Kurfürst sich in dieser Situation der Dienste des aufstrebenden Juristen Johann Friedrich Boeckelmann bediente, der zugunsten des Kurfürs-

ten argumentierte und dafür mit einer glänzenden akademischen Karriere belohnt wurde.

Ein typischer Jurist des 17. Jahrhunderts

Der zweite, mit über 80 Seiten umfangreichste Beitrag ist der einzige Text, der eigens für diesen Band geschrieben wurde. Er zeichnet das Leben des im hessischen Butzbach geborenen Juristen Johann Theodor Sprenger (1630–1681) nach. Akribisch wird das Leben eines bürgerlichen Juristensohns aus der Provinz rekonstruiert, der sich durch Begabung, Fleiß und Ehrgeiz eine beachtliche Karriere erarbeitete. Nach der Heirat mit einer Frankfurter Patrizierin diente er verschiedenen Herrschern und brachte es zunächst zum hessischen und sächsisch-magdeburgischen Hofrat. Sein Ziel war allerdings stets, in Reichsdienste zu treten. Nachdem er zum katholischen Glauben konvertiert war, gelang es ihm immerhin, zum salzburgisch-erzbischöflichen Hofkanzler aufzusteigen. Mit Sprenger rückt Stolleis ganz bewusst einen Praktiker-Staatsrechtler aus der „zweiten Reihe“ in den Mittelpunkt. Die Quellen erlauben zwar keine nähere Betrachtung der Persönlichkeit Sprengers, seines Innenlebens, wie Stolleis im Epilog des Kapitels betont. Doch bereits die äußere Geschichte seiner Karriere öffnet den Blick auf einen typischen Juristen seiner Zeit und eine Berufsgruppe, die durch Fleiß und Kompetenz das Räderwerk des frühneuzeitlichen Staats in Gang brachte und am Laufen hielt. Dieses Räderwerk hatte den Untertanen allerdings nicht nur Wohltaten zu bieten: Mit seiner Unterschrift besiegelte Sprenger auch das Schicksal von Menschen, die Opfer von Hexenprozessen oder der Salzburger Protestantenvorfällen geworden waren. Das Recht erscheint im Lebenswerk Sprengers einmal mehr als ambivalentes Instrument, das zum Wohl der Menschen eingesetzt werden kann, um ihnen Frieden und Ruhe zu bieten, aber auch als Waffe zu deren Verfolgung und Vernichtung.

Im folgenden Kapitel erzählt Stolleis die Geschichte der im pfälzischen Erbfolgekrieg aus Mannheim vertriebenen Wallonen und Pfälzer, die schließlich in Magdeburg eine neue Heimat fanden. Sehr detailliert schildert er sowohl die dramatischen Ereignisse der Vertreibung als auch die in klare Regelungen gegossene, wirtschaftlich und politisch weitsichtige Ansiedlung der Flüchtlinge in ihrer neuen Heimat. Auch hier verliert Stolleis' präzise Schilderung der rechtlichen Details die Perspektive der betroffenen Menschen nicht aus dem Auge. Das Recht konnte für sie einen Schutzraum bieten in einer Welt, in der die Regierenden die Religionskonflikte des konfessionellen Zeitalters zu beenden suchten. Dieselben Fürsten nutzen allerdings das Recht auch als Instrument einer neuen Strategie der territorialen Abschottung und beschworen damit die bis heute fatalen Gespenster einer auf „Identität“ gegründeten Politik herauf.

Ein weiteres Kapitel, das sich mit Bettlern, Vaganten, Gauklern und anderen Randgruppen beschäftigt, zeigt, was diese Abschottungspolitik für die Betroffenen bedeutete: Seit Beginn der Neuzeit wurden „Fremde“ und andere Personen, die vom Idealbild eines „guten Untertanen“ abwichen, mit Hilfe einer Flut von Gesetzen, Mandaten und Policeyordnungen ausgegrenzt, verfolgt und hinter die neu geschaffenen Staatsgrenzen abgeschoben. Erst mit der Aufklärung setzte sich langsam die Erkenntnis durch, dass soziale Probleme nicht privaten Almosen überlassen werden durften, sondern des fürsorglichen Arms des Staates bedurften.

Geschichte eines Maulbeerbaums

Ein über 200 Jahre alter Maulbeerbaum im Hof des elterlichen Anwesens war für Michael Stolleis der Anlass, der Geschichte dieses Baumes und damit den pfälzischen Privilegien zum Seidenanbau nachzugehen, als deren Folge der Maulbeerbaum wohl gepflanzt wurde. Auch hier fördert erst ein akribisches Quellenstudium die Fakten und Zusammenhänge hervor, die dann als Zutaten für eine spannende Geschichte und eine Stellungnahme im Streit um den Merkantilismus verwendet werden können. Die folgende Erzählung führt in eine ganz andere Kulisse, nämlich in die Pfalz des Vormärz. Stolleis rekonstruiert die Hintergründe eines Gutachtens, das der Heidelberger Rechtsgermanist Heinrich Zöpfl in einem Revisionsverfahren zugunsten des Jurastudenten Heinrich

Kaehler verfasst hatte. Dieser war wegen Hochverrats verurteilt worden, weil er in einem Zeitungsartikel allzu deutlich zu Aktionen gegen den „meineidigen“ Großherzog von Baden aufgerufen hatte.

Deutlich gewalttätiger verlief die Episode, die im Verlauf des Pfälzischen Aufstands von 1849 zunächst zu einem Scharmützel in dem Ort Steinfeld und dann zur Verurteilung der beteiligten Aufständischen durch die bayerische Justiz führte. Stolleis zeigt, wie ein unversöhnlicher Staatsanwalt zur „Ausrottung“ des Widerstands aufrief und die Verurteilten ins Gefängnis abgeführt wurden. Es war dann nicht das Recht, sondern ein Politikwechsel in München, der zur scheinbaren Versöhnung und zur Freilassung der Aufständischen im Wege von Gnadenlass und Amnestie führte. Nur sehr beiläufig wird der Anlass deutlich, warum Stolleis gerade diese Episode auswählte: Einer der Aufständischen war sein Vorfahr Georg Stolleis.



Michael Stolleis
»recht erzählen.«
Regionale Studien
1650–1850.

Frankfurt am Main:
Vittorio Klostermann 2021

Der abschließende Beitrag thematisiert, wie bereits der erste, eine pfälzische Eheschließung und schließt damit den erzählerischen Kreis. Die Verwicklungen um das alte Haus Leiningen begannen mit einem als Mesalliance verpönten Eheschluss, als Graf Karl Theodor Ernst zu Leiningen-Neudenu 1869 in London die Tochter eines Mannheimer Eisenbahnschaffners heiratete. Das in der Folge durch den bereits erwähnten Juristen Zöpfl verfasste Hausgesetz der Familie Leiningen, das den Verlust aller Rechte im Falle einer nicht standesgemäßen Ehe vorsah, beschäftigte die Juristen und Gerichte bis ins 21. Jahrhundert, ein Vorgang, den Stolleis als „eine Art Satyrspiel“ nur mit Kopfschütteln kommentieren möchte.

Persönliches Buch

Michael Stolleis' letztes Buch stellt wie in einem kunstvollen Gewebe ganz unterschiedliche Verbindungslinien her: zwischen der großen Politik und dem kleinen Mann, zwischen den Welten des Rechts und der Politik, zwischen der privaten Welt und der öffentlichen, zwischen der Macht und der Ohnmacht des Einzelnen. Ohne einer Autobiographie auch nur zu ähneln, ist es gleichzeitig ein sehr persönliches Buch und man spürt, dass es ihm ein Herzensanliegen war. Dabei spielt nur vordergründig eine Rolle, dass es um Stolleis' Heimat geht und hin und wieder Personen aus seiner Familie auftreten. Persönlich ist das Buch vor allem deshalb, weil es sich bei aller Begeisterung für die rechtlichen Details zuerst immer für das Schicksal der Menschen interessiert und deren Perspektiven Raum gibt. In meisterhafter Erzählkunst, klarer, analytischer und nie gefühlig oder gar kitschiger Sprache weckt Stolleis das Interesse und Mitgefühl des Lesers für die Pfälzerinnen und Pfälzer. Dort, wo die Worte des Wissenschaftlers nicht ausreichen, verwendet er die Sprache der Literatur. Wie ist Recht richtig zu erzählen? Auf den Stoßseufzer von Saša Stanišić „Die Möglichkeiten, eine Geschichte zu erzählen, sind quasi unendlich. Da trifft mal die beste“ (S. 9), möchte man antworten, dass Stolleis mit seinem Buch diesem Ziel der besten Erzählung sehr nahegekommen ist. Mit Michael Stolleis hat nicht nur die deutschsprachige Rechtsgeschichte einen ihrer bedeutendsten und charismatischsten Köpfe verloren, sondern die deutsche Wissenschaft insgesamt einen ihrer wohl begabtesten Erzähler.

David von Mayenburg ist Professor für
Neuere Rechtsgeschichte, Geschichte des Kirchenrechts
und Zivilrecht an der Goethe-Universität.

Vortrag: Erfahrungen jüdischer Parteien, Anwälte und Richter mit der Frankfurter Justiz

Jüdische Richter, auch die einzige Richterin, wurden im Nationalsozialismus beurlaubt, versetzt, entlassen, in den Ruhestand gedrängt. Rechtsanwältinnen verloren ihre Zulassung, Notare ihr Amt – die Frankfurter Justizverwaltung machte sich zum eifrigen Vollstrecker der Vorgaben des NS-Justizministeriums. Dr. h.c. Georg D. Falk und Dr. Ulrich Stump waren Vorsitzende Richter am Oberlandesgericht Frankfurt am Main; sie sind Mitautoren des 2020 erschienenen Werkes „Willige Vollstrecker oder standhafte Richter? [...]“.

08. Dezember 2021, 18.15 Uhr,

Veranstaltung in Präsenz oder online.

Aktuelle Informationen und Anmeldung unter:
anmeldung@fritz-bauerinstitut.de.

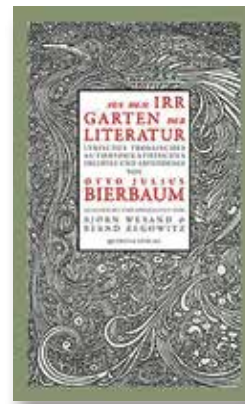
Veranstalter: Fritz Bauer-Institut in Kooperation
mit dem Förderverein Fritz Bauer Institut e.V.



Lisette Gebhardt
Japanische Literatur nach Fukushima. Sieben Exkursionen
EB-Verlag Dr. Brandt 2021, Berlin
501 Seiten, 69 Euro



Nicola Hericks (Hrsg.)
Inklusion, Diversität und Heterogenität. Begriffsverwendung und Praxisbeispiele aus multidisziplinärer Perspektive
Springer 2021, Heidelberg
358 Seiten, 74,99 Euro



Otto Julius Bierbaum
Aus dem Irrgarten der Literatur. Lyrisches, Prosaisches, Autobiographisches, Erlebtes und Erfundenes
Ausgewählt und eingeleitet von Björn Weyand und Bernd Zegowitz
Quintus-Verlag 2021, Berlin
480 Seiten, 28 Euro



Diana Garcia Simon
Ich hab' kein Heimatland. Jüdische Spuren im argentinischen Tango
Abrazos Verlag 2021, Stuttgart
106 Seiten, 15 Euro



Susanne Schröter
Allahs Karawane. Eine Reise durch das islamische Multiversum
C. H. Beck 2021, München
203 Seiten, 16,95 Euro

Die Studie *Japanische Literatur nach Fukushima*. Sieben Exkursionen behandeln auf 501 Seiten zahlreiche Autoren und Autorinnen der sogenannten *shinshin bungaku*, d.h. der Post-Fukushima-Literatur Japans. Während der Band auch als Handbuch und Stichwortgeber zu diesem aktuellen Feld der Literatur- und kulturwissenschaftlichen Japanforschung dient, der sich zu Themen wie Biopolitik, dark tourism, environmental humanities, Multispezies-Roman und Post-Fukushima-Animismus äußert, stellt er viele der bisherigen Forschungsergebnisse aus Japan, den USA und aus dem europäischen Raum infrage. Die Kritik lautet, dass in den als Konsensusforschung zu bezeichnenden Erörterungen zu einer japanischen Literatur der Katastrophe vom 11. März 2011, in der sich durchaus auch Protest und Zweifel an der Regierung finden, zu oft offizielle Positionen der Regierungsstellen, der Medien und Verlage mit Schlagworten wie Trauma, Resilienz oder Hoffnung perpetuiert werden – ohne dass man die Primärquellen in ihrem subversiven Potenzial ausreichend gewürdigt hätte. Gefordert wird letztlich also eine Renaissance philologischer Ethik in Zeiten der Vereinfachung und des Verwertungsprimats von Primär- und Sekundärtext, ebenso wie eine Rückwende zum Eigentlichen, zum Sprachkunstwerk, innerhalb einer kritischen Japanwissenschaft.

Prof. Dr. Lisette Gebhardt ist Professorin für moderne japanische Literatur und Kultur an der Goethe-Universität.

Andererseits es in der öffentlichen Diskussion häufig erscheint, ist Inklusion nicht nur auf Schule bezogen, sondern spielt auch in vielen anderen Bereichen eine Rolle: so z.B. in Wirtschaft, Architektur, Sozialer Arbeit, Theologie, Tourismus, Kulturarbeit und Freizeit, aber auch bei der Gestaltung digitaler Medien und in den Künsten. Neben Inklusion sind in den letzten Jahren die Begriffe Heterogenität und Diversität im Umlauf. In einigen Disziplinen werden zudem weitere Begriffe verwendet, wie z.B. Integration, Separation, Segregation, Exklusion, Differenz, Partizipation oder Vielfalt. Dieser Sammelband möchte daher die Verwendung der verschiedenen Begrifflichkeiten in den unterschiedlichen Fachwissenschaften sowie konkrete Möglichkeiten der Umsetzung in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zeigen.

Dipl.-Päd. Nicola Hericks war Mitarbeiterin in der Arbeitsstelle für Diversität und Unterrichtsentwicklung (Fachbereich Erziehungswissenschaften) sowie am Institut für Psychologie (Abteilung „Pädagogische Psychologie mit Schwerpunkt Beratung, Diagnostik und Evaluation“) an der Goethe-Universität.

Der Münchner Literat Otto Julius Bierbaum (1865–1910) ist einer der erfolgreichsten Schriftsteller der Jahrhundertwende. Seine Bücher sind Bestseller, die in etlichen Auflagen erscheinen. Neben der Lyrik und seinen Romanen mischt Bierbaum sich mit Essays in die Literatur- und Kunstdebatten um die Moderne ein, engagiert sich für das Kabarett als Kunstform und überführt den Reisebericht ins automobile und touristische Zeitalter. Er gilt um 1900 als einer der wichtigsten deutschen Lyriker, sein Roman *Stilpe* zählt für einige Zeitgenossen zu den besten Romanen der Zeit, und die von ihm mitbegründete Zeitschrift *Die Insel* schreibt Literatur- und Buchkunstgeschichte. Die von Björn Weyand und Bernd Zegowitz sorgfältig edierte Auswahl aus Bierbaums Werken lädt dazu ein, diese literarische Schlüsselfigur der Jahrhundertwende wiederzuentdecken und sich mit Bierbaums Texten in eine Zeit zu begeben, die sich als Übergangszeit begreift und die gerade deshalb überaus vielgestaltig ist, weil sie nach neuen Formen sucht und diese erprobt. Ein Irrgarten, gelegentlich, in dem Bierbaum lustvoll umherwandelt und den er originell bereichert, immer getreu dem von ihm geprägten Motto: „Humor ist, wenn man trotzdem lacht.“

Apl. Prof. Dr. Bernd Zegowitz ist Literaturwissenschaftler an der Goethe-Universität Frankfurt;
Dr. Björn Weyand ist Literaturwissenschaftler am Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum.

Die Texte des Tangos, die an den beiden Ufern der Mündung des Río de la Plata entstanden, sind eine literarische und sprachliche Dokumentation der Migrationserfahrungen der argentinischen und uruguayischen Gesellschaft. Die aufeinanderfolgenden Migrationsbewegungen brachten neue musikalische Einflüsse in diese Länder, neue Musikinstrumente, neue Themen. In dieser kleinen Studie konzentrieren wir uns auf den künstlerischen Einfluss der Zuwanderung jüdischer Herkunft aus den osteuropäischen Ländern. Von besonderem Interesse ist die aschkenasische Einwanderung, verursacht durch die Russische Revolution, gefolgt von der Einwanderung deutscher Juden.

Jiddisch beginnt ein Teil des Tango-Wortschatzes zu werden, es vermischt sich mit anderen Randsprachen der polnischen Einwanderung und mit dem bereits existierenden Lunfardo, der Sprache des Tango und der Vororte schlechthin. Die stilistische, idiomatische und thematische Vermischung eröffnet neue Perspektiven auf die populäre Musik, die seit dem Aufkommen des Radios, diesmal unzensuriert, das familiäre Umfeld erreichte und sich von den Vororten und dem Leben am Rande emanzipierte.

Diana Garcia Simon hat in Buenos Aires, Granada, Salamanca und Barcelona Romanistik studiert. Promotion in Frankfurt am Main. Neben ihrer Tätigkeit als Dozentin hat sie in mehreren Publikationen mitgewirkt.

Susanne Schröter führt kurzweilig durch unbekannte Kulturen des Islam, die vor allem eines gemeinsam haben: Sie gehören zu den „bedrohten Arten“, die von Fundamentalisten und Radikalen bekämpft werden. Das anschauliche Buch ist ein längst überfälliger Einspruch gegen die fatale Verkürzung der zweitgrößten Weltreligion auf wenige Prinzipien und eine Einladung, den Islam in all seiner Vielfalt und Farbigkeit neu zu entdecken. Die tanzenden Dervische in der Türkei haben eine eigene Orthodoxie ausgebildet, während es auf dem Balkan seit Langem einen unorthodoxen, genuin europäischen Islam gibt. Im Sudan unterläuft der Zerkult rigide Scharia-Regeln. Im Senegal leiten mächtige Scheichs zu einem Leben im Rhythmus von Gebet, Arbeit und Musik an. In Malaysia existieren alte muslimische Matriarchate, während in den USA eine progressive muslimische Subkultur blüht und in Deutschland liberale Vereinigungen mit Imaminnen entstehen. Susanne Schröters erstaunliche Reise durch das islamische Multiversum zeigt auf schönste Weise, dass die zweitgrößte Weltreligion vielfältiger, „diverser“, kreativer und pragmatischer ist, als es uns islamische Fundamentalisten und wütende Islamkritiker glauben machen wollen.

Prof. Dr. Susanne Schröter ist Professorin am Institut für Ethnologie an der Goethe-Universität und Direktorin des „Frankfurter Forschungszentrum Globaler Islam“ (FFGI).



Barbara Alge
Gold, Festivals, and Music in Southeast Brazil. Sounding Portuguese-ness
Routledge 2021, London
212 Seiten, 149,95 Euro

The book is a study of the musical legacy of the eighteenth century Brazilian gold rush that integrates ethnographic research of the main genres of former mining communities in Brazil – from liturgical music in the style of European art music to Afro-Brazilian musical expressions. Its content and structure are informed by Norbert Elias's idea of the civilizing process, which is explored regarding its relevance in interpreting sociocultural processes and choreo-musical expressions in the small town of Morro Vermelho. The book's innovative feature is its focus on a little-known area to non-Brazilian scholars, and its focus on the colonial and European heritage in Brazil. Morro Vermelho's cultural traditions have received relatively limited attention. The Catholic festival of Our Lady of Nazareth provides a setting for the documentation and analysis of the musical setting and is thus placed at the center of the discussion. It leads through the vast writings on Brazilian

identity and challenges the view on Brazilian-ness as constructed in terms of the mixing of races. Norbert Elias's concept of the „civilizing process“ structures the book and is relevant for understanding the cultural sphere of the festival of Our Lady of Nazareth. The book combines discourses of Portuguese-ness with historical sources and observations from fieldwork and community building in the virtual world. The focus on the music to support social constructions of „Portuguese-ness“ is supported with evidence from diverse data sources: music (literature and fieldwork recordings), original interviews, marketing materials and historical narratives.

Prof. Dr. Barbara Alge ist Professorin für Musikethnologie an der Goethe-Universität.

Von Alef Bet bis Zikkaron – 17 Motive jüdischen Lebens

Ein Projekt der Universitätsbibliothek zum Festjahr
»1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland«

Wir gestehen allen Stadträten mit einem allgemeinen Gesetz zu, Juden in den Rat zu berufen.“ Dieser Satz aus einem Edikt Kaiser Konstantins aus dem Jahre 321 ist die älteste schriftliche Quelle zur Existenz von Juden in Mittel- und Nordeuropa. Der Rechtstext ist Anlass des Festjahres *1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland*. Unter der Leitung eines eigens gegründeten Vereins haben sich zahlreiche Institutionen zusammengeschlossen und richten bundesweit rund tausend Veranstaltungen aus. Auch die Universitätsbibliothek Frankfurt am Main beteiligt sich mit dem Projekt *17 Motive jüdischen Lebens* am Festjahr.

Ausgangspunkt sind die reichhaltigen historischen Bestände der Hebraica- und Judaica-Sammlung der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, die das Projekt gemeinsam mit der zentralen Sammlungs- und Koordination der Goethe-Universität durchführt. Die Hebraica- und Judaica-Sammlung zählt zu den weltweit bedeutendsten ihrer Art, ihre Geschichte ist eng verwoben mit der jüdischen Geschichte Frankfurts.

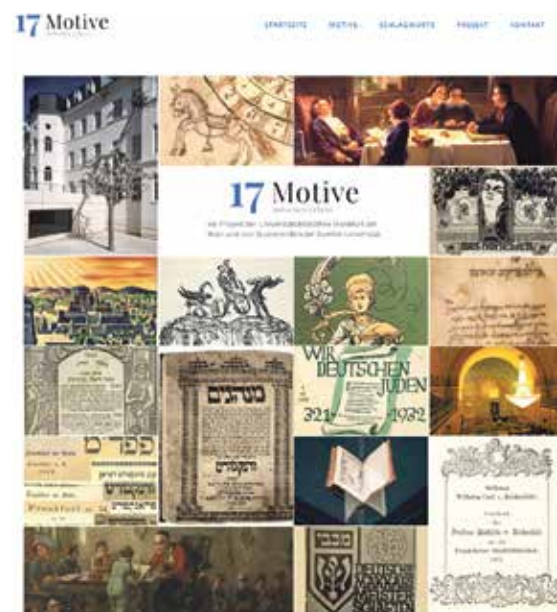
17 Motive jüdischen Lebens

Anhand von 17 Motiven – Ereignissen, Praktiken und Texten – erkundet das Projekt den Sammlungsbestand und das in ihm sichtbare vielfältige und vielstimmige deutsch-jüdische Leben in Vergangenheit und Gegenwart. Zentrales Element des Projektes ist ein Projektseminar im Sommersemester 2021, in dem sich Studierende unterschiedlicher Fächer anhand der 17 zuvor festgelegten Motive mit den Sammlungsbeständen auseinandergesetzt haben. Hierauf beruhen sogenannte *Objekterzählungen*, die auf der Webseite des Projektes veröffentlicht werden. Schritt für Schritt werden diese durch weitere Quellen, Bilder, Texte und Perspektiven ergänzt. Im Laufe des Festjahres füllt sich so das Mosaik der 17 Motive (Abb. 1) mit immer mehr Leben.

Die 17 Motive sind auch die Grundlage für eine Ausstellung, die vom 4. November 2021 bis 16. Januar 2022 im Schopenhauer-Studio der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main zu sehen sein wird. An 17 Stationen können Besucher:innen die Motive anhand historischer Objekte und gegenwärtiger Bezüge erkun-

den, von Alef Bet, dem hebräischen Alphabet, bis zu Zikkaron, dem Erinnern und seinen ganz eigenen Praktiken und Ritualen im Judentum.

Studentische Perspektiven fließen auch in die Ausstellung ein. Ein Großteil der ausgewählten Ausstellungsstücke geht auf die Auswahl der Studierenden zurück, einzelne Ausstellungsstationen wurden von Studierenden konzipiert und eine nach dem Seminar gegründete Arbeitsgruppe begleitet nicht nur die weitere Konzeption und Umsetzung der Ausstellung, sondern liefert auch Input für einen Instagram-Account, der das Projekt und die Ausstellung flankiert.



Chai – leben

Eines der Motive prägt zusätzlich auch die Gestaltung der Ausstellung: Chai – leben. Das Motiv thematisiert philosophisch-theologische und künst-

lerisch-literarische Auseinandersetzungen mit Schöpfung, Leben und Überleben, Lebensfreude und Weltschmerz. Es nimmt seinen Ausgang in der biblischen Schöpfungserzählung und dem wirkmächtigen Bild des Lebensbaums – dem Ez Chaim (עץ חַיִּים) –, der in Bereschit (תְּרִשְׁבַּת, 1. Buch Mose 2,9) neben dem Baum der Erkenntnis im Garten Eden zu finden ist. Inspiriert von dem Kunstwerk Ariel Schlesingers auf dem Vorplatz des neu eröffneten Jüdischen Museums wird die Ausstellung von hellen Ästen geprägt sein, die von der Decke hängend und mit Bildern und Texten bestückt die einzelnen Motive vertiefen.

Doch das ist nicht der einzige Grund, warum das Motiv Chai eine gesonderte Stellung im Projekt einnimmt. Zu Beginn der Ausstellung begegnet den Besucher:innen an der Station Chai eine kleine Broschüre aus dem Jahr 1932: *Wir deutschen Juden 321–1932*. Auf dem das Titelblatt schmückenden aufgerollten Papier erkennen wir das Edikt aus dem Jahr 321, das auch Anlass des diesjährigen Festjahres ist. Dass der Bezug damals unter anderen politischen Vorzeichen stand als heute und welche Frage die politische Schrift heute aufwirft, diskutiert Vanessa Rother, eine der Studierenden, ausführlich in ihrer Objekterzählung auf der Webseite.

In der Ausstellung liegt die Schrift neben einem Begleitband zum aktuellen Festjahr (Abb. 3) und einer für das Festjahr herausgegebenen Briefmarke (Abb. 2). Hier zeigt sich der wesentliche Ansatz des Projektes: eine historisierende Perspektive aufzeigen, die Kontinuitäten ebenso hervorhebt wie Veränderungen und insbesondere die Viestimmigkeit deutsch-jüdischen Lebens sichtbar werden lässt. Demgegenüber gilt der detaillierte historische Blick auch der politischen und geographischen Rahmung: Von Deutschland konnte man weder 321 sprechen, noch verstand man in der Mehrheit der 17 Jahrhunderte, auf die sich das Festjahr bezieht, ein staatliches oder gesellschaftliches Gebilde, das mit dem heutigen Deutschland vergleichbar wäre. Deutschjüdisches Leben wird im Projekt deshalb sprachlich-kulturell definiert und nimmt damit das deutschsprachige Europa in den Blick.

Chai bildet also den Auftakt und Einstieg in die Ausstellung und ist auch für das Projekt ein Schlüsselmotiv, schließt es doch allein auf Grund seiner Bedeutung alle anderen Motive ein. Und gewissenmaßen weist es auch über die 17 Motive und Jahrhunderte hinaus. Denn ausgehend von dem Zahlenwert, der jedem hebräischen Buchstaben (siehe Alef Bet) innewohnt, steht Chai für 18 und damit für das anbrechende „18. Jahrhundert“ deutsch-jüdischen Lebens.

Judith Blume, Kerstin von der Krone,
Johanna Weiler



Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte/ Städtebibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



Universitätsbibliothek

www.ub.uni-frankfurt.de

UBS Nobel Perspectives Live! – Vier Wirtschaftsnobelpreisträger sprechen an der Goethe-Universität.

Geballtes ökonomisches Wissen auf dem Campus Westend: Am 26. Oktober werden die vier Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften Robert Engle, Christopher Pissarides, Michael Spence und Joseph Stiglitz im Casino der Goethe-Universität über einige der drängendsten Themen der heutigen Welt diskutieren. Die Teilnehmenden der Veranstaltung UBS Nobel Perspectives Live! haben dann die Möglichkeit, den vier Nobelpreisträgern Fragen zu stellen.

Wie wird sich die Welt von COVID-19 erholen können? Was ist die Rolle Europas? Wie kann Deutschland seine Klimaziele in die Tat umsetzen? Wie sieht die Zukunft für die nächste Generation in Bezug auf Arbeitsplätze, Umwelt und die Gesellschaft als Ganzes aus?

Im Jahre 2017 hat UBS mit den Nobel Perspectives Live! eine regelmäßige Veranstaltungsreihe lanciert, die es Studierenden ermöglichen soll, persönlich mit Nobelpreisträgern zu interagieren. Bislang hat UBS Nobel Perspectives Live! in Singapur, Shanghai, New York, London, Hongkong und Taipeh Station gemacht. Am 26. Oktober 2021 wird Nobel Perspectives Live! zum ersten Mal in Frankfurt am Main zu Gast sein. Studierende

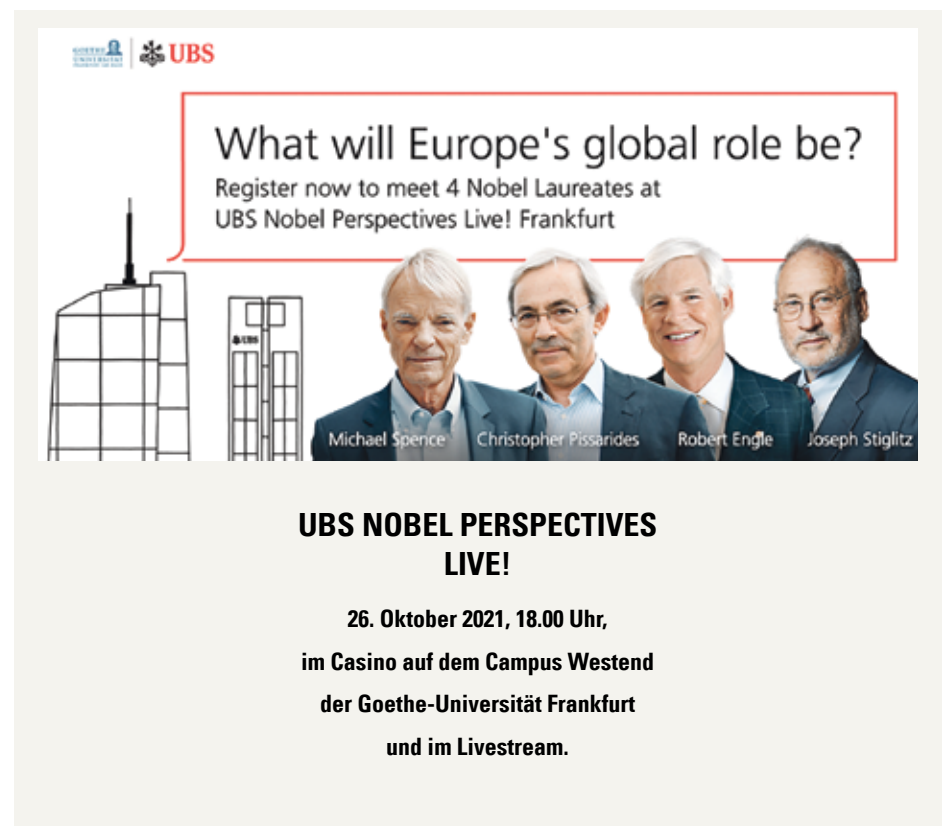
der Goethe-Universität sind eingeladen, in der ersten Reihe Platz zu nehmen, wenn vier Nobelpreisträger über die Zukunft Europas und die Klimakrise diskutieren. UBS Nobel Perspectives Live! bietet eine Plattform für eine Disziplin, die sich an eine sich ständig verändernde Welt anpasst und sich um die Verbesserung des menschlichen Wohlergehens bemüht. UBS arbeitet dabei mit über 50 Wirtschaftsnobelpreisträgern zusammen.

LINK zur Registration

<https://www.ubsconferenceemea.com/evt-reg/2021/nobel-frankfurt.tps>

Weitere Informationen über UBS Nobel Perspectives Live!

<https://www.ubs.com/microsites/nobel-perspectives/en.html>



What will Europe's global role be?
Register now to meet 4 Nobel Laureates at
UBS Nobel Perspectives Live! Frankfurt

Michael Spence Christopher Pissarides Robert Engle Joseph Stiglitz

**UBS NOBEL PERSPECTIVES
LIVE!**

26. Oktober 2021, 18.00 Uhr,
im Casino auf dem Campus Westend
der Goethe-Universität Frankfurt
und im Livestream.

ANZEIGE



Werden Sie ein Freund.

*Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.
Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!*

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

www.vff.uni-frankfurt.de

Unvoreingenommener Blick auf die arabische Welt

Der Kartograph und Mathematiker Carsten Niebuhr beteiligte sich Mitte des 18. Jahrhunderts an einer beschwerlichen Expedition in den arabischen und vorderasiatischen Raum. Seine Erkenntnisse und Erfahrungen verewigte er anschließend in seinem Buch »Die Arabische Reise«. Studierende eines Seminars der Vorderasiatischen Archäologie haben nun in einer Ausstellung, die ab Ende Oktober im Dithmarscher Dom gezeigt wird, Niebuhrs erstaunlich genaue und differenzierte Beobachtungen nachgezeichnet und mit dem heutigen Forschungsstand verglichen.

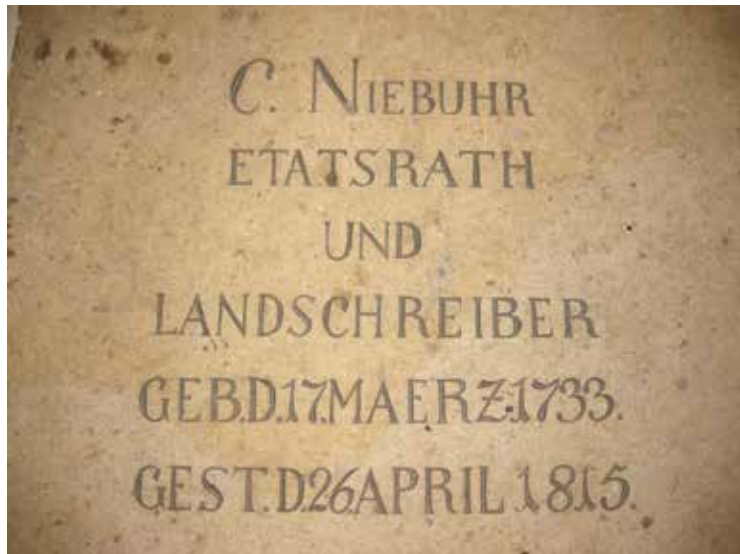
Überlebenskünstler

Eine Reise, die streng genommen in der Katastrophe endete: Bis auf einen Teilnehmer starben alle Reisenden einer Expedition in die arabische Welt. Vom dänischen König finanziert, hatten sich im Jahre 1761 einige Gelehrte auf den Weg gemacht, um den Orient erstmals wissenschaftlich zu erkunden. Dabei wollte man das Wissen, das die europäische Welt bis dato nur aus Texten wie der Bibel und anderer Schriften bezog, nachhaltig erweitern. Grundlage ihrer Erkundungen war ein 100-Fragen-Katalog, den der Göttinger Orientalistik-Professor Johann David Michaelis erstellt hatte. Unter den Reisenden fand sich ein Philologe, ein Zoologe, ein Arzt, ein Zeichner, ein Diener und eben der Mathematiker und Kartograph Carsten Niebuhr, der als Einziger die strapaziöse Reise überlebte und zurückkehrte. Seine Mitstreiter starben größtenteils an Malaria. Nach seiner Rückkehr verfasste Niebuhr auf Grundlage eigener Aufzeichnungen, aber auch auf der seiner Mitreisenden, die „Arabische Reise“. In seinem Buch zeigt sich Niebuhr als unvoreingenommener, wenn auch manchmal verwunderter Betrachter der exotischen Welt. Dadurch ist sein Reisebericht auch heute noch so wertvoll, betont Stephanie Döpfer, Archäologin und Dozentin des Seminars an der Goethe-Universität. Seine Mitstreiter schneiden demgegenüber in seinem Bericht nicht so gut ab. Während diese mit ihren europäischen Gewohnheiten und ihrer formellen Kleidung dem extremen Klima und den Krankheiten nahezu schutzlos ausgesetzt gewesen seien, habe er deswegen überlebt, so Niebuhr, weil er sich den örtlichen Gepflogenheiten angepasst habe. „Das kann er aber auch nur so schreiben, weil ihm keiner seiner Mitreisenden mehr widersprechen konnte“, betont Stephanie Döpfer. Gleichwohl sieht sie Niebuhr als eine wirklich erstaunlich offene Persönlichkeit, die vor Ort viele verschiedene Stimmen Einheimischer eingeholt und auch sehr genau die Reise dokumentiert habe. „So waren seine genauen Kopien der Keilschrift von Persepolis entscheidend für die mögliche Entzifferung“, erklärt

Döpfer. Niebuhr besuchte u.a. Ägypten, den Jemen und Indien. „Seine Reisebeschreibungen, Karten und Abbildungen waren für viele Forscher*innen nach ihm sehr hilfreich“, sagt Döpfer.

Museumsarbeit am Rechner

So reifte in ihr die Idee einer Ausstellung über Niebuhr. In Zusammenarbeit mit dem Dithmarscher Landesmuseum konzipierte Döpfer ein über zwei Semester angelegtes Seminar. Ziel war es, dass die Studierenden der Vorderasiatischen Archäologie eine Ausstellung selbstständig planen und durchführen. Sowohl aufseiten der Dozierenden als auch der Studierenden war die Vorfreude auf das praxisnahe Projekt groß. Die Corona-Pandemie machte aber erstmal einer Arbeit vor Ort in Meldorf, wo Niebuhr gelebt hat und auch begraben ist, einen Strich durch die Rechnung. Gearbeitet und kommuniziert werden musste nun virtuell. Doch das sollte weit weniger ein Problem



sein, berichten zwei Studentinnen des Seminars. „Informationen über die Ausstellungsfläche, Literatur und Materialien wurden ausreichend zur Verfügung gestellt. Wir waren zwar wegen der Pandemie leider keinmal vor Ort, konnten die Ausstellung dennoch auch so gut planen“, erzählt Serap Kalem. Sie ist gewissermaßen eine Quereinsteigerin, studiert eigentlich Kunstgeschichte. Die Praxisnähe der Ausstellung hatte sie von Anfang an sehr angesprochen. Serap Kalem beschäftigt sich in ihrem Fach mit dem Thema „Das Phantasma Orient“. Sie findet Niebuhrs für seine Zeit recht objektiven Beschreibungen arabischen Lebens auf wissenschaftlicher Basis sehr interessant. Serap Kalem kann sich gut vorstellen, später mal als Kuratorin zu arbeiten, somit war das Seminar für sie eine ideale Vorbereitung. Ihre Kommilitonin Katharina Koch studiert Vorderasiatische Archäologie; sie erzählt: „Mir hat es sehr gut gefallen, dass wir von Beginn an an der Konzeption der Ausstellung beteiligt waren. Damit habe ich viel mehr mitgenommen als in einem ‚normalen‘ Seminar,



oben: Dithmarscher Dom in Meldorf.

links: Grabstein Niebuhrs in Meldorf. Fotos: Landesmuseum Dithmarschen

rechts: Carsten Niebuhr, nach einem Kupferstich von Carl Christian Glassbach (1751–ca. 1793), nach 1770; hier als Buchillustration, 1868. Foto: Wikipedia Commons

das meist viel weniger praktisch ist.“ Katharina Koch kann sich gut vorstellen, später einmal als „klassische“ Archäologin zu arbeiten; sie hat bereits an einer Exkursion von Stephanie Döpfer teilgenommen.

Interaktive Ausstellung

„Für uns Archäologen ist eine solche Ausstellung auch etwas Besonderes, denn man lernt die dafür nötigen Kompetenzen im Prinzip nicht im Studium“, unterstreicht ihre Dozentin Stephanie Döpfer. Daher war Döpfer froh, dass ihr mit Katja Thode eine Museums-

pädagogin des Dithmarscher Landesmuseums zur Seite stand. „Im Fokus der Ausstellung stehen Niebuhrs archäologische Beschreibungen: Was hat er erlebt und beschrieben, was wissen wir aber heute über diese Orte?“, erläutert Stephanie Döpfer. Gemeinsam mit den Studierenden wurde anfangs intensiv über die Zielgruppen der Ausstellung diskutiert. In Meldorf ist der berühmte Sohn der Stadt natürlich noch sehr präsent, aber wie viel Vorwissen kann bei Besuchern aus der Ferne vorausgesetzt werden? Es wurden dann Zweier-teams gebildet, die sich jeweils mit einer Station der Niebuhr'schen Reise auseinandersetzen. Somit besteht auch die Ausstellung aus einzelnen Stationen, an denen über Poster und Erklärtexte Niebuhrs Beschreibungen in Relation zum heutigen Forschungsstand gesetzt werden. Zusätzlich wurden an jeder Station auch sogenannte „Aktivstationen“ eingerichtet, die sich vor allem an die kleinen Besucher wenden. Es kann dort gebastelt und gebaut werden, Rätsel gilt es zu lösen. Als kleines Andenken können die Kinder sich ein Lesezei-

chen aus Hieroglyphen erstellen. An Pappaufstellern kann man sich schließlich auch als „Niebuhr“ fotografisch verewigen. Nach der Fertigstellung der Ausstellung wartete auf die Studierenden noch die Aufgabe, Beiträge für den Katalog zu verfassen. „Die vielen verschiedenen Ideen der Studierenden unter einen Hut zu bekommen, kann manchmal schon sehr aufreibend sein“, weiß Stephanie Döpfer zu berichten. Dennoch zieht die Archäologin insgesamt eine sehr positive Bilanz, auch wenn sie immer noch nicht genau weiß, ob die Ausstellung angesichts häufig wechselnder Corona-Bestimmungen wirklich Ende Oktober an den Start gehen kann.

df

Neuberufene

SUSANNE FRITZ

Susanne Fritz ist seit Februar Professorin für Geobiodiversitätsforschung im Institut für Geowissenschaften am Fachbereich Geowissenschaften/Geographie, in Kooperation mit dem Senckenberg Biodiversität und Klima Forschungszentrum der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung. Die Evolutionsbiologin hatte sich im Leibniz-Wettbewerb durchgesetzt und wird nun für fünf Jahre durch das Professorinnenprogramm der Leibniz Gemeinschaft gefördert. Nach der Promotion am Imperial College



London (Großbritannien) arbeitete sie zunächst an der Universität Kopenhagen (Dänemark) und kam 2011 nach Frankfurt. Als Leiterin der von der DFG geförderten Emmy Noether-Forschungsgruppe „Makroevolution klimatischer Nischen von Vögeln“ beschäftigt sie sich seit 2014 intensiv mit den Auswirkungen des Klimawandels auf geographische Verbreitungsgebiete und körperliche Merkmale von Arten sowie auf die Artenvielfalt und Zusammensetzung der Artgemeinschaften von Vögeln und Säugetieren. Dabei untersucht sie lebende und fossile Arten an den Schnittstellen von Evolutionsbiologie, Ökologie und Paläontologie. Der Schwerpunkt ihrer aktuellen Forschung ist der Einfluss von Klimaveränderungen und Gebirgsbildung auf die Entstehung und das Aussterben von Arten in der Erdgeschichte sowie der Vergleich zu heute. Damit untersucht sie auch, wie menschlicher Einfluss evolutionäre und ökologische Prozesse verändert. Foto: Sven Tränkner, Senckenberg

JAN-FREDERIK GÜTH

Prof. Dr. med. dent. Jan-Frederik Güth ist zum 1. Januar 2021 dem Ruf auf den Lehrstuhl für Zahnärztliche Prothetik am Fachbereich Medizin der Goethe-Universität Frankfurt gefolgt und neuer Direktor der Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik am Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde (Carolinum). Nach einem Forschungsaufenthalt an der University of Southern California und der anschließenden Habilitation an der LMU war Prof. Güth zuletzt Leitender Oberarzt an der Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er ist aktuell stellvertretender Präsident der „Arbeitsgemeinschaft Dentale Technologie“, Vorstandsmitglied der „Deutschen Gesellschaft für Computergestützte Zahnheilkunde“ und in weiteren Fachgesellschaften aktiv. Digitale dentale Technologien und biomimetische Konzepte bilden die



Schwerpunkte seiner breit gefächerten wissenschaftlichen und klinischen Arbeit. So werden beispielsweise innovative Behandlungskonzepte unter Verwendung neuester Digitalisierungs- und Fertigungstechnologien (z.B. 3D-gedruckte Restaurationen) unter seiner Leitung bereits in klinischen Studien erprobt. Als erfahrener Kliniker mit dem Schwerpunkt vollkeramischer, ästhetischer Rehabilitatio-

nen setzt Prof. Güth innovative Technologien und wissenschaftliche Erkenntnisse unmittelbar in der akademischen Lehre und Patientenversorgung ein. Mit seiner fachlichen Ausrichtung ergänzt Prof. Güth ideal die bereits am „Carolinum“ vorhandene Expertise und steht für modernste, interdisziplinäre Zahnmedizin. Foto: privat

Auszeichnungen

EHRENBÜRGERWÜRDE FÜR CLAUD WISSER, EHRENMEDAILLE FÜR JULIA HERAEUS-RINNERT

Im Rahmen einer Feierstunde wurden zwei Persönlichkeiten für ihre engagierte Unterstützung für die Goethe-Universität ausgezeichnet: Dem WISAG-Gründer und Unternehmer Claus Wisser, Mitglied des Vorstandes der Freundesvereinigung an der Goethe-Universität, wurde die Ehrenbürgerwürde der Goethe-Universität verliehen. Julia Heraeus-Rinnert, stellvertretende Vorsitzende des Stiftungskuratoriums sowie stellvertretende Vorsitzende des Vorstandes der Freunde und Förderer, erhielt die



Ehrenmedaille der Goethe-Universität. „Wir freuen uns, heute zwei Persönlichkeiten in Anerkennung ihres herausragenden und unermüdeten Engagements für die Universität auszuzeichnen. Ich gratuliere Frau Heraeus-Rinnert und Herrn Claus Wisser ganz herzlich und bedanke mich für ihre langjährige großartige Unterstützung und freue mich auf die zukünftige Zusammenarbeit“, sagte Prof. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität, in seiner Begrüßung. Foto: Dettmar

PETRA SCHULZ FELLOW AM NETHERLANDS INSTITUTE FOR ADVANCED STUDIES

Prof. Dr. Petra Schulz, Institut für Psycholinguistik und Didaktik der deutschen Sprache, Fachbereich 10, ist im Wintersemester 2021/2022 NIAS-Lorentz Theme Group Fellow am Netherlands Institute for Advanced Study (NIAS), Amsterdam, einem der Institute der Royal Netherlands Academy of Arts and



Sciences (KNAW). Gemeinsam mit vier anderen WissenschaftlerInnen aus England, Spanien und Holland ist sie Mitglied der NIAS-Lorentz Theme Group „Accessible Tools for Language Assessment at School (ATLAS)“. Dieses interdisziplinäre Forschungsvorhaben verknüpft in innovativer Weise die Perspektiven von Linguistik, Erziehungswissenschaft und Psychologie sowie Erfahrungen der schulischen Praxis. Im Mittelpunkt des Forschungsvorhabens steht die Untersuchung des Spracherwerbs im Alter zwischen 6 und 16 Jahren sowie die Frage, wie die Diagnose von Sprachschwierigkeiten in diesem Altersbereich gelingen kann. Foto: privat

ARNDT GRAF

ADJUNCT PROFESSOR IN MALAYSIA

Arndt Graf, Professor für Südostasienwissenschaften an der Goethe-Universität, wurde zum Adjunct Professor an der Universiti Pendidikan Sultan Idris (UPSI), Malaysia, ernannt, zunächst für den Zeitraum Juli 2021 bis Juni 2023. Seine allgemeinen Aufgaben sind mit denen einer flexiblen Gastprofessur vergleichbar: Beratung für die Universität wie für die Fakultät für Sprach- und Kommunikationswissenschaften, Vorträge und Lehrveranstaltungen sowie gemeinsame Forschung. Konkret geht es zudem um weitere Vorarbeiten zur Errichtung eines Chairs for Malaysian Studies an der Goethe-Universität, die beim Besuch des malaysischen Bildungsministers an der GU kurz vor Ausbruch der Corona-Krise vereinbart wurde.

ANDREAS FAHRMEIR NEUES MITGLIED DES DFG-SENAT



Prof. Dr. Andreas Fahrmeir, Professor für Neuere Geschichte im Historischen Seminar der Goethe-Universität, ist von der Mitgliederversammlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als Wissenschaftliches Mitglied in den Senat der DFG gewählt worden. Der Senat ist das zentrale wissenschaftliche Gremium, in dem über alle Angelegenheiten der DFG von wesentlicher Bedeutung beraten und beschlossen wird, soweit sie nicht dem Hauptausschuss vorbehalten sind. Foto: privat

Geburtstage

PROF. (EM.) DR. BRUNO LÜTHI

Am 6. Oktober 2021 begeht Prof. (em.) Bruno Lüthi seinen 90. Geburtstag. Bruno Lüthi, in Weinfelden in der Schweiz geboren, war über Jahrzehnte eine der prägenden Figuren am Fachbereich Physik der Goethe-Universität. Nach seinem Physikstudium und der Promotion bei J. L. Olsen an der ETH Zürich im Jahr 1959 verbrachte Bruno Lüthi einen Postdoc-Aufenthalt an der University of Chicago, bevor er 1961 zunächst als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und später als Projektleiter am IBM-Forschungslabor in Rüschlikon, Schweiz, tätig war. Von 1966 bis 1976 forschte und lehrte er an der Rutgers University, USA, bevor er 1977 einem Ruf an die Goethe-Universität folgte, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2000 blieb. Bruno Lüthi ist Wissenschaftler mit Leib und Seele. Seine große Leidenschaft gilt der Festkörperphysik, insbesondere kollektiven Phänomenen wie Magnetismus und Supraleitung, die er vor allem mithilfe von Messungen der Ultraschallausbreitung und Ultraschalldämpfung im Detail untersuchte. Er hat richtungsweisende Arbeiten zu magneto-elastischen Effekten in intermetallischen Verbindungen mit



stark korrelierten 4f-Elektronen – sogenannten Schwere-Fermionen-Verbindungen – erbracht, für die er 1993 mit dem Robert-Wichard-Pohl-Preis der Deutschen Physikalischen Gesellschaft ausgezeichnet wurde. Ein weiteres Forschungsfeld, das eng mit

dem Namen Lüthi verbunden ist, gilt den Untersuchungen von Festkörpermaterialein in starken Magnetfeldern. Bruno Lüthi und seine Mitarbeiter haben hier wahre Pionierarbeit geleistet. Ihnen gelang es in den 1990er-Jahren ein Labor an der Goethe-Universität aufzubauen, das Messungen der Schallgeschwindigkeit und der Ultraschalldämpfung in gepulsten Magnetfeldern bis 50 Tesla ermöglichte. Die in Frankfurt entwickelten Techniken zur Bestimmung der elastischen Eigenschaften in gepulsten Magnetfeldern haben sich mittlerweile als Standardverfahren in den Pulsfeldlaboratorien weltweit etabliert. Bruno Lüthi verfasste mehr als 200 Publikationen, darunter ein viel beachtetes Buch über Physical Acoustics in the Solid State (Springer, Berlin 2005, 2007). Er war Mitglied der Sonderforschungsbereiche 65 (Festkörperspektroskopie) und 252 (Elektronisch hochkorrelierte metallische Materialien); bei Letzterem war er auch Sprecher für mehrere Jahre. In seiner Frankfurter Zeit sind zahlreiche Diplom- und Doktorarbeiten sowie mehrere Habilitationen unter seiner Betreuung entstanden. Seit 2001 lebt er in Zürich, wo er sich u. a. seinem Hobby, der Astrophysik, widmet.

Prof. Dr. Wolf Aßmus, Prof. Dr. Michael Lang, PD Dr. Bernd Wolf, Fachbereich 13 – Physik
Foto: privat

90. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Hans-Walter Wodarz

Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften

85. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Hartmut Haug

Fachbereich Physik

Prof. Dr. Richard Hauser

Fachbereich Rechtswissenschaft

Prof. Dr. Reiner Dreizler

Fachbereich Physik

80. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Hans Bartels

Fachbereich Rechtswissenschaft

Prof. Dr. Jürgen Bliedner

Fachbereich Informatik/Mathematik

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Andreas Junge

Institut für Geowissenschaften

Prof. Dr. Ulrich Ratzinger

Institut für Angewandte Physik

Prof. Dr. Friedemann Schrenk

Institut für Ökologie, Evolution und Diversität

Prof. Dr. Ulrich Mehlem

Institut für Pädagogik
der Elementar- und Primarstufe

Prof. Dr. Harald Burkhardt

Fachbereich Medizin

Nachruf

PROFESSOR DR. MANFRED HORLEBEIN *26. JULI 1945 † 8. SEPTEMBER 2021

Manfred Horlebein wurde am 26. Juli 1945 in Hofstetten geboren. Von 1966 bis 1971 studierte er an der Goethe-Universität Wirtschaftspädagogik, seinerzeit bei Karl Abraham und Hans Bockelmann. Dem Abraham-Schüler Rolf Berke folgte er anschließend nach dessen Berufung an die Universität Erlangen-Nürnberg, wo Horlebein



zunächst (1976) promovierte und später Akademischer Oberrat wurde. Horlebein, der in seiner Art sehr bescheiden war und sein Licht zeit-lebens eher etwas unter den Scheffel stellte, musste erst von Klaus Beck, Berkes Nachfolger auf dem Nürnberger Lehrstuhl, gedrängt werden, ehe er sich schließlich im Jahr 1997 habilitierte. Nach der Habilitation kehrte Horlebein noch im selben Jahr an die Goethe-Universität zurück, wo er die Nachfolge von Ernst Wurdack auf der Professur für Wirtschaftspädagogik, insbesondere Didaktik der Wirtschaftswissenschaften, antrat. Horlebein forschte vor allem auf den Gebieten der Ideen- und Realgeschichte der kaufmännischen Berufsbildung und der Wissenschaftstheorie, aber auch der Moralerziehung, der seine Habilitationsschrift gewidmet war. Manfred Horlebein war außerdem ein verständiger Vermittler zwischen den verschiedenen Paradigmen wirtschaftspädagogischer bzw. erziehungswissenschaftlicher Forschung und ihrer Vertreter*innen.

Selbst geisteswissenschaftlich-hermeneutisch sozialisiert, war er auch dem Kritischen Rationalismus, den Klaus Beck vertrat, gegenüber aufgeschlossen. Manfred Horlebein war gerade deshalb ein von allen sehr geschätzter Kollege, mit dem man leicht in tiefe akademische Diskurse, aber schwer in echte Konflikte geraten konnte. Neben seiner Forschungstätigkeit war Manfred Horlebein auch ein außergewöhnlich engagierter Hochschullehrer, der sehr viel Zeit in die Betreuung von Qualifikationsarbeiten und in die Beratung investierte und von den Studierenden der Wirtschaftspädagogik deshalb sehr geschätzt wurde. Im Frühjahr 2011 trat Horlebein in den Ruhestand und erlitt kurz darauf einen schweren Schlaganfall, unter dem er bis zu seinem Tod am 8. September 2021 zu leiden hatte. Wir trauern mit seiner Familie und ihm nahestehenden Personen und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Eveline Wuttke, Professorin für Wirtschaftspädagogik, insbes. Empirische Lehr-Lern-Forschung;
Gerhard Minnameier, Professor für Wirtschaftspädagogik und Wirtschaftsethik, Goethe-Universität
Foto: privat

Veranstaltungen der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) Frankfurt:

Bei allen Präsenzveranstaltungen gilt aktuell die 3G-Regel. Anmeldung erforderlich! Weitere Termine und Infos auf www.esg-frankfurt.de

Ab 26. Oktober 2021, jeweils dienstags, 15 bis 17 Uhr (wenn nicht anders verabredet) Gemeinsam diakonisches Handeln in Frankfurt kennenlernen! Gesellschaftspolitisches Erkundungsprojekt – 7 Termine

Die Gruppe besucht Einrichtungen, in denen Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen geholfen wird. Die Teilnehmer*innen bekommen dadurch einen Eindruck dieser Arbeit. Die Besuche werden vor- und nachbereitet.

Anmeldung bis 19. Oktober unter spory@esg-frankfurt.de

Ab Dienstag, 26. Oktober 2021, 19 bis 21 Uhr Kreativ-Biographische Schreibwerkstatt – Von A–Z. Episoden aus meinem Leben

7-Wochen-Workshop mit Dr. Anke Spory
Saal der ESG, Siolistraße 7, Campus Westend, Frankfurt
Anmeldung unter spory@esg-frankfurt.de

Mittwoch, 27. Oktober 2021, 19 Uhr Semestereröffnungsgottesdienst: »nachhaltig leben«

Saal der ESG, Siolistraße 7, Campus Westend, Frankfurt
Anmeldung unter spory@esg-frankfurt.de

Montag, 01. November 2021, 18 Uhr Kiswahili als Kontinentalsprache Afrikas?

Vortrag und Diskussion mit Emmanuel Kipruto Ngetich
Saal der ESG, Siolistraße 7, Campus Westend, Frankfurt
Anmeldung unter lang@esg-frankfurt.de
Eine Kooperationsveranstaltung von ESG und KHG
www.esg-frankfurt.de, www.khg-frankfurt.de

Sonntag, 14. November 2021, 10 bis 12 Uhr Offenes Frühstück – jeden 2. Sonntag im Monat in der ESG

Wer mag, ist um 9.45 Uhr zu einer kleinen Andacht eingeladen.
Anmeldung unter spory@esg-frankfurt.de

Sonntag, 21. November 2021, 15 bis 17 Uhr Interreligiöser Gedenkgottesdienst für Verstorbene

*Nähere Informationen zeitnah unter www.esg-frankfurt.de
www.khg-frankfurt.de

Winterkonzerte 2021/22

mit Studierenden und Lehrenden der Frankfurter Musikhochschule (HfMDK) donnerstags, 19 Uhr, Kirche am Campus Bockenheim, Jügelstr. 1, 60323 Frankfurt

Donnerstag, 28. Oktober 2021, 19 Uhr

Harfenkonzert: Harfenklasse der Frankfurter Musikhochschule

Donnerstag, 04. November 2021, 19 Uhr

Kammermusik: Katerina Fricke (Viola), Karl Rauer (Klarinette) & Rang Lee (Klavier)

Donnerstag, 11. November 2021, 19 Uhr

Blockflötenconsort and Friends – Musik der Renaissance

Donnerstag, 18. November 2021, 19 Uhr

Klavierabend: Meilin Pan & Qing Xu

Eintritt frei. Spenden erbeten. Gefördert und unterstützt wird die Konzertreihe durch die Frankfurter Musikhochschule, die EKH-Stiftung und die Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt e. V. Organisation und Anmeldung: Sabine Rupp, rupp@esg-frankfurt.de

Termine der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt:

Sonntag, 31. Oktober 2021, 19 Uhr Gottesdienst zur Semestereröffnung

Gemeinsam ins neue Semester starten.

Anschließend Meet & Greet.

Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60, 60322 Frankfurt

www.khg-frankfurt.de

Samstag, 27. November 2021, 10 bis 13.30 Uhr Deutsche Gebärdensprache für Anfänger:innen

Die Hände (und die Mimik) sprechen lassen.

Kosten: Studierende 70 Euro, andere 80 Euro.

Saal der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG), Siolistraße 7, Campus Westend, Frankfurt

Anmeldung unter anmeldung@khg-frankfurt.de

Donnerstags, 19 bis 21 Uhr (vierwöchentlich, ab dem 21. Oktober 2021) DAS PHILOSOPHISCHE N-TETT

Aktuelle Themen an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Religion diskutieren – von der fernen Zukunft des Kosmos zum fair-nachhaltigen Leben im Alltag, vom Sinn der Emotionen bis zu Tod und Endlichkeit. Deeply sinful topics!

Centre for Dialogue at Campus Riedberg,

Zur Kalbacher Höhe 56, 60438 Frankfurt

Aktuelle Themen und Termine auf

www.khg-frankfurt.de

Dienstag, 30. November 2021, 18 Uhr Wieso Frauen kein Priesteramt ausüben können? Oder doch?

Gesprächsabend mit Lia Alesandro, die zu diesem Thema ihre Wissenschaftliche Hausarbeit (WHA) angefertigt hat.

Kaminzimmer der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt, Siolistraße 7, Campus Westend, Frankfurt

Anmeldung unter erdmann@khg-frankfurt.de

bis 28. November 2021.

Dienstag, 23. November 2021, 17.30 Uhr Stadtrundgang: Frankfurt postkolonial

Die von Studenten gegründete Initiative »Frankfurt postkolonial« regt mit ihrem Stadtrundgang zur Auseinandersetzung mit der Geschichte des Kolonialismus an. Der Stadtrundgang führt uns an Frankfurter Orte, die uns auch heute anfragen, wie sehr wir noch kolonial geprägt sind.

Anmeldung unter knaebel@khg-frankfurt.de

bis 15. November 2021.

Ab dem 28. Oktober 2021

Vortragsreihe

Sinophone Classicism.

Chinese Cultural Memories in a Global Space

In recent years, literary and cultural works that evoke the cultural memories of classical Chinese traditions are gaining popularity in the global Sinitic-languages space and cyberspace. From literary to visual culture, from pop music to fashion, from state policies to daily rituals, these classicist articulations present Chineseness as complicated, multifaceted, multilingual, and cross-cultural. They raise important questions on the relevance of Chinese traditions today to China, to global Chinese communities, and to a future of "world literature" – as Goethe envisioned it nearly two centuries ago. In this multiannual lecture series, prominent scholars, writers, and artists will present fascinating case studies from their research or draw upon their aesthetic practices to elaborate on their understanding on these important questions. Such investigations demonstrate the abundant aesthetic and intellectual resources that the vast repertoire of Chinese cultural memories may provide to engage in a dialogue on the present and future of a global culture. Concept of the lecture series: Professor

Zhiyi Yang, Professor of Sinology, Goethe University Frankfurt am Main, Online- oder Hybridveranstaltung vor Ort am Forschungskolleg Humanwissenschaften in Bad Homburg.

28. Oktober 2021

David Der-wei Wang, Professor of Chinese Literature, Harvard University

26. November 2021

YANG Lian, Poet in Exile, London and Berlin

17. Dezember 2021

Marius Meinhof, Sociologist, University of Bielefeld

21. Januar 2022

Jeroen de Kloet, Professor in Globalisation Studies, University of Amsterdam

10. Februar 2022

Markus Nornes, Professor of Asian Cinema, University of Michigan, Ann Arbor

Beginn jeweils 16 Uhr (voraussichtlich).

Die Veranstaltungen finden auf Englisch statt.

Weitere Informationen:

www.forschungskolleghumanwissenschaften.de

Veranstalter: Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität

17. November und 1. Dezember 2021

Frankfurter Bürgeruniversität, Diskussionsreihe

Pandemie: Erfolge in der Virusforschung und die gesundheitlichen Folgen von COVID-19

Seit Frühjahr 2020 haben die Virologie und andere Wissenschaften das Virus weltweit in besonderer Weise erforscht, wurden in Rekordzeit Tests und Impfstoffe entwickelt und – dies gilt auch für die vier ausgewiesenen Referentinnen und Referenten – haben sich Forscherinnen und Forscher mit ihrer Expertise beratend in gesellschaftliche Debatten eingebracht.

Was wissen wir inzwischen über das Virus? Welche Erfolge wurden erreicht, und was müssen wir noch verstehen; welche körperlichen und psychischen Folgen sind uns bekannt, und wie können wir sie behandeln? Die Digital Lectures finden im Rahmen der Friedrich Merz-Stiftungsgastprofessur statt, sie umfassen jeweils zwei Kurzvorträge und laden dann in einer Talkrunde zu gemeinsamen Chat-Fragen ein. Beginn jeweils 17 Uhr.

Auf dem Podium am 17. November:

Prof. Dr. med. Sandra Ciesek, Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt sowie Professorin für Medizinische Virologie an der Goethe-Universität und Prof. Dr. Theodor Dingermann, Professor emeritus für Pharmazeutische Biologie an der Goethe-Universität; es moderiert Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Pharmazeut, Goethe-Universität, Mitglied im Kuratorium der Friedrich Merz-Stiftungsgastprofessur.

Auf dem Podium am 01. Dezember:

Prof. Dr. Andreas Reif, Direktor der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie am Universitätsklinikum Frankfurt und Prof. Dr. Maria Vehreschild, Leiterin des Schwerpunkts Infektiologie eben dort; es moderiert Prof. Dr. Roland Kaufmann, Direktor der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie am Universitätsklinikum Frankfurt, Vorsitzender des Kuratoriums der Friedrich Merz-Stiftungsgastprofessur.

Online-Veranstaltung

Weitere Informationen und Anmeldung unter

<https://www.buerger.uni-frankfurt.de>;

Veranstalter: Friedrich Merz-Stiftungsgastprofessur an der Goethe-Universität.

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier

<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>



LOVED BY GENERATIONS. CRAFTED BY YOU.



You have always loved it. Now be part of it.

Jedes Jahr begrüßen wir in der Ferrero Familie viele neue Talente. In unserem internationalen Umfeld bieten wir ihnen zahlreiche Möglichkeiten, wertvolle Erfahrungen zu sammeln und ihre Karriereträume zu verwirklichen. Denn wie keinem anderen Unternehmen ist es uns gelungen, die Welt der Süßwaren dauerhaft zu prägen. Als Familienunternehmen setzen wir auf eine nachhaltige Planung, die unsere Mitarbeiter, Konsumenten und Handelspartner gleichermaßen begeistert. Überall auf der Welt lassen wir Herzen höher schlagen, indem wir immer wieder großartige Ideen entwickeln. Bei uns hat jeder Einzelne die Chance, unsere Marken noch besser zu machen... auch Sie! Sind Sie dabei?

FERRERO
ROCHER



kinder. **nutella**



duplo

hanuta

Confeiteria
Raffaello

Mehr erfahren auf: ferrerocareers.com

FERRERO

